V. Jahrg. Februar – März 1931 Nr. 2/3

# Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

## Einführung in die psychoanalytische Libidolehre

Von

Richard Sterba

Aus dem sonstigen Inhalt: Hitschmann, Angst um den Tod des andersgeschlechtlichen Elternteils — Baudouin, Bettnässen und Geschwisterkomplex — Hoffer, Kind und Märchen — Scheulen, Kindliche Anteilnahme an einer Schwangerschaft.

Preis dieses Doppelheftes Mark 2·—

# Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

A. J. Storfer
Wien I, In der Börse

Schriftleiter: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich: M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

| Postscheckkonto | Jahresabonnement | Postscheckkonto | Jahresabonnement |
|---|---|---|---|
| *Leipzig 95.112* | *M. 10·—* | *Budapest 51.204* | *P 13·60* |
| *Zürich VIII, 11.479* | *Frk. 12·50* | *Zagreb 40.900* | *Din. 136·—* |
| *Wien 71.633* | *S 17·—* | *Warszawa 191.256* | *Zl. 21·70* |
| *Paris C 1100.95* | *Fr. 60·—* | *Riga 36.93* | *Lat. 12·50* |
| *Prag 79.385* | *Kč 80·—* | *s'Gravenhage 142.248* | *hfl. 6·—* |
| *Stockholm 44.49* | *schw. Kr. 9·—* | *Kjöbenhavn 24.932* | *dän. Kr. 9·—* |


In Vorbereitung befindliche Sonderhefte:

## „Menstruation" — „Strafen"

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-
ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

V. Jahrgang Februar—März 1931 Heft 2/3

# Einführung in die psychoanalytische
# Libidolehre

Von Dr. Richard Sterba, Wien

Der Gegenstand der folgenden Darstellung ist die Theorie der Libido, wie sie Freud im Zuge seiner Forschungen entwickelt hat. Der Leser wird, und zwar schon von allem Anfange an, mit neuen Ausdrücken bekannt gemacht. Diese, vielleicht verwirrende, Fülle neuer Ausdrücke kann ihm nicht erspart werden, weil sie die Basis für die theoretischen Überlegungen bildet. Diese neuen Ausdrücke werden aber sowohl bei ihrer Einführung als auch tunlichst häufig bei einer Wiederholung ihres Gebrauches nach ihrem Begriffsinhalte erklärt und ihre Anwendung deutlich vor Augen geführt werden.

## I) Trieblehre

Wenn wir in einem lateinischen Lexikon die Übersetzung des Wortes „Libido" nachsehen, so finden wir als deutsche Worte: Lust, Verlangen, Begierde. Die Psychoanalyse nun gebraucht das Wort Libido im Zusammenhang mit sexueller Lust, sexuellem Verlangen und sexueller Begierde. Freud hat diesen Sinn des Terminus von A. Moll übernommen, der ihn zur Bezeichnung des dynamischen Ausdrucks der Sexualität gebraucht. Die sexuellen Äußerungen im menschlichen Tun, Handeln, Denken und Empfinden werden einer Kraft zugeschrieben, als Äußerungen dieser Kraft (griech. dynamis) betrachtet. Und diese Kraft eben wird Libido genannt. Wir dürfen also die Libido ansprechen als die sexuelle Triebenergie. Durch diese Begriffsbestimmung bekommen wir die Aufgabe, zwei Ausdrücke zu definieren, nämlich zu bezeichnen, erstens was ein Trieb und zweitens was sexuell ist.

Wir beginnen mit der Begriffsbestimmung des Triebes. Die Seele hat

beim Menschen wie beim Tier die Aufgabe, Reize zu bewältigen, mit ihnen fertig zu werden, indem sie auf diese Reize reagiert. Solche Reize gelangen infolge der Veränderungen in der Außenwelt in den seelischen Apparat. Das Licht, die strahlende Wärme oder ihr Mangel, die Lageveränderung durch aktive und passive Bewegung, die Undurchdringlichkeit der Körper, kurz die ganze physikalische Umwelt bildet eine ständige Quelle solcher Reize. Aber auch unsere psychische Umgebung, unsere Verwandten, Freunde, Mitarbeiter, zufällige Begegnungen und Feinde sorgen dafür, daß unser Seelenleben einströmender Reize nicht zu entbehren hat. Es gibt aber auch Reize, die aus unserem eigenen Innern stammen. Sie gründen sich dann auf körperliche Vorgänge, auf Veränderungen in den einzelnen Organen und werden Organreize genannt. Die Organreize unterscheiden sich von den äußeren Reizen dadurch, daß man sich ihnen nicht durch Flucht entziehen kann, da man die Quelle dieser Reize bei dem Versuche einer solchen Flucht ja ständig mit sich trägt. Während äußere Reize meist wie einmalige Stöße, oder höchstens wie eine Aneinanderreihung einzelner Stöße wirken, sind bestimmte Organreize dadurch gekennzeichnet, daß sie kontinuierlich, das heißt, bis zu ihrer Abstellung, über die noch zu sprechen sein wird, ohne Unterbrechung dauernd auf das seelische Organ einströmen. Der Trieb nun ist der psychische Repräsentant für einen solchen aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden, dauernd wirksamen Reiz. Was will das Wort Repräsentant nun dabei sagen? Es will sagen, daß wir uns für die seelischen Äußerungen, die auf das Einströmen dieses Organreizes hin in Zusammenhang mit diesem beobachtbar sind, eine psychische Ursache im Sinne einer Krafteinwirkung denken; der Trieb ist demnach gekennzeichnet als die Ursache des psychischen Geschehens, das auf einen solchen Organreiz hin erfolgt[1]. Der Trieb ist ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Körperlichem, er ist dasjenige, was den organischen Reiz im Psychischen als Kraftmoment vertritt, er ist der psychische Vertreter dieser organischen Kraftquelle. Nehmen wir die körperlichen Veränderungen auf Nahrungsmangel hin als Organquelle, so finden wir, daß seelische Äußerungen die Folge dieses Reizzustromes sind; etwa eine Willensanstrengung, bestimmte Empfindungen, Veränderungen der Stimmung und dgl. m. Für diese seelischen Erscheinungen des Hungers setzen wir eine psychische, wenn auch im Organischen wurzelnde Kraft als Ursache ein, die wir in diesem Falle den Ernährungstrieb nennen.

Damit ist also gekennzeichnet, was wir unter Trieb verstehen. Wir fragen nun, welche Kennzeichen wir am Trieb hervorheben können, d. h. welche Momente einen Trieb charakterisieren, ihn von einem anderen unterscheiden. Da ist zunächst das Motorische am Trieb, d. h. die Höhe

1) Es entsprechen nicht allen Organreizen Triebe, manche haben nur Bedürfnisse zur Folge; der vereinfachten Darstellung wegen wurde eine genaue Unterscheidung von uns nicht gegeben.

der Kraft, die er repräsentiert. Wir nennen dieses motorische Moment am Trieb seinen Drang. Ein Maß für den Triebdrang ist die Höhe der durch ihn gerade noch überwindbaren Hindernisse. Beim Hunger etwa vermag bei geringem Drang leicht die Befriedigung äußerer Hindernisse wegen aufgeschoben zu werden, bei hohem Drang dagegen verlangt der Trieb intensiv nach Abstellung des Organreizes in Form der Nahrungsaufnahme, so sehr, daß eventuell die Ekelschranke überwunden wird, ja im extremen Falle die Hemmung durch die Bindung an den Nächsten aufgehoben und dieser selbst sogar, wie in den russischen Hungersnöten, zur Stillung des Hungers benützt wird. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal am Trieb ist sein Ziel. Das Ziel des Triebes ist stets die Befriedigung. Diese Befriedigung geschieht durch die Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle. Das Ziel des Triebes ist also die Wiederherstellung eines Zustandes, in dem das Bedürfnis des Triebes erloschen ist. Dies ist freilich nur eine allgemeine Bestimmung des Triebzieles deshalb, weil für jeden einzelnen Trieb die Aufhebung des Reizzustandes an der Triebquelle unter anderen Bedingungen erfolgt. Beim Durst anders als beim Hunger, bei den einzelnen Komponenten des Sexualtriebes je auf andere Weise.

Eines kann über die Erreichung der Triebziele für jeden Trieb im allgemeinen ausgesagt werden, nämlich daß das Absinken der Bedürfnisspannung durch die Befriedigung vom Bewußtsein als lustvoll erlebt wird. Dieses lustvolle Erlebnis des Absinkens der Bedürfnisspannung ist aber — wie jedes Erlebnis — an eine psychische Organisation geknüpft, deren wesentliche Funktion eben das Bewußtsein ist. Den Träger des Bewußtseins nennen wir das Ich. Wenn dieses Ich aus Gründen, von denen wir noch zu erfahren haben, gegen die Befriedigung eines Triebes Einspruch erhebt, der Trieb aber vermöge seines hohen Dranges gegen diesen Einspruch der bewußten Persönlichkeit seine Befriedigung erzwingt, dann reagiert das Bewußtseinsorgan mit Unlust auf diese Triebbefriedigung. Sie wird leidvoll. Dies ist der Fall im neurotischen Symptom. Die Analyse findet als Grundlage des neurotischen Symptoms eine Triebbefriedigung, die trotz dem Einspruche der bewußten Persönlichkeit sich durchgesetzt hat, und die aus diesem Grunde als Leid = Unlust erlebt wird. Diejenige Triebbefriedigung, die vom normalen Erwachsenen unter dem höchsten Lustausmaße erlebt wird, ist die sexuelle durch die Vereinigung der Geschlechter im Geschlechtsakt.

Als zweites Unterscheidungsmerkmal am Trieb haben wir das Objekt desselben zu betrachten. Das Objekt des Triebes ist leicht zu bestimmen. Es ist ein Gegenstand der Außenwelt, an dem oder durch den der Trieb seine Befriedigung erreicht. Wir haben gewöhnlich die falsche Vorstellung einer zu innigen Verbindung zwischen Trieb und seinem Objekte. Abgesehen davon, daß es Triebe gibt, die objektlos sind, insofern sie am eigenen Körper, also ohne Objekt in der Außenwelt ihre Befriedigung

finden, ist die Verbindung zwischen Trieb und Objekt keine ursprüngliche in dem Sinne, daß das Objekt den Trieb zum Erwachen brächte, sondern der Trieb ist das Primäre, Frühere, und die Verbindung mit dem Objekte kommt erst dadurch überhaupt zustande, daß das Objekt für die Befriedigung als tauglich befunden wird. Das Objekt ist somit das variabelste Kennzeichen des Triebes, es ist in der Norm leicht auswechselbar im Sexuellen sowohl wie im Gebiete der Selbsterhaltung. Die geringe Bindung des Ernährungstriebes an eine bestimmte Speise, wenn der Hunger nur groß genug wird, demonstriert leicht die lockere Verbindung zwischen Trieb und speziellem Objekt.

Als viertes und letztes Unterscheidungsmerkmal am Trieb nennen wir die Quelle des Triebes. Die Definition lautet, die Triebquelle sei jener Vorgang im Organ, dessen Reiz im Seelenleben durch den Trieb repräsentiert wird. Wir müssen eine solche Reizquelle, also einen solchen Vorgang an einem Organ oder an Organen im Sinne einer behebbaren Veränderung für jeden Trieb annehmen, wenn wir auch nur für ganz wenige Triebe diese Veränderungen an den Organen genau kennen. Man hat sich die Reizzustände an den Organen, die als Triebquellen in Betracht kommen, viel zu einfach vorgestellt. So nahm man für den Hunger an, der Mangel an Nahrungsinhalt des Magens führe dazu, daß die Säfte des Magens die Wand desselben statt der Nahrung anzudauen beginnen. Diese Vorstellung muß falsch sein, weil auch Menschen, die durch Operation ihres Magens beraubt worden sind, die Sensationen des Hungers und die Triebäußerungen desselben aufweisen. Krafft-Ebing nahm als Triebquelle des Sexualtriebes die Überfüllung der Samenbläschen mit Samen oder vielmehr den durch diese Überfüllung auf die Wände des Samenbehälters einwirkenden Druck an, eine Vorstellung, die ausschließlich für die Sexualität des erwachsenen Mannes Giltigkeit haben könnte. Tatsächlich sind aber viel kompliziertere Vorgänge vorwiegend chemischer Natur die Quellen unserer Triebe. Wir sind über diese chemischen Vorgänge bisher nur sehr mangelhaft orientiert, da das komplizierte chemische Wechselspiel im Innern unseres Körpers einer genauen Durchforschung äußerste Schwierigkeiten entgegensetzt. Es besteht aber für eine ferne Zukunft die Hoffnung, daß die chemischen Triebquellen einmal bekannt und in ihrer Zusammensetzung genau durchforscht sein werden. Der Nutzen dieser Kenntnis für die Heilung der Neurosen, die nach den Erkenntnissen der Psychoanalyse auf Triebäußerungen zurückgeführt werden müssen, wird ein ungeheurer sein.

Nachdem wir die einzelnen Unterscheidungsmerkmale des Triebes uns klargemacht haben, wird es gut sein, uns an dem einfacheren Beispiel eines Bedürfnisses diese Unterscheidungen deutlich vor Augen zu führen. Wir wählen zu diesem Zweck ein Körperbedürfnis, das uns allen wohl geläufig ist und dessen Verhältnisse für diese Klarlegung einfach genug erscheinen. Es ist dies das Bedürfnis zur Harnentleerung, hervorgerufen durch einen entsprechenden Füllungszustand der Harnblase. Die Quelle dieses Bedürf-

nisses ist uns sofort deutlich. Sie ist gegeben in dem Druck, den die Harnflüssigkeit auf die Nervenendungen in der Wand der Blase ausübt, und in der Spannung, die die Wände der Blase durch die Dehnung infolge der Flüssigkeitsfüllung erfahren.[1] Damit haben wir die Quelle, also den Reizzustand am Organ, der im Seelenleben als Bedürfnis oder Trieb sich äußert, eindeutig festgelegt. Das motorische Moment an diesem Vorgange nannten wir den Drang des Triebes und maßen diesen Drang an der Höhe der Hindernisse, die noch überwunden werden können, damit dem Trieb Befriedigung zuteil werde. Ist der Harndrang ein großer, so mag er zur Entleerung auch unter ungewöhnlichen Verhältnissen zwingen, etwa jemanden veranlassen, unter Überwindung des Schamgefühls seiner sozialen Schicht aus einer Gesellschaft sich zu entfernen, um sichtbar ein Klosett aufzusuchen. Wir können uns gerade beim Harndrang wohl vorstellen, daß ein direktes Verhältnis zwischen der Stärke des Organreizes und dem Triebdrang besteht. Je intensiver der Organreiz, in unserem Fall je größer die Harnmenge und damit der Druck und die Spannung der Blasenwand, um so größer ist der Drang des Triebes, um so größer können die Hindernisse sein, die er noch zu überwinden imstande ist, damit er zur Befriedigung gelange. Das Ziel des Triebes kennzeichneten wir als die Befriedigung, d. h. die Aufhebung des Reizzustandes an der körperlichen Triebquelle. Die Befriedigung in unserem Beispiele des Harndranges ist die Harnentleerung. Sie führt zur Abnahme der Spannung und des Druckes, die die Blasenwand zu erleiden hatte; sie bedeutet also die Herstellung eines Zustandes, in dem das Bedürfnis des Triebes erlischt. Wir wissen, daß die Befriedigung des Harndranges durch die Harnentleerung lustvoll erlebt wird, um so lustvoller, je größer der Drang, je intensiver also der Reiz war, der von der Bedürfnisquelle in das Seelenorgan gesendet wurde. Als das Objekt des Triebes schließlich haben wir dasjenige äußere Objekt genannt, das zur Herbeiführung der Befriedigung geeignet ist. In unserem Falle wäre dies der Ort, an dem die Harnentleerung erfolgen kann. Die Auswechselbarkeit des Objekts und seine geringe Verlötung mit dem Trieb ist an diesem Objekt besonders deutlich. Auch wird daran verständlich, daß der Trieb nicht durch das Objekt erzeugt, sondern das Objekt bei drängendem Trieb erst gesucht wird.[2] Noch eines soll am Harndrange für den Begriff des Triebes deutlich gemacht werden. Es kann der Füllungszustand der Blase bei einem Individuum, das des Bewußtseins beraubt ist, also bei einem Ohnmächtigen, dazu führen, daß die Harnentleerung ohne Beteiligung des Seelenorgans spontan erfolgt. Diesen Vorgang nennen wir einen Reflex. Der

---

1) In pathologischen Fällen können auch andere, z. B. Entzündungsreize den Harndrang eventuell sogar bei leerer Blase auslösen.

2) Die Klarheit und einleuchtende Unterscheidungsmöglichkeit der Triebmerkmale am Beispiele des Harndranges läßt es wohl verzeihlich erscheinen, wenn Genauigkeiten in der Darstellung dieses Bedürfnisablaufes, der z. T. auch autoerotisch erfolgt und als dessen Objekt auch der Harn selbst betrachtet werden muß, vernachlässigt wurden.

Reiz läuft bei diesem Reflex vom gereizten Organ über das Rückenmark und die niederen Hirnzentren, ohne den Umweg über die Großhirnrinde, den Sitz des Bewußtseins, zu nehmen, zum muskulären Apparat der Blase zurück, der dann die Reaktion in Form der Muskelkontraktion ausübt, die zur Harnentleerung führt. Wir können diesen Vorgang deshalb nicht zu den Triebvorgängen zählen, weil eben zum Trieb eine psychische Beteiligung am Ablauf vom Reiz zur Reaktion gehört. Erst der Umweg über das Seelische läßt von Trieben sprechen. Denn der Trieb ist die angenommene seelische Ursache für die seelischen und seelisch bedingten Äußerungen auf den Organreiz hin. Das Harnlassen des Bewußtlosen ist die reflektorische Reaktion auf einen Reiz. Erst die Aktionen, die der Mensch bei Bewußtsein auf den Harndrang hin ausführt, um zur Blasenentleerung zu kommen, wobei auf diese Aktionen zahlreiche andere psychische Vorgänge gestaltend, hemmend, fördernd, begleitend einwirken, lassen von Triebäußerungen sprechen. Zum Trieb gehört das Seelische, er ist der seelische Repräsentant des körperlichen Vorganges.

Wir haben bereits vernommen, daß der seelische Apparat der Reizbewältigung dient. Solche Reize fanden wir in der Außenwelt; aber auch aus dem Körperinneren treffen sie ein, kontinuierlich zuströmend; sie werden dann Trieb- oder Organreize genannt. Die Triebreize spielen im Seelenleben nun eine wesentliche Rolle. Das Seelenorgan hat vor allem ein Bestreben, es will Ruhe haben oder zur Ruhe kommen. Die Reize, die einlangen, stören es in dieser Ruhe und müssen durch geeignete Maßnahmen erledigt werden, damit der Ruhezustand wieder hergestellt werde. Diese Wiederherstellung des Ruhezustandes durch geeignete Maßnahmen eben nennen wir Reizbewältigung. Die Außenwelt aber und die Gebundenheit der Seele an den Körper oder vielmehr die Einheit, die Körper und Seele darstellen, sorgen dafür, daß der erstrebte Ruhezustand der Seele nicht vor dem Tode zustande kommt. Vielmehr ist ein ständiges Kräftespiel als Grundlage des seelischen Geschehens unablässig tätig. Warum ein Kräftespiel? Weil die Veränderungen der Außenwelt ständig wechselnde Reizzufuhren bringen und weil innerhalb der Triebe gegensätzliche Strebungen zum Ausdrucke kommen, die zum Teil auch noch den Reizbewältigungsaufgaben, die die Außenwelt stellt, entgegenstehen. Freud hat uns gelehrt, zwei große Gruppen von Trieben als gegensätzlich zu betrachten, und zwar die Ich- oder Selbsterhaltungstriebe und die Sexualtriebe. Freud hat diese Auffassung der Triebgegensätze zum Teil wieder verlassen; wir wiederholen sie hier trotzdem ausführlich unter Festsetzung aller Berechtigungen, die zu ihrer Aufstellung veranlaßt haben. Diese Aufstellung ist für das Verständnis des seelischen Kräftespieles die beste, sie ist historisch als erstes dualistisches Prinzip Freuds zumindest des Durchdenkens wert und klinisch und praktisch zur Erfassung der seelischen Erscheinungen unentbehrlich.

Schon die populäre Meinung trennt Hunger und Liebe und weiß vom

Gegensatze derselben. Der Hunger als Vertreter der Selbsterhaltungstriebe steht oft in offenem und heimlichem Konflikt mit der Liebe, in der uns die Sexualität des Menschen zu gipfeln scheint. Selbst eine oberflächliche Beobachtung erfährt vom Gegensatz zwischen den beiden Triebgruppen, die durch Hunger und Liebe vertreten werden. Heftige Liebe läßt bisweilen wichtige Funktionen der Selbsterhaltung vernachlässigen und vermag so das Individuum in hohe Gefahr zu bringen, starke selbsterhaltende Bestrebungen lassen die Liebesbeziehungen schwere Einbuße erleiden, ja die Liebesbindungen oft zugrunde gehen. Eine zweite Rücksicht, die eine Trennung und Gegenüberstellung der Selbsterhaltungstriebe und Sexualtriebe erfordert, ist folgende: Wenn wir die Funktion des Individuums, also die Aufgabe, der es gerecht zu werden hat, betrachten, so finden wir, daß diese Funktion eine zweifache ist. Das Individuum lebt fürs erste als Einzelwesen und trachtet als solches mit allen Kräften, seine Existenz zu erhalten, aufs äußerste zu verlängern und sich vor Schaden zu bewahren. Aber das Individuum lebt nicht bloß als solches Einzelwesen, sondern es existiert gleichzeitig als Glied in der Kette der Generationen seiner Art und hat als dieses Glied an diese Art seinen Tribut zu zollen. Es ist auch Geschlechtswesen und hat als solches eine Aufgabe zu erfüllen, die seine Existenz oft genug zu vernichten droht. Denken wir an die Tierwelt, in der die bedrohliche Bedeutung der Sexualität oft so auffällig ist, an den Lachs, den die Erfüllung seiner Sexualfunktion durch die lange Wanderung sein bestes Fett kostet, an den Auerhahn, der alle sonst so erstaunliche Vorsicht fallen läßt, wenn ihn die Sexualtriebe überkommen, an das Spinnenmännchen, das den Sexualakt ebenso mit dem Leben büßt wie die Drohne. Dieser biologischen Doppelfunktion ist auch der Mensch unterworfen und der biologische Gesichtspunkt berechtigt zur Aufstellung der zwei gegensätzlichen Triebgruppen. Die Aufstellung trägt ferner einer Wahrscheinlichkeit Rechnung, nämlich der, daß es gelingen werde, die Sexualtriebe auf eine nur i h n e n eigene chemische Basis zu stellen, durch die sie schon in der chemischen Zusammensetzung ihrer Reizquellen fundamental von den Selbsterhaltungstrieben sich werden unterscheiden lassen. Ein Merkmal an den sexuellen Trieben selbst noch läßt die Berechtigung, sie von den Selbsterhaltungstrieben zu trennen, deutlich aufscheinen. Die sexuellen Triebe unterscheiden sich in ihrer Wesensart von den Ichtrieben dadurch, daß sie von der höheren Seelentätigkeit weit schlechter beherrscht werden. Sie neigen zur Abnormität, sind immer abnorm in ihren Äußerungen, wenn das Individuum sonst irgend eine Abnormität auf seelischem Gebiete aufweist, sie sind häufig auch dann abnorm, wenn das Individuum sonst sich völliger psychischer Gesundheit und Normalität erfreut. Sie sind eigenwillig, unbeeinflußbar, „unverständig" und somit der Erziehung schwer zugänglich. Sie wollen nicht lernen.

## II) Sexuallehre

Nachdem wir so die Berechtigung einer Scheidung zwischen Ichtrieben und Sexualtrieben dargelegt haben, wollen wir das Bereich der Sexualtriebe ermessen. Mit der Feststellung des Umfanges der Sexualtriebe und der Aufdeckung ihres Reichtums beantworten wir uns gleichzeitig die zweite am Beginne der Trieblehre gestellte Frage, die aus der Definition der Libido als sexueller Triebenergie entsprang, nämlich die Frage, was sexuell sei. Die Beantwortung ist verschiedenartig geschehen, bevor noch Freuds Forschungen eingesetzt hatten. Eine nicht nur populäre, sondern leider häufig auch sogenannten wissenschaftlichen Untersuchungen zugrunde liegende Meinung deckt den Begriff des Sexuellen mit dem des Unanständigen. Unsere Kultur ist auf Sexualtriebverdrängung aufgebaut, ja hat zum großen Teil von der Unterdrückung sexueller Regungen ihren Ursprung genommen und ist durch sie erst möglich geworden. Es ist daher begreiflich, wenn auch wissenschaftlich nicht berechtigt, daß ein Urteil über die Sexualtriebe ablehnend sein wird, wenn der Mensch seiner triebverneinenden Einstellung nachgibt. Die absprechenden Urteile über die sexuellen Triebe führten zur Deckung ihres Begriffsinhaltes mit dem des Unanständigen. Wir müssen diese Begriffsbestimmung ablehnen, weil sie ein Werturteil enthält, das unsere Einsicht in die wahre Natur und in den Umfang der Sexualtriebe trübt. Für unsere affektive Wertung aber deckt sich tatsächlich das Sexuelle in breitem Umfang mit dem Unanständigen. Eine andere, nicht mehr gefühlsbetonte Definition sagt, sexuell sei das, was in der Absicht des Lustgewinnes auf die Geschlechtsteile des anderen Geschlechtes abzielt, um zur geschlechtlichen Vereinigung zu gelangen. Diese Begriffsbestimmung ist zu eng, ebenso wie jene, welche die Fortpflanzung zum wesentlichen Kern der Sexualität erhebt, denn es gibt eine große Menge sexueller Handlungen, die nicht auf die Fortpflanzung abzielen, wie das Küssen oder die Masturbation oder die zahlreichen perversen Akte der Menschen, die wir doch unserem sicheren Gefühl nach als sexuell bezeichnen müssen. Wir werden gut tun, eine strenge Definition des Sexuellen nicht zu verlangen, sondern uns statt dessen vor Augen zu führen, was denn von einer möglichst wertungsfreien wissenschaftlichen Beobachtung, wie sie in der Psychoanalyse versucht wird, als sexuell erkannt und angesprochen wurde.

Wir werden sehen, daß in der Beurteilung derjenigen Äußerungen des menschlichen Seelenlebens, die die Analyse als sexuell anspricht, kein wesentlicher Unterschied demgegenüber besteht, was wir unserem gefühlsmäßigen Eindrucke nach als sexuell zu bezeichnen imstande sind, wenn es am Erwachsenen auftritt. Wir folgen dem Beispiele Freuds und führen uns die Perversionen des menschlichen Sexuallebens vor Augen. Das reichlich unter-

schiedliche und mannigfaltige Schauspiel eines solchen Aufzuges wird uns klar machen, wie weit wir das Sexuelle im Menschen abzustecken haben. Denn die Perversionen aus dem menschlichen Sexualleben auszuschließen, geht nicht an, und es muß die Begriffsumzäunung des Sexuellen sie mit einschließen. Der normale Sexualakt mit seinen Vorbereitungen steht natürlich innerhalb der Grenzen des Sexuellen, ja bildet nach Freud das ordnende Prinzip bei der Vorführung der Perversionen.

Beginnen wir mit ihrer Aufzählung. Da treffen wir zunächst auf jene Menschen, bei denen der Geschlechtsunterschied keine Rolle spielt, ja für welche die Geschlechtsdifferenz ein Hindernis für die Befriedigung des Sexualtriebes an einem Objekte bildet. Es sind dies die Homosexuellen oder Invertierten oder Urninge. Ihre Zahl ist Legion, ihre Perversion war in gewissen Kulturkreisen kein geächtetes Verhalten, sondern geduldet, ja empfohlen. So bei den Griechen. Bei den Homosexuellen liegt die Abweichung vom Normalen im Sexualobjekt. Dann gibt es Perverse, bei denen das Sexualziel verändert ist. Sie streben nicht nach der geschlechtlichen Vereinigung der Genitalien, sondern empfangen ihre höchste Lust von anderen Stellen des Körpers ihres Partners, von der Hand, vom Haar, vom Fuß, vom Mund. Andere wieder werfen ihr sexuelles Interesse auf die Ausscheidungsfunktionen des begehrten Objektes und erleben ihre Lust, wenn sie diese Funktionen am Partner beobachten können. Diese beiden Spielarten sind also vom normalen Sexualziel, vom Koitus mit dem Partner abgewichen und haben sich auf benachbarte oder entfernte Gebiete seines Körpers begeben, die ihnen höhere Lust vermitteln als das Genitale selbst. Die Entfernung vom normalen Ziel kann noch weiter gehen, so beim Fetischisten, der sein Sexualobjekt wohl vom Partner ableitet, aber von ihm trennt, und mit selbständiger Fähigkeit, höchste Lust zu geben, ausstattet. Schuhe, Kleidungsstücke, Strumpfbänder, Haarmaschen, gewähren diesen Menschen das, was dem Normalen das Genitale seines Partners bietet. Andere wieder knüpfen sonderbare Bedingungen an das Objekt: es muß verstümmelt sein, etwa nur ein Bein, nur einen Arm, sonst einen Defekt haben, damit sie es als Sexualobjekt erleben können. Der extremste Fall in dieser Richtung wird durch jene Personen dargestellt, die die Bedingung des Totseins an ihr Liebesobjekt geknüpft haben, sei es, daß sie eine Leiche aufsuchen, wie die Nekrophilen, oder daß sie das Objekt zur Leiche machen, also töten müssen, wenn es ihnen höchste Befriedigung geben soll. Wir lesen in unseren Zeitungen oft genug von solchen Lustmördern und müssen uns die Zahl derer, die es auf diesem Gebiete nur bis zu Wünschen und Andeutungen bringen, aber deshalb doch als Perverse dieser Art bezeichnet werden müssen, wohl um ein Vielfaches größer vorstellen.

Eine große Reihe der Perversionen besteht darin, das der höchste Lustgewinn nicht aus dem endgültigen Akt, sondern aus den vorbereitenden Handlungen oder aus einer bestimmten solchen Handlung bezogen wird. Das Beschauen des Objekts oder vielmehr intimer Körperstellen des-

selben leistet diesen Perversen den Dienst der Vollendung ihres Lustablaufes, oder das Betasten führt sie dazu, oder die Entblößung tut ihnen dieses Genüge, alles Handlungen, die auch in der normalen Annäherung der Geschlechter zum Akt eine wesentliche lustbetonte und luststeigernde Rolle spielen. Alle die genannten Perversionen kann man beschreiben teils als Verweilungen, als Zurückgehaltensein auf den Zwischenstufen der Annäherung bis zum Liebesakt, also auf den vorbereitenden Handlungen, teils als Überschreitungen der durch die Körperbeschaffenheit zur normalen Sexualfunktion bestimmten Organe und Grenzen.

Eine große Gruppe von Perversen findet ihre Lust nicht an zärtlichen, sondern an grausamen Handlungen in tätiger oder leidender Form, also an Zufügen oder Erleiden von Schmerz und Leid jeglicher Art. Diese Schmerzen können in körperlicher Mißhandlung bestehen oder auf psychischen Bereich sich beschränken als Demütigung, Erniedrigung, Verachtung, Quälerei usf. Wir nennen diejenigen, welche die grausamen Handlungen ausführen, Sadisten, ihre leidenden Partner Masochisten. Meistens finden sich Mischungen von Sadismus und Masochismus bei ein und derselben perversen Person, wie überhaupt anzuführen ist, daß Perversionen der verschiedensten Art in Mischung an einem Individuum sich zeigen können.

Warum müssen wir diese zahlreichen, zum Teil abscheulichen Verirrungen, die wir Perversionen nennen, in den Bereich der menschlichen Sexualität und damit ihre Untersuchung in eine Sexuallehre mit einbeziehen? Gehören sie denn nicht vielmehr ausschließlich zum Gebiet der Lehre von den Geisteskrankheiten und seelischen Abnormitäten schwerer Art? Nun, die Zahl der Perversen ist sehr groß, und viele von ihnen sind Menschen mit ansonsten völlig intakter, oft fähiger Persönlichkeit. Die Zahl wird weit größer, wenn wir nicht bloß die Ausübenden zu den Perversen rechnen, sondern auch die viel größere Menge derer, die die Perversionen nur in ihrer Phantasie betätigen; dann müßte man gewiß die Hälfte der Menschheit von der Untersuchung über die Sexualität ausschließen, wollte man die Perversionen nicht in sie aufnehmen. Die Neurosen zeigen uns in der Analyse, daß der geheime Inhalt der Symptome immer auch eine perverse Regung ist, die der Betreffende sich verboten hat. Also müssen wir auch bei jedem, der ein neurotisches Symptom aufweist, unbewußte perverse Regungen annehmen. Und schließlich zeigen unsere Träume uns oft im manifesten Bild, viel mehr noch in ihrem geheimen Inhalt, den wir durch eine Analyse des Traumes zutage fördern, den Wunsch nach einer perversen Befriedigung und die allerdings entstellte und nur durch Deutung erkennbare Erfüllung desselben.

Die Perversen also führen nur das aus, was andere und wir alle in gewissem Sinne träumen, wünschen oder, wie gleich gezeigt werden soll, einst gewünscht und getan haben. So allgemein menschlich aufzeigbar, verliert die Perversion ihren Schrecken. Sie wird zur menschlichen Eigen-

tümlichkeit und findet sich selbst beim Normalsten in gewissen Andeutungen. Auch im sexuellen Verhalten normaler Erwachsener zeigen sich solche perverse Einschläge, mag er sadistische Regungen beim Geschlechtsakt spüren und das Beißen des Partners lieben, mag er ihn ein wenig zärtlich schlagen, mag er, um sich die Lust durch Abwechslung reicher zu gestalten, ein oder ein anderes Mal eine anatomische Überschreitung sich erlauben und den Mund des Partners oder seine Hand zur Befriedigung heranziehen.

Wen dürfen wir dann noch mit Recht als Perversen im strengen Sinne bezeichnen? Jenen, der den perversen, also von der normalen Vereinigung der Genitalien abweichenden Akt zur ausschließlichen Befriedigung erhoben hat. Diese Ausschließlichkeit ist demnach das Kennzeichen des perversen Individuums; sonst aber dürfen wir nur von pervers gefärbten Abweichungen sprechen. Im allgemeinen wird die Bezeichnung „Perversion", „Perversität" und „pervers" wechselnd bald auf ausschließlich perverse, bald auf einzelne, ebenfalls als pervers bezeichnete, gelegentliche Abweichungen angewendet. Wenn wir an jemandem die Krankheit „Perversität" konstatieren, dann meinen wir, er sei pervers im engeren Sinne der Ausschließlichkeit. Liegt etwa einem neurotischen Symptom eine perverse Regung zugrunde, so bezeichnen wir den sonst normalen Menschen, der an diesem Symptom leidet, nicht als einen Perversen, sondern sprechen nur von einer perversen Regung an ihm. Soweit führen wir eine eindeutige Anwendung des Begriffes der Perversion und des Perversen durch.

Wir haben oben erwähnt, daß der Perverse nur ausführt, was wir alle einst getan oder gewünscht haben. Wie sollen wir dies verstehen? Wir verstehen dies nur dann, wenn wir uns entschließen, Kinder gut zu beobachten und ihr Verhalten werturteilsfrei zu untersuchen. Wir werden dann bald entdecken, daß es beim Kind schon eine Menge von Triebäußerungen gibt, denen wir die Kriterien des Sexuellen nicht absprechen können. Die Tatsache, daß Kinder sexuell sind, ist für jeden, der erstmalig von ihr erfährt, von erschütternder Wirkung, sofern er nicht überhaupt durch seine Einstellung gezwungen ist, ihr keinerlei Glauben beizumessen. Die ganze Verdrängungsneigung des Erwachsenen gegenüber den Erlebnissen, Handlungen, Gedanken und Wünschen seiner Kinderjahre, die er seiner geistigen Entwicklung zufolge aus seinem Gedächtnisse gewaltsam löschen — verdrängen — mußte, bäumt sich auf gegen die Anerkennung der Behauptung, alle Kinder, somit auch er in seiner Kindheit, seien sexuell. Es hat den Menschen viel schwerer psychischer Arbeit unter Angst und Leid gekostet, die Erinnerungsspuren an die Existenz sexueller Triebregungen im Seelenleben seiner Kindheit zu verwischen; ist es nicht begreiflich, daß er sich gegen die Aufhebung dieses Arbeitsergebnisses aufs heftigste sträubt? Ist dieser Widerstand aber einmal kraft einer intellektuellen, kühleren, objektiven Beurteilung zurückgedrängt oder gar durch eine Analyse behoben, dann wird der freigewordene Blick die Äußerungen der Sexualität am Kinde nicht mehr übersehen können.

Wir haben behauptet, daß gewisse Verhaltungsweisen des Kindes als sexuelle angesprochen werden müssen. Wie wollen wir dies beweisen, wenn doch der genaue Charakter des Sexuellen und seine Definition von uns nicht gegeben wurde? Nun, wir haben für unser Wissen und unsere Überzeugung als evident angenommen, daß die Perversionen etwas Sexuelles seien. Wir finden nun die gleichen Triebäußerungen am Kind; was sollte uns hindern, sie auch dort als sexuell anzusprechen, es sei denn die gefühlsmäßige Abneigung, die Sexualität in unserer eigenen Kindheit anzuerkennen durch die allgemeine Gültigkeit der Behauptung, Kinder hätten eine Sexualität! Haben wir aber, am besten vermöge einer an uns durchgeführten Analyse, diese Abneigung verloren, dann dehnt sich der sichere Instinkt dafür, was sexuell sei, auch auf das Verhalten des Kindes aus. Wir erkennen und spüren, was wir beim Kind als sexuell ansprechen dürfen. Allerdings ist dies kein objektives Kriterium, wie wir zugeben müssen. Betrachten wir einmal dem sich uns darbietenden Bilde nach eine von der Psychoanalyse als sexuell angesprochene Handlung des Kindes, zum Beispiel das Lutschen oder Wonnesaugen. An seinem Daumen etwa saugt bei dieser Tätigkeit das Kind mit Lippen und Zunge, ohne für seine Selbsterhaltung irgendwelchen Nutzen daraus zu beziehen. An dieser Tätigkeit sind nun Einzelheiten beobachtbar, die auch an den sexuellen Tätigkeiten des Erwachsenen aufzeigbar sind. Das Lutschen erfolgt rhythmisch. Die meisten sexuellen Handlungen der Erwachsenen weisen die gleiche Rhythmik auf. Wir können einen kurvenhaften Verlauf beim Wonnesaugen wahrnehmen. Es beginnt milde, wird erregter, erreicht einen Höhepunkt und sinkt dann ab. Der gleiche Ablauf charakterisiert die sexuellen Handlungen des Erwachsenen, insoferne sie nicht Teilvorgänge an einem größeren sexuellen Geschehen, sondern in sich abgeschlossene Prozesse sind. Der Höhepunkt des Wonnesaugens ist bei entsprechender Intensität dieser Betätigung von einer allgemeinen Erregung begleitet, die auch die Körpermuskulatur deutlich ergreift. Auch dem Orgasmus (dem maximalen Lusterlebnis und der intensivsten Befriedigung des Erwachsenen im Geschlechtsakte) ist diese allgemeine Reaktion zueigen. Das wesentlichste gemeinsame Merkmal dieser beispielhaften Betätigung des Lutschens mit den sexuellen Äußerungen des Erwachsenen aber ist der unzweifelhafte Charakter des lustvollen Erlebnisses, das dabei empfunden wird. Wer einen Säugling und seine wonnevolle Lust beim Lutschen je beobachtet und die wohltuende Beruhigung nach dem Abschlusse dieser Tätigkeit ihm angesehen hat, vielleicht noch dazu aus seiner eigenen Kindheit sich an gleiche Freuden erinnert, den muß dieses objektive Kriterium der Lust zur Anerkennung der Behauptung zwingen, daß zwischen der Tätigkeit des Lutschens, die ja nur als Beispiel für viele ähnliche Kindergewohnheiten gewählt wurde, und den sexuellen Handlungen des Erwachsenen eine tiefe, wesenhafte Gemeinsamkeit besteht. Qualitäten, die für uns subjektiv und objektiv die sexuellen Äußerungen des Erwachsenen charakterisieren, finden wir auch

bei diesen kindlichen Tätigkeiten. Es ist daher nur folgerichtig, sie als sexuelle Handlungen anzusprechen.

## A) Beschreibung und Entwicklungsgeschichte der kindlichen Sexualität

Wenn man die kindlichen Sexualäußerungen, deren Beschreibung wir jetzt vornehmen wollen, in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge betrachtet, kann man erkennen, daß sie in einer gewissen Ordnung nacheinander auftreten. Eine hervorragend betätigte Sexualbefriedigung an einer bestimmten Körperstelle wird nach einer gewissen Zeit von einer anderen solchen Betätigung an einer andern Körperstelle abgelöst. Da die Beobachtungen an vielen Kindern und die analytischen Untersuchungen der Kindheit erwachsener Personen ergeben haben, daß die wechselnden Sexualäußerungen der Kinder regelmäßig in derselben Weise aufeinander folgen, betrachtet die Psychoanalyse diese Aufeinanderfolge als eine notwendige Entwicklung. Die Phasen dieser Entwicklung sind die orale (von der Mundzone ausgehende), die anale (von der Afterzone ausgehende) und die genitale (von der Zone der Geschlechtswerkzeuge ausgehende). Jede dieser Phasen zerfällt in zwei Stufen.

### *a) Die erste orale Stufe*

Die erste Sexualäußerung des Kindes beginnt bald nach der Geburt. Knapp nach dieser sucht der kleine neue Mensch seine Lust an der Mundzone zu gewinnen. Ja, wenn einem Kind der Geburtsakt erspart wird, indem es durch den Kaiserschnitt, d. h. durch die operative Eröffnung der Gebärmutter nach Durchtrennung der Bauchdecken aus seiner intrauterinen (gebärmutterumschlossenen) Lage befreit oder besser grausam herausgerissen wird, findet man nicht selten das Kind mit einem Finger im Munde, also lutschend in dieser störungsfreien Umgebung vor. Worin besteht nun das Lutschen? In rhythmisch wiederholten saugenden Berührungen der Mundschleimhaut an der Zunge oder an einem Finger, an einer Zehe oder sonst an einer Hautstelle, eventuell auch an einem Gegenstand. Dabei ist durch die Tätigkeit des Lutschens die ganze Aufmerksamkeit des Kindes aufgezehrt; auf der Höhe des Aktes erfolgt bisweilen ein Strecken des ganzen Körpers ähnlich wie bei einem Orgasmus. Nicht selten wird das Lutschen verbunden mit einer reibenden Berührung einer Körperstelle durch die Hand. Diese Körperstelle ist oft das Ohrläppchen, bisweilen das Genitale, so daß unter anderen Möglichkeiten auch auf diese Weise der kleine Mensch auf die später so wichtige zentrale Zone seiner Geschlechtlichkeit hingelenkt wird. Das Aufsuchen des Genitales als Spender einer Begleitlust zum Lutschakt führt fließend über zur selbständigen, also vom Lutschakt unabhängigen rhythmischen Berührung der Genitalzone, die wir so häufig beim Säugling bereits beobachten und Säuglingsonanie nennen.

Wir wollen nun die Unterscheidungsmerkmale jedes Triebes, die wir oben zunächst isoliert, dann am Beispiele des Harndranges kennen gelernt haben, am Lutschen, dieser ersten Triebäußerung aufzeigen. Als erstes Unterscheidungsmerkmal jedes Triebes nannten wir den Drang desselben. Beim Säugling zeigt sich die Höhe des Triebdranges in der Lebhaftigkeit des Wunsches zu lutschen und ist daher an der Häufigkeit, mit der das Lutschen gesucht und geübt wird, vermutungsweise abschätzbar. Die Intensität des Lutschens ist ein Maß für die Triebstärke. Auch die Überwindung der Hindernisse kann als Maß für die Triebstärke verwendet werden. So sehen wir in folgendem Falle ein ungewöhnlich hohes Maß an Drang des Triebes: Ein kleines Mädchen von vier Jahren lutschte so heftig und ununterbrochen an den Daumen, daß die beiden Finger bereits eiterten; trotzdem bemühte sie sich durch eine ganze Nacht, die Daumen von den Verbänden, die der Arzt angelegt hatte, freizubekommen, bis es ihr gelang, das Lutschen an den befreiten wunden Daumen fortzusetzen. Eine ungewöhnliche Triebstärke ließ hier lange über die normale Lutschzeit hinaus den Trieb nicht aufgeben.

Die Höhe des Triebdranges, also die Triebstärke ist nicht gleichgültig für das Individuum. Je größer nämlich der Drang, umso schwerer fällt die Beherrschung der Äußerung, die Bewältigung des Triebes. Wir Menschen sind nämlich gezwungen, große Anteile unseres sexuellen Trieblebens zu bewältigen, d. h. die direkte Befriedigung dieser Triebe einzustellen und ihre Energien anderswie zu benützen; dies verlangt von uns die Erziehung, die wir erfahren, dies erfordert die Kultur, der wir angehören, und dies ist notwendig, damit wir durch Energiezuschuß den Lebensaufgaben besser gewachsen seien. Wie sehr die erwachsenen Menschen gegen Reste infantiler Triebbefriedigungen bei anderen eingestellt sind, kann an zwei Beispielen demonstriert werden, die nicht einmal aus der Erziehungstätigkeit am kleinen Kind, sondern aus dem Verhalten der Menschen zu den Haustieren genommen sind. So beobachtete ich einmal einen Stier, der die üble Gewohnheit hatte, stundenlang an seiner eigenen nach rückwärts geschlagenen Zunge zu lutschen; der Züchter ließ den Stier schlachten, weil er ihn dieser üblen Gewohnheit wegen nicht zur Fortpflanzung verwenden wollte. Ein Hund, der halbe Tage lang an seinem Oberschenkel lutschte, wurde von einem anderen Züchter dieser Unart wegen als minderwertig abgelehnt. Viel schärfer noch sind wir gegen unbrauchbare und allzu heftig geübte Triebbefriedigungen eingestellt, wenn sie sich über die notwendig geduldete Zeit hinaus an einem Lebewesen erhalten wollen, das wir durch unsere Erziehertätigkeit uns selbst oder unserem Ideale möglichst ähnlich gestalten wollen, also am Kind. Die Erziehung nötigt das Kind zur Triebbewältigung und diese ist umso schwerer, je größer der Drang des Triebes ist.

Wie kommen die Unterschiede in der Triebstärke bei den verschiedenen Kindern zustande? An einem starken Triebdrang können zwei Momente

Schuld tragen. Erstens das Moment der Veranlagung oder Vererbung. Jeder Trieb ist, wie wir gesehen haben, organisch begründet. Dieses organische Moment müssen wir als vererbbar betrachten. Wenn in zwei Eltern eine starke orale, d. h. auf die Mundzone bezügliche Triebveranlagung vorhanden ist, wobei diese bei den Eltern deutlich Erscheinungen gemacht haben kann oder auch nicht, so kann das Kind durch die doppelte Belastung von beiden Eltern her ein abnorm hohes Maß an organischer Triebgrundlage mitbekommen, welches Maß dann in einem hohen Triebdrang sich äußern wird. Neben diesem inneren Moment der Anlage ist der Einfluß der Umwelt als zweites, äußeres Moment für die Triebstärke verantwortlich. Es kann z. B. durch eine unvernünftige oder unverantwortliche Erzieherperson das Kind in seiner oralen Triebbefriedigung des Saugens besonders begünstigt werden, z. B. dadurch, daß diese Triebbefriedigung zur Beruhigung des Säuglings oder auch des älteren Kindes von den Pflegepersonen ständig herangezogen wird, etwa durch Reichung eines Gummisaugers, Das Kind hält dann an dieser Lust auch bis in eine Zeit fest, in der diese Befriedigung bereits durch andere Triebbefriedigungen abgelöst und ihre Energie auf verschiedentlich andere Weise verwendet werden sollte. Dieser für diese späte Zeit ungewöhnlich hohe Triebdrang bedeutet für das Kind eine Gefahr, der es durch seinen Erzieher ausgesetzt wurde. Meist wird einer unvernünftigen Mutter die Erziehung zur Triebeinschränkung aus allzu starkem Mitempfinden auf Grund ihrer eigenen Wünsche nicht gelingen. Dies kann eine Gefahrsituation herbeiführen, denn das Aufgeben der Lustbetätigung am Daumen oder Gummisauger, den beliebtesten Lutschobjekten, wird später einmal für das Kind notwendig werden. Ist aber die Triebstärke über die normale Zeit hinaus erhalten geblieben, dann wird der Verzicht dem Kind außerordentlich schwer fallen; es wird seinen Wunsch nach der oralen Befriedigung nicht aufgeben, sondern nur mühsam unterdrücken können und unter ungünstigen Umständen eine Ersatzbefriedigung des Triebes im neurotischen Symptom gegen seinen bewußten Willen unter Leid dulden müssen[1].

Das Ziel des Lutschtriebes ist wie jedes andere Triebziel die Befriedigung, d. h. die Aufhebung des Reizes an der Triebquelle. Die Aufhebung des Reizes erfolgt durch den Lutschakt, also durch die rhythmisch saugende Berührung der Mundschleimhaut. Eines ist notwendig, damit die Befriedigung gewünscht und das Triebziel aufgesucht werde. Das Kind muß die Befriedigung kennen, d. h. es muß den Vorgang, der die Befriedigung auslöst, bereits einmal erlebt haben. Es ist nicht schwer zu ermitteln, bei welcher Gelegenheit der Säugling die Lust des Lutschens das erste Mal ge-

---

1) Aber auch eine allzu frühe Unterdrückung kann dauernde seelische Schädigungen nach sich ziehen, weil sie oft eine unstillbare Sehnsucht nach jener versagten Befriedigung hinterläßt, die zu andern Genüssen unfähig macht. Das Kind soll zur Aufgabe einer Triebbefriedigung nur dann genötigt werden, wenn man ihm eine andere dafür bieten kann.

nießt. Das nahrungsspendende Organ, die Mutterbrust ist es, die ihn auch die erste Sexualbefriedigung erleben läßt, wenn nicht vorher schon der vererbte Instinkt zur Entdeckung der Lustmöglichkeit an der Mundzone führte, wie wir es für unseren intrauterinen Lutscher wohl annehmen müssen.

Ein analoger Zusammenhang wie zwischen Ernährung und sexueller Lustbefriedigung beim Säugling wird auch für alle anderen kindlichen sexuellen Lustbetätigungen beobachtet. Die Sexualbefriedigungen des Kindes werden an jenen Organen und Zonen erlebt, die eine wichtige Funktion in der Selbsterhaltung des kleinen Kindes ausführen; dabei findet die sexuelle Befriedigung anfangs gleichzeitig mit der selbsterhaltenden Betätigung dieser Organe statt. Und zwar sind es jene Organe, die in ihrer selbsterhaltenden Funktion in Beziehung zur Außenwelt treten, so z. B. sind als infantile sexuelle Triebquellen tätig die Organe, die die Einfuhr der Nahrung und die Ausfuhr der Ausscheidung besorgen, ferner die Muskulatur, die die Bewegung in der Außenwelt durchzuführen hat, die Sinneswerkzeuge, besonders die Augen und die tastende Haut, denen eine so wichtige Rolle in der Selbsterhaltung des Individuums zukommt. Es ist also charakteristisch und merkenswert, daß die ersten sexuellen Befriedigungen des Kindes gleichzeitig mit der Befriedigung der großen Körperbedürfnisse des Kindes erfolgen. Beim Lutschen ist es besonders deutlich, wie in kurzer Zeit der Sexualtrieb vom Nahrungstrieb sich loslöst und selbständig seine Befriedigung sucht. Der Säugling beginnt sehr bald zu lutschen, auch wenn er gesättigt ist. Diese ursprüngliche Anlehnung der Sexualtriebe an die Körperbedürfnisse kann für die Stillung der letzteren in gewissen Fällen neurotischer Erkrankung verhängnisvoll werden. Hat z. B. eine Verdrängung oraler sexueller Regungen stattgefunden, dann kann das Verbot der Lustbetätigungen der Mundzone infolge der einstmaligen Verlötung des Nahrungstriebes mit dem Lutschtrieb eine Hemmung der selbsterhaltenden Funktion der Mundzone zur Folge haben. So litt jenes Mädchen, das als vierjähriges Kind noch mit aller Macht an seinen wunden Daumen lutschte, in späteren Jahren an einer hysterischen Eßstörung mit intensivem Erbrechen, die es im allgemeinen Ernährungszustande aufs schwerste beeinträchtigte. Die ursprüngliche Verlötung der beiden Triebbefriedigungen, der Selbsterhaltung und der Sexualität, hatte die Hemmung der letzteren auf die erstere übergreifen lassen.

Hier bleibt uns ein Stück der Trieblehre nachzutragen. Wir müssen uns eine Vorstellung über das Entstehen des Triebverlangens bilden. Eine Voraussetzung für die Entstehung haben wir bereits festgestellt, nämlich das stattgehabte Erlebnis der Befriedigung und damit der Lustsensation, die die Befriedigung gebracht hat. Wir müssen uns nun denken, daß die Erinnerung an das stattgehabte Lusterlebnis eine Wiederholung desselben in den Bereich der vorstellbaren Möglichkeiten bringt. Unter wahrscheinlich organisch begründeten Bedingungen, die uns in ihrem Chemismus nicht bekannt sind, erfolgt im Seelenorgan das Auftreten eines Spannungsgefühls, das den

Charakter der Unlust trägt. Dieses Spannungsgefühl wird beim oralen Triebverlangen an die Mundzone hinausverlegt und dort als Juck- oder Reizempfindung erlebt. Den Säugling können wir nach den Erlebnissen und Empfindungen, die ihn zum Lutschen veranlassen, nicht fragen. Aber Resterscheinungen des infantilen oralen Luststrebens finden wir auch bisweilen bei Erwachsenen, die uns dann über ihr Befriedigungsbedürfnis an der oralen Zone Auskunft geben können. So hatte ich einen Mann in analytischer Behandlung, der als Kind ein übermäßiger Lutscher gewesen war und als Erwachsener die orale Lustbefriedigung in anderer Form fortsetzte; er war nämlich Trinker geworden. Dieser Mann schilderte in eindrucksvoller Weise das unlustvolle Spannungsgefühl in der Lippenzone und am Gaumen, das ihn zum Trinken veranlaßte; es war kein Durstgefühl, sondern ein eigentümliches Verlangen nach der Betätigung und nach den Sensationen dieser Gebiete im Trinkakt. Ähnlich dürfen wir uns das Spannungsgefühl an der oralen Zone beim Lutschtriebverlangen des Säuglings vorstellen.

Die Untersuchung des Triebzieles und seiner Erwerbung aus dem erstmaligen Erlebnis der Betätigung der oralen Zone im Ernährungsakte hat uns auch über die *Triebquelle* soweit orientiert, daß wir ihren Ort, nämlich die Lippen und die Zunge, Teile des Gaumens und die Wangenschleimhaut, so wie die Art des Reizes, die diese Quelle ins Seelenorgan schickt, kennen gelernt haben. Einen neuen Begriff werden wir an dieser Stelle passend erläutern. Eine Körperregion, welche, wie die Mundzone, die Fähigkeit besitzt, sexuell erregende Reize ins Seelenleben zu schicken, nennen wir eine *erogene* Zone. Der Erwerb libidinöser „Organlust" ist an solche erogene Zonen gebunden; sie sind zahlreich über den ganzen Körper verteilt, wir werden sie später noch zu nennen haben. Einige erogene Zonen sind nun die Quellen besonders intensiver Sexualstrebungen; die Triebenergien dieser Zonen, nämlich der Mund-, der After- und der genitalen Zone erlangen besondere Bedeutung durch ihre spätere Entwicklung und ihren Einfluß auf die seelische Gestaltung bis in das reifere Alter. Diese hervorzuhebenden erogenen Zonen haben auch die Fähigkeit, die sexuelle Erregung aus anderen Quellen zur Steigerung ihres eigenen Befriedigungsverlangens gewissermaßen abzufangen und mitzubenützen, so daß sie jeweils eine gewisse Herrschaft über die übrigen sexuellen Erregungsquellen erlangen. Wir nennen diese erogenen Zonen *Primatzonen*; die Tatsache der Unterordnung der übrigen Triebquellen unter die Primatzone nennen wir vergleichsweise eine *Organisation* der Libido. Wie wir, dem historischen Ordnungsprinzipe in der Darstellung der infantilen Sexualbetätigung folgend, sehen werden, lösen sich die Primate der einzelnen Zonen zeitlich ab, wobei die Vorherrschaft von einer Primatzone auf die andere übergeht. Der im Anschluß an die Wanderung der Vorherrschaft von einer Zone zur andern entsprechende Umbau der psychischen Erscheinungen und seine Folgen für das Seelenleben sind Gegenstand eben einer *Entwicklungsgeschichte der Libido*.

In der Säuglingszeit ist das Lutschen nicht die einzige sexuelle Betätigung. Wir nehmen an, daß auch in dieser Zeit schon die Harn- und Stuhlentleerung nicht ohne Sexualerregung vor sich geht, daß vor allem auch passive Bewegungen in der Wiege, beim Schaukeln auf dem Arm, beim Herumtragen des Kindes intensive Lusterlebnisse im Kinde hervorrufen. Von der oft beobachtbaren Säuglingsonanie in Form reibender Berührung des Genitales und Spielen mit demselben haben wir bereits gesprochen. Die Lutschbetätigung aber ist die auffälligste von allen Sexualbefriedigungen dieser frühen Periode, die wir abgrenzen von den ersten Lebenstagen bis etwa gegen das Ende des ersten Halbjahres. Wir nennen diese Periode die erste orale Phase der kindlichen Libidoentwicklung.[1] Die Vorherrschaft der Mundzone bleibt auch über diese Zeit hinaus gewahrt, die Form des Lustgewinnes aber wird mit dem Auftauchen der Zähne eine andere.

### b) *Die zweite orale Stufe*

Die neue Form der sexuellen Triebbefriedigung an der Mundzone, die mit dem Gebrauche der Zähne die Saugetätigkeit teils ablöst, teils zurückdrängt, besteht im Zerkauen, Fressen und Verschlingen. Man braucht einem Kinde dieser Periode bloß zuzuschauen, mit welcher Lust es Gegenstände an den Mund führt und durch die Zähne zu zerstören trachtet, ja wie in einer gewissen Phase jedes erlangbare Objekt versuchsweise zerkaut und womöglich verschlungen wird, und man bekommt ein Bild von der lebhaft-lustvollen Triebtätigkeit des Kauapparates in dieser Zeit. Man kann sagen, die unmittelbare Reaktion des Kindes in diesem Alter auf einen Gegenstand, der sein Gefallen erregt, sei die, ihn zum Munde zu führen und zu fressen. Es werden eben alle Gefallen erregenden Gegenstände „zum Fressen gern" gehabt. Ein Moment ist wieder an dieser Triebäußerung deutlich hervorhebbar, nämlich die Anlehnung der Sexuallust an die anatomischen und physiologischen Gegebenheiten und damit an die Selbsterhaltungstriebe. Die feste Nahrung, die dem Kind in dieser Zeit bereits gegeben wird, muß durch den Beiß- und Kauakt für die Verdauung vorbereitet werden. Das Gebiß ist dabei in dieser frühen Zeit der Unfähigkeit, Werkzeuge, ja auch noch die Hände richtig zu gebrauchen, das erste Mittel zur Zerstörung von Gegenständen; es ist gleichzeitig ausgezeichnet durch seine hohe Kraft — denn die Kaumuskulatur ist in dieser Zeit die stärkste des ganzen Körpers — und dadurch, daß die Zähne die härtesten Organe sind.

Während die erste sexuelle Betätigung der Mundzone nach der Ablösung

---

1) Der Ausdruck „Phase" benennt die Abszissenstrecke, der Ausdruck „Stufe" die Ordinatenstrecke, der Ausdruck „Organisation" den morphologischen und strukturellen Inhalt eines graphisch dargestellt gedachten Abschnittes der Libidoentwicklung. Diese Ausdrücke werden aber zur Benennung des Entwicklungsabschnittes fast völlig gleichwertig gebraucht.

des Lutschtriebes vom Nahrungstrieb am eigenen Körper Genüge fand, braucht die Triebbetätigung unter Mithilfe der Zähne ein Objekt. Die Lutschlust war nach der Ablösung von der Mutterbrust eine autoerotische, d. h. sie fand ihre Befriedigung am eigenen Körper und konnte der Außenwelt und damit auch der psychischen Beziehung zu ihr, soweit die sexuelle Triebbefriedigung in Betracht kommt, fast ganz entbehren. Mit dem Einsetzen der Beißlust aber treten intensive, gleich zu erörternde Beziehungen zu Objekten der Umwelt auf.

Die Verbindung des lustsuchenden kleinen Kindes der Beißphase mit den Gegenständen, die seiner Beißlust dienen, müssen wir uns auch als eine seelische vorstellen. Es fällt jedem, der an das analytische Material dieser Periode erstmalig herangeführt wird, schwer, sich das Lustverlangen des Kindes in dieser Zeit und die seelischen Beziehungen, die sich aus ihm ergeben, vorzustellen. Das Beißenspielen älterer Kinder und die lustvolle Angst vor den scherzhaft spielerischen Andeutungen des Gebissen- oder Aufgefressenwerdens im Tierspiel etwa können jedoch von uns noch recht lebhaft nachempfunden werden. Bei Kindern späteren Alters beobachten wir außerdem noch Phantasien, die der Ausdruck einer psychischen Beziehung zu Objekten der Außenwelt auf oraler Triebgrundlage sind. Weiter unten wird eine solche Phantasie geschildert. Diese seelische Beziehung zu den Objekten in der Beißphase besteht auch gegenüber den menschlichen Objekten, die das Kind umgeben. Die Personen der Umgebung werden in ähnlicher Weise psychisch wenigstens mit der oralen Zone in Verbindung gebracht wie die Gegenstände, an denen die Beißlust erlebt wird. Die seelische Beziehung zu diesen Personen hat Züge und Färbungen, die deutlich die Qualitäten der Beiß- und Freßlust erkennen lassen. Ich hatte einen erwachsenen Menschen in Analyse, der in großen Anteilen seines Seelenlebens die Stufe des Beißens und Verschlingens als Lustbefriedigung nicht hatte überwinden können. Erregte ein Gegenstand der Außenwelt, und das konnte auch ein Mensch sein, sein Gefallen, so hatte er ein unbändiges und zu seinem großen Leide natürlich auch unstillbares Verlangen, dieses Objekt in seinen Mund zu stecken, zu zerkauen und zu fressen, sich, wie wir sagen, das Objekt oral einzuverleiben. In seinen Träumen traten geliebte Personen häufig als schmackhafte Gerichte auf. Die früheste Phantasie, die er erinnerte, etwa aus dem dritten Lebensjahre, war, daß seine Mutter in Stücke geschnitten und gekocht werde; diese Phantasie war mit lebhaften Lustgefühlen erotischer Färbung begleitet. Und solche Beispiele ließen sich vermehren. Wir können, da Kinder ihre seelischen Erlebnisse in dieser Zeit noch nicht durch das Wort mitteilen, durch direkte Beobachtung auf diese Erlebnisse schließen, vielfach aber auch aus den pathologischen Resterscheinungen aus dieser Phase an älteren Kindern oder Erwachsenen die seelischen Erlebnisse der Beißphasen rekonstruieren. Und die Analyse solcher Erwachsener mit abnorm starken oralen Triebresten der Beißphase zeigt uns die hohe Lust, die das tatsächliche oder phantasierte

Auffressen des Objekts in der Periode der Beißlust zu bringen imstande ist. Aus der Triebtendenz, das Objekt aufzufressen, beziehen wir die Berechtigung, diese Phase auch als kannibalische zu bezeichnen.

Eine weitere Eigentümlichkeit der kindlichen Sexualtriebe muß hier erwähnt werden. Fast zu jedem aktiv betätigten sexuellen Triebverlangen gesellt sich eines von gleicher Natur mit passivem Triebziel. Ein solches Ergänzungspaar von Trieben in uns Erwachsenen ist etwa das Verlangen und die Betätigung des Liebens gleichzeitig mit dem Wunsch geliebt zu werden. Im Kind sind diese Gegensätze gleichzeitig auftauchender Triebregungen mit entgegengesetztem Triebziel viel schärfer ausgeprägt. So besteht beim Kind und oft beim perversen Erwachsenen, der ja nur ein Verhalten der Kindheit nicht aufgeben konnte, neben dem Wunsch zu schlagen, der, geschlagen zu werden, neben dem Wunsch zu schauen, der, beschaut zu werden, und so in der Beißphase neben dem Wunsch zu fressen, der, gefressen zu werden. Es ist wieder für den Erwachsenen schwer vorstellbar, daß das Gefressenwerden die Erfüllung eines sexuellen Wunsches sein könne. Aber die Analyse gewisser neurotischer Personen ergibt dies als unzweifelhaft. Wir finden so häufig, daß die Angst der Kinder, von irgendeinem Tier oder Riesen gefressen zu werden, aus der Abwehr eines tiefen Wunsches nach dieser Lustbefriedigung entspringt; wie überhaupt hinter neurotischen Angstbefürchtungen die Abwehr eines Wunsches steckt, der das zum Inhalt hat, was gefürchtet wird.

Die Tatsache, daß zwei Triebregungen auf derselben Grundlage, jedoch mit entgegengesetztem Vorzeichen, die eine also mit aktivem, die andere mit passivem Triebziel gleichzeitig ein und demselben Objekt gegenüber bestehen, ist als eine Art von Ambivalenz[1] zu bezeichnen. Diese immer wenigstens in der Anlage bestehende Ambivalenz der infantilen Triebregungen erleichtert die Verkehrung einer Triebregung in ihr Gegenteil außerordentlich. So kann es geschehen, daß ein Triebwunsch mit aktivem Ziel, der am Widerstande des Objekts scheitert, eventuell sogar üble Erfahrungen gebracht hat, dahin verwandelt wird, daß statt des aktiven ein passives Ziel gesetzt wird. Aus dem Wunsch aufzufressen, kann so der Wunsch aufgefressen zu werden, entstehen. Durch eine Analyse ist das ursprüngliche aktive Triebziel hinter dem oft bewußtseinfähigeren passiven Triebziel aufdeckbar.

Der Begriffsinhalt der Ambivalenz, der also hier die Tatsache des gleichzeitigen Bestehens zweier Triebregungen gleichen Inhalts (Beißen, Schauen, Schlagen, Begatten), aber entgegengesetzten Vorzeichens im Triebziel (aktiv-passiv) umfaßte, wird aber meist in einem anderen Sinne gebraucht, nämlich für die zwiespältige Einstellung, die an mancher einzigen Triebregung einem Objekt gegenüber zutage tritt. Wenn einem Objekt

---

1) Der Ausdruck ist von Bleuler eingeführt worden und soll ursprünglich bezeichnen, „daß dasselbe Ding positiv und negativ gefühlsbetont, oder positiv und negativ gedacht oder erstrebt wird".

gegenüber der Triebwunsch besteht, es aufzufressen, so ist die Stellung des Wünschenden dem Objekt gegenüber zwiespältig oder hat Färbungen entgegengesetzten Vorzeichens. Die eine Einstellung oder Färbung in der Objektbeziehung beim Freßwunsch kommt aus der Einverleibungstendenz; diese Einverleibung stellt die innigste Verbindung mit dem Objekt dar, die vorstellbar ist. Denn das Objekt existiert, wenn ich es gefressen habe, nur mehr in mir, ja wird, soferne es auch als Nahrung dienen kann, sogar zu meinem Körper durch die Assimilationsprozesse der Verdauung. Es bedeutet also das Fressenwollen den Wunsch nach der innigsten Verbindung, den Wunsch, das Objekt ganz bei sich, in sich zu haben, es zu sich selbst werden zu lassen. Wir können diese Triebtendenz als eine positive oder freundliche bezeichnen. Die zweite Einstellung gegenüber dem Objekt im Freßwunsch ist eine negative oder feindselige, haßentsprungene. Der Trieb zielt im Freßakte gleichzeitig ab auf eine grobe Zerstörung des Objekts, er will die Vernichtung der realen Existenz desselben. Wir können uns keine schärfere und ärgere Behandlung des Objektes vorstellen als die Vernichtung desselben durch den Freßakt. So kommt also im Freßtrieb zum Ausdruck: der Wunsch nach innigster Verbindung mit dem Objekt gleichzeitig mit dem Wunsche nach Vernichtung der Existenz desselben in der Außenwelt, wobei beide Triebtendenzen als lustvoll empfunden werden. Die Tatsache, daß eine Einstellung positiven Vorzeichens gleichzeitig mit einer Einstellung negativen Vorzeichens aus einer einzigen Triebregung einem Objekt gegenüber entspringt, ist es, die uns veranlaßt, diese Triebregung als ambivalent zu bezeichnen. Für die Bezeichnung „Ambivalenz", wie wir den Begriff jetzt gewöhnlich verwenden, ist maßgebend, daß zwei Einstellungen, die zueinander im Gegensatze stehen, — wobei die eine freundlich, die andere feindselig genannt werden kann, — gleichzeitig lustbetont ein und demselben Objekt gegenüber zum Ausdruck kommen. Die schärfste Ambivalenz, also diejenige, bei der die zwei gegensätzlichen Triebeinstellungen den größten Unterschied und die höchste Spannung aufweisen, ist die Ambivalenz der zweiten oralen Stufe, der Phase des Beiß- oder Freßtriebes.

Der Ausdruck Ambivalenz wird oft gebraucht und charakterisiert gewisse Formen von Beziehungen zwischen Menschen ausgezeichnet. Hängt jemand sehr an einem anderen Menschen und quält er ihn gleichzeitig, wofür jedermann Beispiele aus der Beobachtung an seiner Umgebung bringen kann, dann nennen wir sein Verhalten zu diesem Objekt ambivalent. Die Ambivalenz zieht sich durch alle Stufen der infantilen Libidoentwicklung hindurch, wobei sie an Intensität, also an Gegensätzlichkeit der lustbetonten Triebstrebungen freundlichen und feindlichen Charakters, mit dem Fortschreiten der Entwicklung ständig abnimmt. Erst in der letzten Phase der Vollendung, auf der genitalen Stufe, ist sie bis auf geringe Reste verschwunden. Erhält sich ein relativ großer Rest von Ambivalenz bis in die Erwachsenheit, so kann man sich vorstellen, wie schwer die Objekt-

beziehungen des Menschen dadurch gestört werden, daß neben freundlichen immer auch gleichfalls lustbetonte feindliche, haßerfüllte Einstellungen einem Objekt gegenüber vorhanden sind und zum Ausdruck kommen wollen. Die freundliche Einstellung wird zum Teil durch die feindselige beeinträchtigt; zum Teil vermag die positive Regung die haßerfüllte zu unterdrücken, was die Gefahr neurotischer Gleichgewichtsstörungen im seelischen Haushalte mit sich bringt. Die Ambivalenz ist, soweit sie in späte Zeiten der Entwicklung hineinragt, ein archaisches Vermächtnis, beim Primitiven, der dem Urmenschen nahesteht, ist sie besonders deutlich nachweisbar.

Wir haben also innerhalb der oralen Lustbetätigung des kleinen Kindes zwei Stufen oder Phasen unterscheiden können. Eine primäre oder Saugestufe, — sie war objektlos und autoerotisch — und eine sekundäre, kannibalische oder Beißstufe, — sie ist gekennzeichnet durch eine Objektbeziehung ambivalenter Natur. Die Objektbeziehung der zweiten oralen Stufe kann auch als eine sadistische bezeichnet werden. Unter der Bezeichnung „Sadismus" verstehen wir die lustvolle Aggression gegen ein Objekt, wobei Aggression der wissenschaftliche Ausdruck für alle jene Handlungen ist, die in feindseliger und gewalttätiger Absicht gegen ein Objekt ausgeführt werden.

Wenn wir eine Triebbefriedigung des Kindes, besonders eine, die an einer Primatzone vor sich geht, genau studieren wollen, so gehören die Schicksale dieser Triebbefriedigung im Laufe der weiteren Entwicklung des Individuums über die Zeit der Vorherrschaft dieser Zone hinaus mit zu den Gegenständen der Betrachtung. Wir müssen hier also eine bescheidene Ausführung über die Triebschicksale im allgemeinen, denen später ein eigenes Kapitel gewidmet ist, vorwegnehmen.

Ein Teil der oralen Befriedigung bleibt dem Menschen durch sein ganzes Leben erhalten. Sowohl das Lutschen wie das Beißen ist ihm vielfach gestattet. Er darf Raucher sein, Bleistifte lutschen oder zerkauen, er darf Bonbons und Kaugummi zur Befriedigung verwenden und dergleichen mehr. Auch in sein erwachsenes Sexualleben ragt die Befriedigung an der oralen Zone hinein. Wer wollte das Küssen in der Beziehung zu seinem Liebespartner missen? Von der Lust mancher Menschen, ihr geliebtes Objekt zu beißen, haben wir schon gesprochen und manches Mädchen ist schamvoll und stolz zugleich über die Bißmale, die sie aus einer Liebesnacht an ihrem Körper mitnimmt. Die Anbringung der Mundzone an die Genitalien des Liebespartners wird häufig geübt, als Fellatio, welches Wort die Einführung des Gliedes in den Mund bezeichnet, als Cunnilingus, der die leckende und saugende Berührung des weiblichen Geschlechtsteiles benennt. Wir finden also reichlich viele Betätigungen im Sexualleben selbst normaler Individuen, die aus der Phase des oralen Primats oder der oralen Organisation bis in die Geschlechtsreife hinein im Sexualleben erhalten geblieben sind.

In der neurotischen Ablehnung oraler Saugegelüste, die zum hysterischen Erbrechen und zur Appetitlosigkeit führen, wie es bei unserem Mädchen oben geschildert wurde, spielt eine Verbindungsbrücke aus dem Tierreich oft eine wesentliche Rolle. Die Ablehnung erfolgt gegen den männlichen Geschlechtsteil, die ursprüngliche Anziehung galt der Mutterbrust. Das Euter der Kuh bildet häufig die Brücke zwischen der Anziehung und der Ablehnung, aus deren Konflikt das neurotische Symptom zustande kommt; denn das Euter der Kuh sitzt an einer Stelle, an der beim Mann der Penis gefunden wird; das Kind bekommt aber auch die milchspendende Funktion dieses Organs der Kuh frühzeitig demonstriert oder erklärt. Der kleine fünfjährige Hans, den Freud analysiert hat, ruft, wie er beim Melken zusieht, freudig überrascht aus: „Schau, aus dem Wiwimacher kommt Milch!" Diese Gleichsetzung von Penis und Mutterbrust findet sich in mannigfachen hysterischen Symptomen.

Eine andere Verwendung oraler Triebenergien und Einstellungen ist die charakterologische, also eine, die in den Wollungen und Strebungen der bewußten Persönlichkeit ihren Ausdruck findet. Menschen mit Charakterzügen aus der ersten oralen Stufe haben etwas beharrlich Saugendes im Wesen, etwas Insistierendes und Drängendes; sie saugen sich an ihre Objekte fest und sind schwer abzuschütteln. Andere wiederholen ständig die glückliche Zeit sorgloser Befriedigung an der Mutterbrust und an deren Ersatzobjekten in einem krankhaft anmutenden Optimismus mit weltferner Sorglosigkeit unter Vernachlässigung der notwendigen Obsorge und des Erwerbes. Die oralen Charaktere aus der ersten Stufe sind meist mit sich recht einverstanden und weitgehend zufrieden, aber für die Umwelt recht unangenehme Menschen.

Die Sublimierungen, d. h. die kulturellen Verwendungsmöglichkeiten der oralen Triebbedürfnisspannungen sind wichtig für den wißbegierigen und forschenden Menschen; die lustvolle Aufnahme selbst beobachteter Tatsachen sowohl wie der Befunde und Gedankengänge anderer geht beim Forscher und Wissenschaftler auf Umbildungen oraler Triebquellen zurück.

Verhängnisvoll für den Menschen ist eine neurotische Erkrankung auf der Basis der Befriedigungen und des Lustverlangens der zweiten oralen Stufe, also der Periode der Beißlust. Jede neurotische Erkrankungsform fußt auf einer bestimmten Organisationsstufe der Libido. Untersucht man analytisch eine solche Erkrankungsform, so findet man, daß dem daran erkrankten Individuum die Bewältigung und das Verlassen dieser Stufe nicht so völlig gelungen ist, wie es beim Normalen der Fall sein soll. Wir nennen die allzustarke Beziehung zu einer normalerweise verlassenen und aufgegebenen Organisationsstufe der Libido eine Fixierung an diese Stufe. Die Gefahr, die eine solche Fixierung bedeutet, besteht für das fixierte Individuum darin, daß eine Enttäuschung im Liebesleben oder in den sonstigen Befriedigungen seiner Sexualtriebe den Betreffenden auf die un-

bewußt allzu gut bewahrten Triebbefriedigungserlebnisse, die er auf dieser frühen Stufe der Libidoentwicklung genossen hat, verweist. Er nimmt die alten Befriedigungsmöglichkeiten dieser Stufe wieder vor, er regrediert auf diese Stufe, wobei der Ausdruck Regression die rückläufige Bewegung auf dem Wege einer stattgehabten Entwicklung bedeutet. Dieser Wiederbesetzung vergangener Lustmöglichkeiten widersetzt sich die bewußte Persönlichkeit mit aller Macht, da verpönende und ablehnende Wertungen diesen Befriedigungen gegenüber durch die Erziehung und kulturell-soziale Einordnung im Individuum wirksam sind. Ein Konflikt zwischen bewußter und wertender Persönlichkeit einerseits, zwischen unbewußten und befriedigungshungrigen Trieben andererseits ist damit gegeben, welcher Konflikt im neurotischen Symptom zur Austragung kommt. Die Regression auf die zweite Stufe der oralen Befriedigungsperiode ist die Basis für jene schwere Erkrankung seelischer Natur, die wir als Melancholie bezeichnen. Sie ist gekennzeichnet durch schwerste Verstimmung trauriger Art und Lebensunlust, verbunden mit bitteren unberechtigten Selbstvorwürfen. Der oben geschilderte Fall aus meiner analytischen Praxis, der die Phantasien von der zerschnittenen und gekochten, also für die orale Einverleibung vorbereiteten Mutter aufwies und der jeden Gegenstand, der ihm gefiel, am liebsten gefressen hätte, krankte an schweren Depressionen, d. h. Gemütsverstimmungen trauriger Natur, die der melancholischen Erkrankung ganz nahestanden.

Die Entdeckung des Erkrankungsweges der Melancholie verdanken wir der Freudschen Einsicht, daß die schweren Selbstvorwürfe der Melancholischen eigentlich Vorwürfe gegen ein Liebesobjekt der Außenwelt sind, das unbewußt auf oralem Wege in das Innere des Melancholischen gelangt ist. Das psychische Verschlingen des Objekts erfolgte auf eine Enttäuschung an demselben hin und bedeutet eine Regression auf die Beißstufe. Eine Patientin, von der Dr. Elekes berichtet, beschuldigte sich in einer melancholischen Verstimmung ständig, sie habe gestohlen. Ihr Vater war knapp vor ihrer Erkrankung wegen Diebstahls ins Gefängnis gekommen. Die Selbstvorwürfe der Patientin galten also dem in die eigene psychische Persönlichkeit aufgenommenen, wie wir es nennen, dem introjizierten Vater.[1] Die Introjektion ergibt sich aus den Analysen als eine psychische Einverleibung auf oralem Wege unter freundlich-feindseligem Lustgewinn sadistischer Art. So viel über die Neurosen, die einer Regression auf die orale Stufe entspringen.

### *c) Die erste anale Phase*

Wir gehen in der Beschreibung der kindlichen Sexualäußerungen weiter, um wie bisher die Entwicklungsgeschichte der Libido daran abzuleiten. Wir stoßen dabei auf Triebbefriedigungen intensiver Art, die von einer

1) Aus Abraham, Entwicklungsgeschichte der Libido, Int. PsA. Verlag, 1924.

Körperregion ausgehen, die wiederum eine wichtige Funktion für die Selbsterhaltung des Menschen innehat. Es ist dies jene Körperpartie, die die Ausscheidung der unverdaulichen Nahrungsreste besorgt, also der Enddarm und der After sowie dessen nächste Umgebung. Die erogene Bedeutung dieser Körperregion ist in einer gewissen Lebensphase, und zwar vom Beginn des dritten bis zum Ende des vierten Lebensjahres etwa, ganz besonders groß; sie ist für diese Zeit fast so wichtig wie die genitale Zone für die Sexualität des Erwachsenen.

Die halbflüssigen Entleerungen sind die ersten intensiven Erregungen der analen Zone (anus lat. After). Solche Erregungen sind ja eine Voraussetzung für das spätere intensive Befriedigungsverlangen, wie wir es bereits früher für die Saugelust und für die Mundzone festgestellt haben. Die Darmstörungen, Verstopfungen, Blähungen, Durchfälle, denen kein Säugling und kein älteres Kind entgeht, schaffen durch einen lustvollen Reiz die Vorbilder der Erregung für das spätere Lustgefühl der analen Zone. Das rege Interesse der Pflegepersonen des Kindes für die Darmvorgänge desselben macht das bereits intellektuell entwickelte und beobachtende kleine Menschenkind auf diese Zone noch mehr aufmerksam. Wir wissen, welche psychische Bedeutung ein geregelter Stuhlgang oder eine Störung desselben für viele Erwachsene hat; sie übertragen diese Einstellung zu den analen Vorgängen auch auf das Kind. Viele Mütter sind allzu rasch bereit, dem trägeren Stuhlgang des kleinen Lieblings mit der Klistierspritze freudig nachzuhelfen, was natürlich eine intensive Reizung dieser Zone, hier schon im Zusammenhang mit einer Objektbeziehung, bedeutet. Wir werden das über die Gefahr allzu reichlicher oraler Triebbefriedigung Gesagte auch auf die anale Zone ausdehnen müssen und werden dann verstehen, daß akzidentelle, d. h. äußere Momente, so z. B. das Verhalten dieser Mütter, den Triebdrang der analen Zone wesentlich verstärken können.

Wie wird nun die erogene Reizbarkeit der Afterzone vom Kind ausgenützt? Es werden von den Kindern, die sich anal befriedigen, die Stuhlmassen zurückgehalten, bis ihre Anhäufung im Enddarmabschnitte heftige Muskelzusammenziehungen der Ausscheidungsmuskulatur anregt. Es entsteht dann beim Durchgang der Kotmassen durch den After eine heftige Reizung der Schleimhaut dieses Darmabschnittes und des Afterringes. Neben einer gewissen Schmerzempfindung tritt dabei eine intensive Wollustempfindung auf. Wir Erwachsenen kennen die Wollustempfindung, die beim Durchtritte eines größeren Kotstückes, besonders bei länglicher Form desselben, auftritt, recht gut und genießen sie; wir müssen nur ehrlich genug sein, diesen Genuß uns zuzugeben. Viel intensiver nun ist diese Lustempfindung für das Kind in der analen Phase oder für ältere Kinder und Erwachsene mit analer Fixierung. — Wir erfahren, daß dieser Vorgang der lustvollen Darmentleerung ein Vorbild für die spätere weibliche genitale Empfindung ist; es wird dabei der Darminhalt wie später ein männliches Glied empfunden, während die Darmschleimhaut wie eine Scheide empfindet.

Diese lustvolle Funktion der Darmentleerung ist ein Vorbild für die spätere genitale Funktion und ist für diese, wie noch gezeigt werden soll, von mehrfacher Bedeutung.

An die Tatsache des sexuellen Lustgewinnes aus der Enddarm- und Afterfunktion schließt sich eine Fülle von mannigfaltigsten psychischen Erscheinungen an, die einer systematischen Darstellung schwer zugänglich sind. Am besten folgen wir bei ihrer Besprechung wieder dem historischen Verlaufe. Wir haben zunächst auch innerhalb der analen Phase der kindlichen Sexualität zwei Stufen zu unterscheiden, in denen je zwei einander entgegengesetzte Lusttendenzen gesondert zum Ausdruck kommen.

Die erste anale Phase ist gekennzeichnet durch die Lust am Durchtritt der Kotmassen und an der Ausstoßung derselben. Die psychische Einstellung zum Kot ist dabei zum Teil eine ablehnende. Die Ausstoßung kommt in ihrer psychischen Bedeutung einer Vernichtung des Kotes in lustbetont-feindseliger Absicht gleich. Wir wissen das wiederum aus Analysen Erwachsener, bei denen eine Regression — d. h. also eine rückflutende Bewegung ihrer Libido auf der Bahn ihrer einstmaligen Entwicklung — bis in diese Phase eingetreten ist. Liebesobjekte der Außenwelt werden auf dieser Stufe dem Kote gleichgesetzt. Wir werden gleich später sehen, daß diese psychische Gleichsetzung mit dem Kot andererseits auch der Ausdruck einer besonderen Wertschätzung ist. Im Ausstoßungsakte aber kommt die feindselige Richtung in der Triebbefriedigung zur Vorherrschaft und zum Durchbruch. Das Verhalten zum Kot respektive ausgestoßenen Objekt ist daher ein ambivalentes: positiv als Wertschätzung und Behaltenwollen des Kotes, negativ als Ablehnung und Ausstoßenwollen desselben. Menschen mit Fixierung auf dieser Stufe beantworten eine Liebes- oder sonstige Enttäuschung nicht selten mit einer psychisch bedingten Diarrhöe, die eine feindselige Ausstoßung und Ablehnung des Objekts bedeutet. Die Ausstoßungslust wirkt als Ursache bei vielen neurotischen Symptomen mit, ohne für eine bestimmte neurotische Erkrankungsform die Basis zu bilden; bei zwei Arten psychotischer Leiden aber, bei der Melancholie und beim Verfolgungswahn, geht eine Regression auf diese Phase regelmäßig der Erkrankung voraus und hinterläßt Spuren in den psychologischen Grundzügen dieser beiden Geisteskrankheiten.

Es wird nötig, einen Ausdruck, der in der psychoanalytischen Literatur regelmäßig gebraucht wird und dessen Inhalt für das Verständnis der psychischen Vorgänge notwendig ist, uns klar zu machen. Es ist dies der Ausdruck „Objektbesetzung“. Zunächst heißt Besetzung soviel wie Anhäufung von psychischer Energie an einem bestimmten Teil des psychischen Apparates. Von einem Objekte der Außenwelt gehen uns durch unsere Sinnesorgane eine Menge von Wahrnehmungen zu, die umso intensiver erlebt werden, je interessierter wir an diesem Objekte sind. Alle diese Wahrnehmungen, ausgehend von einem Objekt, werden im Psychischen zu einer Einheit zusammengefaßt. Diese Einheit von Vorstellungen und

Erinnerungen, die einem bestimmten Objekte der Außenwelt zugehören, stellt für die im Innern des Seelenorgans ablaufenden Vorgänge diese bestimmte Persönlichkeit der Außenwelt vor, repräsentiert sie gewissermaßen. Daher wird die innerseelische Einheit von Vorstellungen und Erinnerungen, die einem Objekt zugehörig sind, Objektrepräsentanz genannt. Die seelischen Beziehungen, die Veränderungen der Einstellung, Erhöhungen oder Abnahme des Interesses, kurz die Vorgänge der „Besetzung mit psychischer Energie" laufen an dieser Objektrepräsentanz ab. Anteile dieser Vorgänge kommen im wirklichen Verhalten gegenüber dem realen Objekt, dem anderen Menschen zur Äußerung. Ein großer Teil der Vorgänge bleibt aber im Inneren des seelischen Apparates; auch die aus den Wahrnehmungen am realen Objekt der Außenwelt sich notwendig ergebenden Schwankungen der Interessenintensität verschiedener Art äußern sich nicht sofort in Handlungen gegenüber dem Objekt, sondern zunächst in Fühlen und Denken unter Erhöhung oder Abnahme der entsprechenden Besetzung der Objektrepräsentanz. Es ist klar, daß zahlreiche psychische Abläufe sich an der Vorstellungs- und Erinnerungseinheit einer Person, die wir eben Objektrepräsentanz nennen, abspielen können, ohne daß ihnen eine reale Aktion in der Wirklichkeit entsprechen muß, ja, daß eine solche ihnen oftmals deshalb gar nicht entsprechen kann, weil innere und äußere Hemmungen eine Überführung des psychischen Geschehens in Aktionen gegenüber dem realen Objekt verhindern. Aus der Aufstellung der Objektrepräsentanz verstehen wir die Möglichkeit z. B. des psychischen Auffressens des Objekts im kannibalischen Stadium oder in der Regression auf diese Phase, oder das psychische Ausstoßen des Objekts als Kot auf der ersten Stufe der analen Phase. Es sind dies innerseelische Abläufe von psychischer Energiebesetzung aus den verschiedenen Triebquellen, die eben an der Objektrepräsentanz, unabhängig vom realen Objekt, wenn auch eventuell ausgelöst durch das Verhalten desselben, vor sich gehen und nur zum Teil in reale Aktionen gegenüber dem Objekt umgesetzt werden können. — Objektbesetzung heißt also Besetzung der Objektrepräsentanz mit psychischer Energie, die aus den verschiedenen Triebquellen stammt.

### *d) Die zweite anale Phase*

Wir haben oben dargestellt, daß die Kinder, die die erogene Reizbarkeit der Afterzone ausnützen, die Stuhlmassen anhäufen, um die Durchtrittslust zu erhöhen. In der zweiten Phase der analen Periode der Libidoentwicklung wird nun die Hauptlust nicht mehr beim Durchtritte des Kotes, sondern schon bei der Zurückhaltung desselben empfunden. Die Anhäufung der Stuhlmassen, ursprünglich indirekt von Bedeutung für den analen Lustgewinn, erhält nunmehr selbständige lustspendende Funktion. In dieser Zeit der Zurückhaltungs= Retentionslust wird der Kot, auch der entleerte Stuhl, als ein enorm wichtiger und wertvoller Gegenstand be-

trachtet. Dem Kind wird dieses Interesse zum Teil auch durch das Verhalten der Erwachsenen zugetragen. Man beobachte etwa das helle Entzücken der Mutter über den gut zustande gebrachten Stuhl ihres Kleinen und man wird leicht denken können, daß dieses Entzücken ein ohnehin organisch begründetes libidinöses Interesse beim Kind wecken oder verstärken muß. Die Lust am Kot, die schon sehr frühzeitig an Kindern beobachtet wird, können die Kinder nur selten in ihren Handlungen zum Ausdruck bringen, weil die Erwachsenen sie im allgemeinen daran hindern, alles, vor allem sich selbst etwa mit Kot zu beschmieren. Es gibt aber Erwachsene, die in diese Kindheitsphase der Lust am Kot zurückgeglitten sind; dies sind Geisteskranke verschiedener Art, bei denen ein katastrophaler Verlust psychischer Hemmungen eingetreten ist. Die können nicht so gut wie Kinder an ihrer analen Betätigung gehindert werden und leben ihre Kotlust in den Irrenhäusern aus, sich selbst und alles Erreichbare mit ihrem Kot beschmierend. In Kinderanalysen erfährt man noch manchmal etwas über Reste dieser Kotlust bei älteren Kindern, über ihre Spiele am Klosett, über das Aufheben des Kotes an geheimen Orten u. dgl. m.

Die eigene Wertschätzung des Kotes beim Kind und die Freude, mit der der Stuhl von den Pflegepersonen in Empfang genommen wird, machen ihn merkwürdigerweise auch zum ersten Liebesbeweis und zum Geschenk. Von hier fließt seine Bedeutung über auf jeglichen Besitz; dies ist der erste Schritt zur sozialen Anpassung der analen Triebregungen. Sammelprodukte aller Art erhalten ihren geheimen Wert für den Sammler vom Kote her. Der Kot gibt ferner seine Bedeutung und Wertschätzung an das Geld weiter. Gold und Kot, Kot und Geld werden im Unbewußten gleichgesetzt.

Einige Beispiele aus verschiedenen Gebieten menschlichen Verhaltens sollen uns die Kotbedeutung des Geldes und Goldes erläutern, da diese Beziehung und Wertverschiebung vielen unglaubhaft erscheinen mag. Die Figur des Dukatenscheißers, meist eines Schokolademännchens im Begriffe, ein Goldstück aus seinem After zutage zu fördern, ist der auffälligste Demonstrant dieser Reihe. Neben ihn tritt gleich der Esel aus dem „Tischlein deck Dich“, dem das Gold auf den Zauberspruch hin hinten und vorn herauskommt. Die Bezahlung, die der Einbrecher hinterläßt, indem er, bevor er sich aus dem Staub macht, am Ort der Tat seinen Stuhl absetzt, und die Bezahlung, zu der man im Mittelalter insolvente Schuldner zwang, da man sie an den Pranger stellte, nachdem man ihnen ein starkes Abführmittel gegeben, läßt wenig Zweifel darüber, daß dabei Kot und Geld gleichgesetzt werden. Der Kaufmann, der seine Tageseinnahme mit demselben Wort bezeichnet, wie der Jäger den Kot der Tiere, nämlich als „Losung“, hat gleichfalls eine Vertretung des Geldes durch den Kot zugelassen. Und erst die Träume der Menschen sind voll solcher gegenseitiger Vertretung des edelsten Metalles und seiner Ersätze durch den am meisten verachteten Stoff, der einst seine Bedeutung an jenes abgegeben hat.

Die Erziehung erfordert Reinlichkeit, d. h. Eindämmung des Kotinteresses, und Pünktlichkeit der Stuhlabsetzung, also Aufgeben der Retentionslust, und andersartige Verwendung dieser Triebbedürfnisse. Die völlige Überwindung dieser Lustmöglichkeiten aber gelingt der Erziehung keineswegs regelmäßig. So kannte ich einen Knaben von vierzehn Jahren, der seine Retentionslust in eminentem Maße betätigte. Bei Stuhldrang zog er die Entleerung stundenlang hin, bis er vor Aufsuchen des Klosetts Zeitungspapier zwischen Wäsche und Analregion schieben mußte, damit der infolge der enormen Reizung spontan austretende Kot die Wäsche nicht beschmutze. Bei vielen Menschen bleibt eine Fixierung an anale Lustquellen bestehen. Aus dieser Fixierung und noch mehr aus dem Wiederaufleben analer Triebtendenzen nach einem Rückfluten der Libido auf diese Phase der analen Retention ergeben sich die mannigfaltigsten neurotischen Äußerungen. Oft zeigt sich an solchen Menschen ein direktes Wiederaufleben der Lust an der Zurückhaltung der Stuhlmassen; durch die ablehnende Haltung ihrer bewußten Persönlichkeit gegen diese Lustquelle wird die Befriedigung als Leiden erlebt. Die neurotische Obstipation (Stuhlverstopfung) ist damit gegeben. Mit ihr setzt ein lebhaftes Interesse für anale Vorgänge und für den Stuhl selbst ein, das eine direkte Wiederkehr des infantilen Kotinteresses bedeutet. Völlig geschwunden ist ja das Interesse für den Stuhl auch beim normalen Erwachsenen nicht. Er interessiert sich für das Aussehen seines körperlichen Produktes und hat es ungern, wenn es durch den Bau des Klosetts etwa sofort nach der Entleerung seiner Besichtigung entzogen wird. Wie groß aber das unbewußte Kotinteresse beim Neurotiker sein kann, soll an einem Beispiel von Berührungsangst gezeigt werden. Wir wissen aus den Analysen, daß einer solchen Angst, Gegenstände, weil sie schmutzig oder infektionsgefährlich erscheinen, zu berühren, ein starkes aber abgewehrtes Verlangen nach analer Berührungslust zugrunde liegt. Ein Mann, der an einer solchen Berührungsangst litt, verriet die geheime Quelle dieser Angst dadurch, daß er sich gegen die direkte Berührung der Gegenstände schützte, indem er sie ausschließlich mit Klosettpapier anfaßte. Er machte also durch seine Schutzhandlung, sich selbst natürlich unbewußt, alle Gegenstände, die er zu berühren hatte, zu Kot, der ja die gewöhnlich mit Klosettpapier in Berührung geratende Materie ist. Man kann aus den Abwehrmaßnahmen sich ausmalen, welches ungeheure Maß an Kotinteresse hinter einer solchen Zwangshandlung wirksam ist. Eine Patientin mit Waschzwang saß bis zu 36 Stunden in der Badewanne, um die am Klosett aufgewirbelten Staubteilchen, die sie sich mit Kot beschmutzt dachte, von ihrem Körper loszubringen. Aus diesen pathologischen Erscheinungen der Abwehr können wir auf die Intensität der analen Triebenergien in der Kindheit Schlüsse ziehen und müssen uns den Drang dieser Triebkomponenten sehr groß vorstellen.

Die anale Sexualbetätigung des Kindes und ihre Hemmung durch die Pflegepersonen ist von weitgehender Bedeutung für die Entwicklung der

moralischen Gefühle. Das Kind wird „unartig“ oder „schlimm“ genannt und ausgezankt, wenn es sich beschmutzt oder seinen Stuhl zurückhält, und die ersten triebeinschränkenden Forderungen der Erzieher beziehen sich auf die Stuhl- und Afterlust des Kindes. Dieser anale Erwerb der ersten moralischen Forderungen spielt in die höheren, später erworbenen ethischen und moralischen Pflichtgefühle vielfach hinein. Auch das erste Schuldgefühl wird vom Kind nach einer analen Pflichtverletzung verspürt. In später empfundenen Schuldgefühlen, die aus dem Zurückbleiben hinter höheren sozialen und ethischen Forderungen stammen, schwingt das ursprüngliche anale Schuldgefühl nicht selten mit.

### *e) Sadismus und Masochismus*

Gleichzeitig mit dem Eintreten in die anale Phase beobachten wir am Kind das Auftauchen intensiver sadistischer Regungen. Als Sadismus bezeichneten wir die lustvolle Aggression gegen ein Objekt. Wir haben bei der Schilderung der Perversionen den Sadismus bereits charakterisiert und seine Erscheinungsformen von der körperlichen Mißhandlung des Objekts bis zur psychischen Quälerei desselben abgestuft. Die Grundform der sadistischen Regungen in der Zeit der analen Phase ist das Schlagen, wobei das Gesäß bevorzugt wird. Diese Körperregion ist die Peripherie der analen Zone, die uns bereits als wichtigste Triebquelle in dieser Zeit bekannt geworden ist. So ist schon anatomisch eine Beziehung zwischen analer Lust und sadistischer Mißhandlungsfreude gegeben, welche sowohl für die Betätigung aktiver Art, bei der Lust am Schlagen, als auch für die in passiver Form, bei der Lust am Geschlagenwerden, zu Recht besteht. Die Lust am Schmerz als passives Triebziel, als Hauptbeispiel die Lust am Geschlagenwerden, benannten wir bereits; sie heißt Masochismus. Der Sitz oder besser die erogene Quelle der sadistischen Regungen ist die quergestreifte Muskulatur des Körpers. Es ist sicher nicht ohne Belang, daß das Ziel der sadistischen Handlung par excellence, des Schlagens und der masochistischen Kehrseite dieser Triebbetätigung die mächtigste Muskelpartie des ganzen Körpers, nämlich die der Gesäßregion ist. Soweit eine selbständige Quelle der masochistischen Lust in Betracht kommt und diese nicht nur als Umkehr des sadistischen Verlangens entsteht, ist die Haut als eine solche erogene Quelle zu betrachten.

Das Schlagen aber bildet, wie bereits erwähnt, nur die vorbildliche Betätigung des Sadismus. Wir haben schon bei der Beschreibung der oralen Triebbetätigung das Beißen als eine sadistische Handlung, d. h. als ein lustvoll-aggressives Vorgehen gegen Objekte der Außenwelt bezeichnet. Andere solche Aggressionen sind: das Kratzen, Stechen, Schneiden, Brennen des Objekts u. dgl. m. Eine wichtige Lustquelle des Sadismus bildet auch das Beherrschen des Objekts und die Unterwerfung desselben unter den eigenen Willen. Gehorsam und Demut andererseits bringen masochistische

Lust. Unsere Kultur liebt die körperlichen Quälereien von Menschen nicht mehr, selbst dem Tier gegenüber versucht sie sie allmählich abzustellen; das hindert nicht, daß etwa Kriege oder Parteikämpfe oder Boxmatches reichlich Gelegenheit zu anerkannten und geduldeten, ja als heroisch verehrten sadistischen Betätigungen geben. Im allgemeinen aber sorgt die Erziehung für eine Unterdrückung der sadistischen Regungen körperlicher Art; umso reicher blühen dann diese Regungen in den psychischen Beziehungen der Menschen. Eine Schilderung der sadistischen Komponente in menschlichen Beziehungen können wir uns ersparen. Ein bißchen Umschau bringt eine reiche Lese solcher Beobachtungen ein.

Kehren wir zum Kind der analen Phase zurück. Wir unterschieden zwei Stufen innerhalb der analen Organisation. Die erste war uns charakterisiert durch die Lust an der Ausstoßung des Kotes. Soweit diese Lust mit einer Objektbeziehung im Zusammenhang steht, bedeutete sie für das Objekt eine Vernichtung. Die sadistischen Aktionen, die zu dieser Phase gehören, sind von charakteristischer Färbung. Ihre Inhalte sind das Zerstampfen, Zerstoßen, zu Brei Zermalmen, Zerquetschen des Objekts. Jener depressive Patient, der in seiner frühesten Kindheitsphantasie seine Mutter in Stücke geschnitten und gekocht wissen wollte, entwickelte auf eine Enttäuschung in der Analyse hin eine Phantasie, die meine Person zum Inhalte hatte und die Art solcher sadistischer Regungen gut kennzeichnet. Er phantasierte, ich würde in einer großen Wurstmaschine zu Wurstfülle zerschnitten und der Brei in Würste gefüllt. Die orale Färbung der Phantasie ist unverkennbar, es ist hier wieder etwas Eßbares aus mir geworden, aber die Wurstform deutet auf die anale Beteiligung, auf die Ausstoßungslust (das Herauskommen des Breies aus der Wurstmaschine), der ersten analen Phase hin, der auch die Zerquetschung zu Brei zugehört. Der ersten analen Phase, der Ausstoßungslustperiode also, gehört als sadistische Regung die Vernichtung des Objekts durch grobe Gewaltanwendung zu, die der oralen Destruktion durch Zerkauen noch nahesteht.

Ganz anders ist die Färbung der sadistischen Regungen auf der zweiten analen Stufe, der der Retentionslust. In dieser Phase führt die Aggression gegen das Objekt nicht zur Vernichtung desselben, sondern läßt das Objekt von gröbster Zerstörung verschont. Ein quälerisches Festhalten und Beherrschen des Objekts, ein Umzäunen, Einschränken, eine eigensinnige Freiheitsbeschränkung desselben tritt in den Vordergrund. Wir finden hierin eine verständliche Parallele zur Lust an der Zurückhaltung der Stuhlmassen im Enddarmabschnitt. Ein Beispiel mag uns die Verbindung von Retentionslust und Sadismus klar machen; es ist diesmal nicht aus der Kindheitsperiode, sondern aus der Zeit des Alters gewählt, in dem ja eine teilweise Regression auf anale Befriedigungen nach dem Verlust der geschlechtlichen Fähigkeiten eintritt. Der alternde eingebildete Mann, der unter Stuhlbeschwerden leidet und seine junge Frau oder Verwandte völlig umhegt und eingeschränkt hält wie den Inhalt seines Darms, ist eine beliebte Lust-

spielfigur, insofern er durch die Genitalkraft eines jüngeren Rivalen um seine sadistisch-anale Befriedigung wenigstens am Liebesobjekt betrogen wird. Eines aber ist in der zweiten analen Phase an der Objektbeziehung erkennbar, nämlich die innige Verbundenheit mit dem Objekt und eine erhaltende Tendenz ihm gegenüber. Man kann in dieser Phase schon gemeinverständlich von einer Objektliebe sprechen, da das Erhaltenbleiben des Objekts in unseren Liebesbeziehungen zu den auffälligsten Wünschen dem Objekt gegenüber gehört.

Die sexuellen Triebäußerungen der anal-sadistischen Phase gewinnen in ihrer weiteren Umbildung enorme Wichtigkeit für das Seelenleben. Sie bedingen in pathologischen Fällen Perversionen, wie das Einführen des Gliedes in den After, Reizung des Afters durch den Finger und andere Praktiken, als direkte Fortsetzungen der sadistisch-analen Lustbefriedigung. Leichte Andeutungen von Lustbefriedigung der analen Zone finden sich auch beim Normalen, so zärtliches Schlagen des Liebesobjektes in der Vorlust und beim Akt, Vorliebe für den Verkehr von rückwärts und ähnliches. Das Schlagen aufs Gesäß als Vergnügen, das mancher Mensch kaum sich versagen kann, wenn er irgendwo ein gespanntes Hinterteil erblickt, oder die sexuelle Erregung durch die volle Form dieser Körperpartie gehören ebenso zu den direkten Fortsetzungen aus dieser Zeit. Die psychische Quälsucht mancher Menschen nimmt von dort ihren Ausgang.

Unter den Sublimierungen, d. h. kulturfähigen Zielablenkungen der analen Triebe ist die Malerei und Plastik als Verwertung der Kotlust an erster Stelle zu nennen. Die Produktion des Schaffenden, ob Künstler, ob Wissenschaftler, ist für deren Unbewußtes eine zum Teil anale Produktion. Und so sind viele unserer wertvollsten Tätigkeiten in gewissen Anteilen wenigstens psychologische Abkömmlinge unseres analen Betätigungsdranges.

Wichtig aber sind die normalen und pathologischen Umbildungen aus den Triebenergien dieser Periode. Zunächst betrachten wir die charakterologischen Ergebnisse aus der Bewältigung der analen Sexualität. Es hat sich immer wieder gezeigt, daß Individuen, die in früher Kindheit besonders ausgiebig und lange alle jene „Unarten" aufwiesen, die die Kinder zur Erwerbung analer Lust betätigen, häufig später durch drei Charaktereigenschaften ausgezeichnet sind, durch Eigensinn, Sparsamkeit und Ordnungsliebe. Die Psychoanalyse war deshalb berechtigt, einen Zusammenhang zwischen der starken analen Triebanlage in der Kindheit und dem Auftauchen dieser Charakterzüge in späterer Zeit herzustellen und meint, daß anale und sadistische Triebenergien durch diese Charakterzüge aufgezehrt worden seien und in ihnen weiter zum Ausdrucke kämen. Unter diesen Charaktereigenschaften enthält der Ordnungssinn sadistische und anale, die Sparsamkeit mehr anale, der Eigensinn mehr sadistische Elemente. Das gleichzeitige Auftreten dieser drei Eigenschaften in einem typischen Charakterbilde gibt deutlich die innige Verbindung von analen

und sadistischen Triebquellen in der Ausgangsphase dieser Eigenschaften, also auf der zweiten analen Libidostufe wieder. Aber auch die zahlreichen Ordnungsvorgänge in wissenschaftlicher und sozialer Tätigkeit, die Reinlichkeit und viele andere wertvolle Betätigungen der Menschen stehen mit der analen Zone in entwicklungsweisem Zusammenhang.

Eine enorme Bedeutung hat diese Organisationsstufe der Libido ferner für die Entstehung der Zwangsneurose. Die Zwangsneurose beruht auf einer Abwehr des Wiederaufsuchens von anal-sadistischen Lustquellen. Der Mann mit dem Klosettpapier als Schutz gegen die direkte Berührung der Gegenstände und das Mädchen mit dem Waschzwang sind solche Fälle von Zwangsneurose. Die analen Elemente in diesen neurotischen Erscheinungen haben wir bereits erwähnt. Auch sadistische Züge sind in der enormen Feindseligkeit und in dem strengen Ordnungsfanatismus der Zwangsneurotiker enthalten und werden zur Abwehr oft durch übertriebene Güte und hohes Mitleidsempfinden kompensiert. Die Herbeiziehung von Angehörigen zur Ausführung komplizierter Zwänge, die Gelegenheit, andere damit ständig in Atem zu halten, läßt uns die Lustbetätigung solcher sadistischer Regungen ahnen.

Wir haben bereits erwähnt, daß die anale Betätigung des kleinen Kindes im Alter von zwei Jahren insofern ein Vorläufer für die spätere genitale Tätigkeit der Erwachsenen ist, als das Glied darin durch die Kotstange, die Scheide mit ihrer Schleimhaut durch den Enddarm dargestellt wird. Da auf der analen Stufe die beiden für den Lustvorgang notwendigen Teile dem eigenen Körper angehören und daher kein Partner nötig ist, bezeichnen wir den Lustablauf der analen Zone als einen autoerotischen, d. h. als einen, bei dem das Individuum sich selbst genügt und keine Objekte der Außenwelt zu seiner Befriedigung braucht (Autós griech. Selbst). Aber schon frühzeitig werden Objekte der Außenwelt dem Stuhl gleichgesetzt. Sadistische und masochistische Regungen wenden sich gleichfalls diesen Objekten zu. So wird der anale Vorgang mit zahlreichen Objektbeziehungen verbunden. — Für die endgültige Liebesbeziehung der Geschlechter ist der Sadismus eine Vorstufe und eine der Energiequellen bei der männlichen Lust an der Bemächtigung des Objekts, der Masochismus bei der weiblichen Lust am Erobertwerden in der endgültigen Liebesbeziehung der Geschlechter.

Die vorbildhafte Funktion der analen Vorgänge bedingt oft besonders bei neurotischer Fixierung, daß Teile der analen Funktion und ihrer Bewertung bei der Wanderung der Libido auf die genitale Stufe übertragen werden. Dies kann für die genitale Sexualfunktion des Individuums recht verhängnisvoll werden. So ist bekannt, wie oft eine anal-abfällige Bewertung von der Vagina, d. h. der weiblichen Scheide, als von einer Kloake spricht. Der Abscheu vor der Berührung der Scheide, wie wenn sie der Analzone angehörte, kann die Potenz des Mannes empfindlich stören; wenn die von der Analregion stammende Verachtung des weiblichen Genitales auf das weibliche Geschlecht überhaupt übergreift und wie es häufig geschieht,

die Frau nur als Klosett für die Entleerung der Geschlechtsprodukte betrachtet wird, so muß dies die psychische Beziehung zum weiblichen Geschlecht aufs schwerste beeinträchtigen; der Sexualakt wird dann zu etwas Schmutzigem und der Träger einer solchen Einstellung liebesunfähig.

Werden gewisse Qualitäten des Kotes auf den Penis, also auf das männliche Geschlechtsglied übertragen, dann kann die Erfahrung des täglichen Verlustes des Kotes im Unbewußten die Befürchtung erregen, auch der Penis könne verloren gehen. Dadurch wird die Kastrationsangst, von der später noch zu sprechen sein wird, lebhaft unterstützt. Die Gleichsetzung von After und Vagina begünstigt die weibliche Einstellung bei Männern, die einer solchen Einstellung aus passivem, femininem und masochistischem Verhalten auf Grund einer Anlage und infolge kindlicher Erlebnisse zugänglich sind. Die Gleichsetzung von After und Scheide ermöglicht für solche Männer weibliche Erlebnisse auf analer Triebgrundlage. Es bedeutet für sie dann der eigene After eine lustvoll-weibliche, bisweilen auch eine vom Manne bedrohte Region. Reichliche Klistierverabreichungen in der frühen Kindheit können diese weibliche Einstellung des Mannes verstärken. Der Mannesstolz und die Befürchtung, als Weib behandelt, gliedlos wie dieses zu werden, läßt diese Männer sich gegen die masochistisch-weiblich-anale Triebeinstellung wehren; ein psychischer Konflikt ist damit gegeben und endet oft in eine Neurose. Von noch größerer Bedeutung ist die anale Sexualität für die reife Geschlechtlichkeit der Frau. Die Vagina hat normalerweise Lustqualitäten der analen Region zu übernehmen, wenn die Sexualerregung an ihr eine vollkommene werden soll. Die Geburt behält im unbewußten Sexualleben der Frau vielfach anale Bedeutung und auf das Kind kann so die Wertschätzung des Kotes übertragen werden. Solche Mütter werden leicht ihre anale Einstellung auch in übertriebenem Interesse für die Analvorgänge des Kindes äußern und so, auch wenn eine besondere anale Veranlagung nicht besteht, die Analität des Kindes in pathogener Weise fördern.

Die Phantasien dieser Zeit sind ebenfalls von der sadistisch-analen Organisation mitbestimmt. Die Sexualforschung des kleinen Kindes, an jedem Kind beobachtbar und von den Erwachsenen fast immer hilflos zurückgewiesen, führt in dieser Zeit zu Theorien über die Entstehung und Herkunft der Kinder, in denen der After die Hauptrolle spielt. So wenn ein vierjähriger Knabe meint, daß die Eltern beim Geschlechtsverkehr, den er ahnte, die Gesäßpartien aneinanderpressen, oder wenn viele Kinder dieses Alters überzeugt sind, das Neugeborene komme aus dem After. Diese Vorstellung wurde für einen Knaben zur Gewißheit, als er hörte, daß das Neugeborene nach der Geburt gewaschen werde. Er meinte, es müsse eben vom noch anhaftenden Kot gereinigt werden.

An diesen Phantasien können wir wieder einmal uns klar machen, woraus wir die Berechtigung beziehen, von einem Primat der analen Zone zu sprechen. Die ganze psychische Tätigkeit des Kindes ist in dieser

Zeit von analen und sadistischen Regungen überflutet; sie herrschen vor und bestimmen die Denkrichtung des kleinen Menschen. Phantasien vom Schlagen und Geschlagenwerden und anderen sadistischen Handlungen sind für diese Phase fast bei allen Menschen nachweisbar.

Was die zweite anale Organisation der nächsten Stufe annähert, ist die der Genitalfunktion ähnliche Verwendung der reizenden und gereizten Anteile, Kot und Darmschleimhaut, und vor allem die bereits innigere Verbindung mit den Objekten der Außenwelt, gewöhnlich mit Eltern und Geschwistern.

Nun folgt eine kurze Zwischenphase, in der die Harnentleerung besondere Lustsensationen sexueller Art auslöst; diese Periode ist aber noch wenig durchforscht. Sie leitet über zu der für die Erwachsenheit wichtigsten Phase der Sexualtätigkeit des kleinen Kindes, zur genitalen Organisationsstufe der Libido. Die oralen, die anal-sadistischen und die urethrale oder Harnphase werden als prägenitale Phasen zusammengefaßt, weil sie als Vorläufer der genitalen Phase ablaufen (*prae* lat. = vor).

### *f) Die genitalen Phasen*

Gewisse beim normalen Menschen zu überwindende Eigentümlichkeiten der genitalen Betätigung in der Kindheit bestimmten Freud, die genitale Phase der Kindheit nicht als vollkommenes Vorbild der Sexualität der Erwachsenen gelten zu lassen, sondern als eine überleitende Zwischenstufe, die er phallische Phase, Stufe oder Organisation benannt hat. Der Sinn dieser Bezeichnung wird sofort klar, wenn wir hören, daß für beide Geschlechter in dieser Zeit der Phallus, wie das griechische Wort für Penis oder Glied lautet, die zentrale Rolle als Ausführungsorgan der Sexualität spielt. Wie ist das auch für das weibliche Geschlecht möglich? Dadurch, daß auch die Frau ein kleines penisartiges Organ besitzt, das oberhalb der Harnröhrenöffnung gelegen und seitlich von den dahin aufwärtsziehenden kleinen Schamlippen umschlossen ist und das seiner körperlichen Entwicklungsgeschichte und seiner Lage nach dem Penis des Mannes entspricht, bei abnormer Größe sogar ganz das Aussehen eines Penis annehmen kann. Dieses Organ heißt Klitoris oder Kitzler und ist wie der Penis beim Manne in der nunmehr zu besprechenden Phase der erogene Träger des Primates, das eben deshalb als phallisches bezeichnet wird. Die Erregung der Zone des Genitales, die beim Mann den Penis, bei der Frau die Klitoris und die angrenzenden Schamlippen umfaßt, erfolgt durch reibende Berührung mit der Hand, beim Mädchen häufig auch durch rhythmisches Aneinanderpressen der Schenkel. Die die genitale Zone reizenden Berührungen werden als Masturbation oder Onanie bezeichnet. Die Vagina oder Scheide ist vom weiblichen Kind in dieser Phase noch nicht entdeckt, die Lustsensationen, die später diese Zone auszeichnen, sind noch nicht vorhanden, bezw. von der Darmschleimhaut noch nicht an sie abgegeben worden.

Für Reizungen, die das Kind auf die Möglichkeit des Lustgewinnes an dieser sexuellen Zone aufmerksam machen, sorgen die Sekrete, d. h. Absonderungen in dieser Region, der Urin, der besonders beim kleinen Mädchen auch auf das Genitale gelangt, die Schleimabsonderung der Scheide, die Sekretproduktion des Vorhautsackes und die Zersetzungsprodukte dieser verschiedenen Drüsenabsonderungen bei längerem Verweilen an dieser Region. Sie alle führen zu Juck- und Reizempfindungen, bei deren Abstellung durch Kratzen oder Reiben die Erogeneität dieser Zone entdeckt wird, also ihr Vermögen, sexuell erregende Reize zu verschaffen. Auch die körperliche Pflege dieser Region, die Waschungen und sonstigen Reinigungsprozeduren, das Einpudern und Einsalben wunder Stellen in dieser Gegend usw. macht auf die sexuelle Erregbarkeit alldort aufmerksam. Schließlich ist auch die Kleidung selbst kleiner Kinder so beschaffen, daß sie im Schritt angepreßt ist und diese Zone dadurch erregt. Die Onanie wird dann die hervorragende Befriedigung in dieser Phase.

Das männliche Glied wird schon von unreifen Knaben und Mädchen außerordentlich hoch geschätzt. Das kleine Mädchen entdeckt alsbald die rudimentäre Form seines Gliedersatzes; es ist untröstlich darüber und versucht eventuell in mannigfachster Weise diesen Mangel psychisch zu überwinden, woraus die verschiedensten Haltungen und auch neurotischen Symptome eine charakteristische Prägung erhalten können. Wir alle kennen aus eigener Erfahrung die Frau, die den Mangel des wichtigsten Organs des Mannes an sich nicht anerkennen will und so tut, fühlt und handelt, manchmal sogar denkt, als wäre sie ein Mann. Das ratlose Minderwertigkeitsgefühl mancher Mädchen ist der Ausdruck einer tiefen Erschütterung aus der Zeit der Erkenntnis dieser vermeintlichen organischen Minderwertigkeit. Die Hochschätzung des Gliedes enthält aber auch für den Knaben bereits die Angst vor einem möglichen Verlust dieses Organs, zum Teil deshalb, weil wie früher erwähnt, die Kotsäule, der der Penis gleicht, verloren geht. Dazu kommen Drohungen, welche gegen dieses Organ der Onanie wegen gerichtet oder darauf bezogen werden. Die Entdeckung, daß es Geschöpfe ohne dieses wichtige Organ gibt, setzt den kleinen Knaben in Schrecken. Er meint, die Mädchen hätten so wie er einst ein Glied gehabt, — ohne solches ist ihm ein Lebewesen nicht vorstellbar, — sie hätten es aber der strafbaren Lusthandlungen an ihm, der Onanie wegen, verloren. Daraus ergibt sich eine schwere Angst um das Glied, die in mannigfaltigsten Erscheinungen der Neurose zutage treten kann und erst völlig verständlich wird, wenn wir die hohe Bedeutung dieses Organs für den sexuellen Lustgewinn schon des kleinen Knaben uns vergegenwärtigen. In den Phantasien dieser Zeit und in den entsprechenden Grundlagen später auftretender neurotischer Symptome spielt die Vorstellung eine Rolle, daß die Frau so wie der Mann ein Glied besitze, eine Vorstellung, die deshalb oft hartnäckig festgehalten wird, weil sie vor dem Gedanken an die Möglichkeit eines Verlustes des eigenen Gliedes schützt. In den unbewuß-

ten Phantasien der Neurotiker spielt die Mutter mit dem Penis eine wichtige Rolle.

Die Frau wiederum kompensiert und übertönt den tief deprimierenden Eindruck vom Mehrbesitz des Mannes bisweilen durch heftige Aggression gegen die Männerwelt und durch eine Ablehnung derselben, durch die andererseits ihre homosexuelle Komponente verstärkt wird und der dann verschiedenartige Eigenheiten und eventuell Symptome Rechnung tragen.

Am genitalen Libidoabschnitt ist vor allem eines noch von weittragender Bedeutung: Die Wünsche und Phantasien, die aus den Sexualströmungen dieser Zeit hervorgehen, gelten meist einem bestimmten Objekt, und zwar in der Regel dem gegengeschlechtlichen Elternteil; dadurch wird die Vorbildhaftigkeit dieser genitalen infantilen Organisation für die Sexualität der Erwachsenen eine sehr weitgehende, da in ihr auch eine gegengeschlechtliche Objektwahl vollzogen wird. Daß diese an Personen der nächsten Umgebung sich abspielt, ist aus der innigen biologischen und räumlichen Verbindung mit diesen Personen in der Familie und aus der historischen Entwicklung zu erklären. Diese Personen sind ja die fürsorgenden, schützenden Objekte der bisherigen Lebenszeit gewesen. Ihnen gelten sämtliche Sexualstrebungen der phallischen Phase aus den verschiedenen erogenen Zonen, auch wenn sie autoerotisch ablaufen. Zum Objekt der Triebziele wird in der Regel der gegengeschlechtliche Elternteil. Das Genitale mit seiner stärksten Erogeneität steht natürlich im Zentrum dieser Erregungsabläufe; die anderen Triebe ordnen sich ihm mehr oder weniger unter, ähnlich wie in der Sexualtätigkeit des normalen Erwachsenen die einzelnen erogenen Zonen Vorlust spenden und die Gesamtlust steigern. Wir nennen diese untergeordneten Triebe Partialtriebe, im Gegensatz zum genitalen Haupttrieb.

Das Liebesobjekt bleibt in dieser Zeit auch über die phantasierte oder tatsächliche Befriedigung der groben Sexualstrebungen hinaus wertvoll und geliebt, die zärtlichen Regungen der menschlichen Seele geben so die Möglichkeit einer dauernden psychischen Verbindung mit dem Objekt. Es ist unausbleiblich, daß der gleichgeschlechtliche Elternteil, für den Knaben also der Vater, für das Mädchen die Mutter, oder ein Geschwister für diese innig-erotische Beziehung störend ist und als Rivale und Konkurrent beseitigt zu werden gewünscht wird. Die sadistischen Regungen dieser Zeit sammeln sich gegen den Rivalen und führen zum Wunsche, er möge sterben oder, aus der Wertschätzung des eigenen Gliedes heraus, er möge seines Gliedes beraubt werden, wenn es der Vater ist. Dies ist die Situation des Ödipuskomplexes. Enttäuschungen am gegengeschlechtlichen Elternteil führen zu Haßregungen gegen diesen, zur Auffrischung alter Beziehungen zum gleichgeschlechtlichen Elternteil und so ist Gelegenheit zu mannigfacher Durchdringung und Überschichtung von Triebkonstellationen und Objektbeziehungen freundlicher und feindseliger Art gegeben, die bei einer Erkrankung an Neurose eine wichtige Rolle spielen.

Der Fortschritt von der phallischen Organisation zur endgültigen Vor-

bildstufe der reifen Genitalität im Kindesalter ist für das männliche Kind unter relativ geringem Umbau möglich. Es bedarf eigentlich nur der angstfreien Anerkennung der Gliedlosigkeit der Frau. Von schwierigen Umstellungen aber ist der Vollzug dieses Schrittes beim weiblichen Kinde begleitet. Der weibliche Mensch muß die phallische Organisation verlassen; er muß auf den Lustgewinn am Penisersatz, welcher Lustgewinn ausgesprochen männlich gerichtet ist und Aktivitätstendenzen enthält, verzichten und eine Umwandlung seines Trieblebens in weiblich-passive Formen annehmen. Diese Umwandlung erfolgt zum großen Teil nicht mehr in der Kindheit, sondern in der Pubertät und später. Die Umstellung geschieht zum Teil dadurch, daß alte Libidopositionen wieder aufgesucht werden, also durch partielle Regressionen. Diese prägenitale Libidoauffrischung geht dabei normalerweise nicht an den alten erogenen Zonen vor sich, sondern man hat den Eindruck, daß infolge der partiellen Regression die spezifische Erogeneität wieder erwache, aber von diesen Zonen an die Scheide abgegeben würde. Die Scheide nimmt den Penis auf wie einst der Mund die Brustwarze, sie wird durch die Bewegungen des Gliedes gereizt wie einst die Afterschleimhaut durch die austretenden Stuhlmassen. Auch die Schwangerschaft, die ja zur normal erfüllten weiblichen Sexualität unerläßlich dazu gehört, und die Geburt bringen Libidobefriedigungen nach analem Muster und in masochistischer Art. Diese auf regressivem Wege erlangten Zuschüsse von prägenitalen Triebenergien halten die Frau auf der prägenitalen Stufe, die wenigstens ansatzweise genossene männliche Triebbefriedigung hält sie auf der manngleichen, phallischen zurück; beides macht es für die Frau so außerordentlich schwierig, eine normale Sexualfunktion mit vaginaler Empfindung und Befriedigung zu erlangen. Meist gelingt dies den Frauen nicht und viele müssen sich mit Ersatzbefriedigungen an der Klitoris oder von anderer Art begnügen.

Wir haben wiederholt die Tatsache des Auftretens von Triebgegensatzpaaren hervorgehoben. In den oralen Wünschen war neben dem, zu fressen, der, gefressen zu werden, lebhaft, beim Schlagen sein passiver Gegensatz und auf der genitalen Stufe treffen wir nun männliche Züge von erogener Trieblust bei der Frau, weibliche beim Manne. Diese Triebambivalenz, also das gleichzeitige Vorhandensein von Sexualströmungen mit entgegengesetzten Triebzielen veranlaßt uns, anzunehmen, daß dieses gleichzeitige Vorhanden- und Wirksamsein von Triebgegensatzpaaren die Folge einer allgemein-menschlichen organischen Anlage ist. Wir nennen dies die Lehre von der Bisexualität; sie bestätigt sich zunehmend auf allen biologischen Forschungsgebieten. Sie fußt auf der Tatsache, daß innerhalb des sexuellen Trieblebens zweierlei Richtungen, eine männlich-aktive und eine weiblich-passive durch alle Stufen der Libidoentwicklung vorhanden sind. Anlagemäßig also sind wir alle Tiere wie die Schnecken, bei deren Begattungen jeder Partner weibliche und männliche Funktionen ausführt. Das allzu starke Vorhandensein gegengeschlechtlicher Elemente im Triebleben, also

weiblicher beim Manne, männlicher bei der Frau, disponiert zur neurotischen Erkrankung, deren letzte Ursache demnach in einer stärkeren organisch begründeten Bisexualität gelegen ist.

Die organische Begründung der Bisexualität führt uns auf den Zusammenhang der verschiedenen Entwicklungsstufen der Libido mit der körperlichen Entwicklung des menschlichen Organismus. An diesem Zusammenhange fällt uns vor allem die große zeitliche Differenz zwischen der organischen Ausbildung und Blüte einer erogenen Zone und der libidinösen Bedeutung und Ausnützung derselben auf. Für die Sexualität der Mundzone finden wir einen organischen Vorläufer in einem sehr frühen Entwicklungsstadium der menschlichen Fruchtanlage. Es muß hier erwähnt werden, daß jedes einzelne Lebewesen auf dem Wege seiner körperlichen Entwicklung aus der befruchteten Eizelle alle jene Stadien — kurz und rasch allerdings — durchlaufen muß, die die Art im Laufe ihrer jahrtausendelangen Entwicklung langsam durchschritten hat (biogenetisches Grundgesetz). Es ist bekannt, daß eine gewisse Zeit hindurch der menschliche Embryo zum Beispiel Kiemenspalten aufweist wie ein Fisch, daß er später kurze Zeit einen Schwanzanhang bekommt wie ein Affe, um ihn bald darauf zu verlieren usf. Die Spielarten der Tierreihe kehren so im Entwicklungsgang des Individuums angedeuteterweise wieder. Kurz nach Beginn der Entwicklung, in den ersten Tagen, zeigt die Fruchtanlage nun eine Ähnlichkeit mit ganz primitiven, aus wenigen Zellen bestehenden Lebewesen, Gastraeen genannt, die nur eine Körperöffnung besitzen, durch die auch die Geschlechtsprodukte in Form von einzelnen Zellen den mikroskopisch kleinen Körper verlassen. Diese Öffnung wird Urmund genannt, sie ist zugleich Nahrungs- und Geschlechtsöffnung des Wesens. In der Fortpflanzungstätigkeit des Urmunds bei dem diesem Entwicklungsstadium (Gastrula) des Menschen entsprechenden Lebewesen dürfen wir ein körperlich-entwicklungsgeschichtliches Vorbild der späteren oralen Sexualfunktion des Säuglings erblicken.

In einem späteren Stadium der Entwicklung, in dem die Frucht bereits ausgebildeter ist, etwa am Ende des ersten Schwangerschaftsmonates, finden wir am Körper eine gemeinsame Öffnung für die Darmentleerungs- und für die Geschlechtsprodukte in Form einer sogenannten Kloake. Hier hat also die Afterzone auch die Funktion der Geschlechtstätigkeit bei den diesem Entwicklungsstadium entsprechenden Tieren (Schnabeltier). Darin erblicken wir das organische Vorbild der analen Sexualität. Es fällt bereits auf, wie sehr die seelischen oder Trieberscheinungen aus der Erogeneität dieser beiden Zonen, der Mund- und Afterzone also, der atavistischen körperlichen Geschlechtsbedeutung in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Lebewesens zeitlich nachhinken. Es ist gewissermaßen, als müßte das Individuum auch in seiner Triebäußerung, also im seelischen Erleben und Agieren, die Geschichte der körperlich-geschlechtlichen Entwicklung seiner Art nachholen, was ihm erst nach der Geburt, wenn es eben wenigstens dumpf bewußt erleben kann, möglich ist.

Der Bisexualität der genitalen Stufe entspricht das Zwittertum in der normalen körperlichen Anlage. Sein Rest beim Weibe ist, wie beschrieben, die Klitoris oder der Kitzler, beim Manne eine kleine Delle am Samenhügel in der Harnröhre; diese Delle, „utriculus masculinus" (männliches Gebärmütterchen) genannt, entspricht ihrer Entwicklung nach der Gebärmutter der Frau, also einem exquisit weiblichen Organ. In einem gewissen Stadium der intrauterinen Entwicklung, in dem der kleine Foetus schon weitgehend menschlich aussieht, kann man ohne mikroskopische Untersuchung der Geschlechtsdrüsen eine Geschlechtsunterscheidung überhaupt nicht vornehmen, so sehr ähneln die Geschlechtsorgane der beiden Geschlechter in dieser Zeit einander. Die organische Geschlechtsgleichheit in dieser Zeit der Entwicklung wird wiederum später nachfolgeweise in der Bisexualität des Individuums erlebt.

Noch einige Bemerkungen über die Libido und ihre Entwicklung im allgemeinen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Faßlichkeit wurden die einzelnen Stufen schärfer getrennt und der Gang der Entwicklung von Stufe zu Stufe einfacher und schematischer dargestellt, als es der Wirklichkeit entspricht. In Wahrheit ist die Vorherrschaft einer erogenen Zone und die darauf beruhende Organisation nur vergleichsweise vorhanden. Neben der Betätigung an der relativ vorherrschenden Zone, die einer Phase den Namen gibt, finden wir auch schon Betätigungen an der kommenden und noch solche an der verlassenen Primatzone, wie als eine Vorahnung oder Erinnerung des Entwicklungsweges. Daneben spielen auch alle nicht zum Primat bestimmten erogenen Zonen als Erregungsquellen der kindlichen Sexualität mit eine wichtige Rolle. Unter ihnen ist das Schauen besonders hervorzuheben. Das Beschauen des nackten Körpers, besonders des fremden Genitales oder Gesäßes, ruft bereits frühzeitig und von da ab dann durchgehend lebhafteste Lustbefriedigung hervor. Noch beim Erwachsenen ist das Erblicken des Liebesobjektes häufig die erste Erregungsquelle. Zur Perversion erhoben führt die erogene Sehtätigkeit zum Voyeurtum. Aber auch sich nackt beschauen zu lassen erregt lebhafteste, oft taumelige Lust deutlich sinnlichen Charakters bei Kindern. Der Exhibitionist hat diese Lust zur ausschließlichen Befriedigung gewählt. Die aktive Bewegungslust der Muskulatur, die passive an der Bewegung des ganzen Körpers im Schwingen und Schaukeln haben wir bereits geschildert. Auch Affektvorgänge, d. h. Gemütsbewegungen der verschiedensten Art wirken zu Zeiten beim Kind heftig sexuell erregend. Die Angst kann bei kleinen Kindern neben der Unlust lebhafte, eigentümlich spannende Lustgefühle hervorrufen. Die Erwartung führt zu solcher Erregung, der Schreck, das Betroffensein über etwas Unerwartetes oder Versäumtes kann zur sexuellen Erregungsquelle werden. Die Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine intellektuelle Leistung irgendwelcher Art ist eventuell verknüpft mit sexuellen Lustgefühlen. Viele Schulkinder erleben so pollutionsartige Lustabläufe oder, bei entsprechender Reife, echte Pollutionen bei Schularbeiten

und beim Examen. Kurz eine Fülle von Sexualerregung sorgt für die Unruhe, der die menschliche Seele schon in der Kindheit durch die Gründung auf das Triebleben verfallen ist. Es ist dabei bemerkenswert, daß die einzelnen Erregungsquellen einander wechselweise ablösen, die Partialtriebe einander ersetzen können. Das Fehlen der Befriedigung an einer Zone löst eine Steigerung der sexuellen Tätigkeit an einer anderen Zone aus, was den Eindruck erweckt, als sei die Libido, d. h. die sexuelle Triebenergie wie eine Flüssigkeit im kommunizierenden Röhrensystem verschiebbar.

Bei der Entwicklung der Libido von Stufe zu Stufe ist das Vorwärtsschreiten und Verlassen nicht als einmaliges einheitliches Geschehen zu betrachten. Teile der Libido gehen vor, Teile bleiben zurück, andere Strömungen kehren verändert zu früheren Besetzungen zurück, so daß nur der allgemeine Eindruck von einem Vorwärtsschreiten sprechen läßt, während die genauere Zusicht eine oszillierende Bewegung, allerdings mit Bevorzugung der Richtung zum Reifezustand, ergibt. Die einzelnen Bewegungsphasen dieser Oszillation sind bedingt durch innere, organische Entwicklungsvorgänge einerseits, durch äußere Erlebnisse andererseits. Die äußeren Erlebnisse können für eine Vorwärtsbewegung hemmend oder förderlich sein, sie können aber auch durch Eröffnung breiter Lustmöglichkeiten die Libido festhalten oder wie ein Lockruf wirken, zu altbekanntem Lustgewinn zurückzukehren. So wird ein Verbot der Betätigung am Genitale häufig durch eine Stuhlverstopfung oder durch eine Wiederaufnahme des Lutschens beantwortet, oder die beobachteten Darmfreuden eines kleinen Geschwisters machen auf die alte anale Lust wieder aufmerksam, oder ein strengeres Eingreifen gegen die anale Triebbefriedigung läßt die genitale Onanie stärker werden usf. Im allgemeinen gilt für die Libidoentwicklung, daß ihr Vorwärtsschreiten träge ist, daß ihre „Klebrigkeit" den Entwicklungsprozeß zu einem langsamen, zögernden Gang verurteilt.

### *g) Die Latenzperiode und die Pubertät*

Mit der Beendigung des fünften Lebensjahres gewöhnlich bricht der erste große Abschnitt der sexuellen Entwicklung ab. Der Heranwachsende gerät in eine stillere Zeit der relativen Ruhe auf dem Gebiete der Triebbefriedigungen. Die Onanie hört meist auf, die Stuhlspiele und „Unarten" werden verringert oder abgestellt, der Kampf der Objektbeziehungen im Ödipuskomplex hat meist durch Identifizierung mit den Eltern in einen mehr oder weniger stabilen Waffenstillstand geendet. Aber in dieser Latenzzeit, die bis zum Einsetzen der Geschlechtsreife dauert, ist die Sexualität nicht erloschen, sondern nur latent, d. h. verborgen vorhanden, ohne deutlichere Erscheinungen zu machen. Die Triebenergien der sexuellen Regungen werden für die mächtigen Anpassungsleistungen dieser Zeit und für die intellektuelle Ausbreitung und Materialaufnahme verwendet; die Latenzperiode ist die Periode der Sublimierungen. Aber wir finden trotz

der scheinbaren Ruhe bei manchen Kindern etwa onanistische Betätigungen oder psychische Ausbrüche entsprechend den Strömungen des Ödipuskomplexes oder Rückzugswendungen auf prägenitale Regungen u. dgl. m. Auch die Neurosen dieser Zeit, in welcher vorwiegend Zwangsneurosen auftreten, sind uns ein Beweis für die Existenz sexueller Erregungsströme in der Latenzperiode.

In der Zeit vom zwölften bis vierzehnten Lebensjahre setzen neue große sexuelle Erregungsquantitäten ein; sie stammen aus organischen Quellen, wie uns die Reifung des Sexualapparates, besonders die Menstruation beim Mädchen und die nächtlichen Pollutionen mit Samenentleerung beim Knaben anzeigen. Damit ist ein vehementes Wiederaufleben der psychischen Sexualität verbunden. Die Sexualität ist in dieser Zeit bereits gleich jener von erwachsenen Personen, soweit nicht ihre infantilen Vorbilder das behindern. Aus diesen Vorbildern nämlich werden die Objekte der Kindheit, die inzestuösen Persönlichkeiten der Familie als Gegenstände der sexuellen Wünsche wieder lebendig. Es bedarf noch einer ganzen Weile, bis die Lösung aus den alten Beziehungen und die Übertragung der Libido auf ein neues unverbotenes Liebesobjekt gelingt und damit die endgültige Sexualbefriedigung erreicht wird. In dieser Zeit des Haftens an inzestuösen Objekten ist die hervorragende Sexualbefriedigung die Onanie, d. h. die rhythmisch-reibende Berührung am Geschlechtsteil durch die Hand, normalerweise beim Manne von einem Ausspritzen des Samens und bei beiden Geschlechtern von hohem explosionsartigem Lustgefühl gefolgt. Die Lustsensationen sitzen beim Mädchen meist noch an der Klitoris, und erst der erste Sexualverkehr eröffnet die neue Luststätte der Scheide mit ihren verschieden stark ausgeprägten oralen und analen Befriedigungsmechanismen. Das Bild der Sexualität des Erwachsenen mag man sich aus der Fülle der gestatteten perversen Abweichungen und aus den immer noch anhaftenden Resten einstiger Entwicklungsstadien in mannigfachster Buntheit zusammenstellen. Beim Normalen wird immer das Genitale zum Exekutionsorgan der Sexualbetätigung und zur Stätte der höchsten Lust. Die volle Lustfunktion des Genitales läßt endlich auch Sexualität und Fortpflanzung zusammenfallen und im höchsten Lustakt gipfeln.

Die neurotische Erkrankungsform der genitalen Stufe ist die Hysterie, eine seelische Erkrankung von mannigfaltigsten Formen. Angstzustände, Umsetzung seelischer Inhalte in körperliche Symptome wie Lähmungen, Anfälle, Schmerzen, Funktionsstörungen der Organe, sind darin mit Störungen der Affektabläufe verbunden. Die Hysterie beruht auf einer Verdrängung der genitalen, zum Teil der phallischen Regungen, insoferne sie die Vorbildstufe in der Kindheit nicht völlig überwunden haben und an verbotene Objekte geknüpft sind. Die Hysterie bedient sich häufig teilweiser Regressionen der Libido auf Grund partieller Fixierungen und mischt so anale und hauptsächlich orale Züge in ihr Erkrankungsbild, ja schiebt sie darin gerne vor. Das Erkrankungsbild erscheint dann wie ein prägenitales; erst

bei der Analyse zeigen dahinter mächtige Massen genitaler Triebanteile ihr wahres Antlitz. Wir sprechen in diesem Falle von regressivem Ausdruck genitaler Strebungen. So ist das hysterische Erbrechen z. B. trotz dem Sitze des Leidens an der oralen Zone nur ein erniedrigter, aus früheren Libidostufen bezogener Ausdruck genitaler Wünsche. Im Falle des hysterischen Erbrechens sind es, wie uns das Zwischenglied des Kuheuters von der Brustwarze zum Geschlechtsglied des Mannes verständlich macht, Wünsche nach dem Saugakte am Penis, die unter dem Bilde oraler Triebgelüste eigentlich vaginale, also echt genital geschlechtliche Natur aufweisen. Das Nähere über diese Verhältnisse gibt eine Neurosenlehre wieder.

## B) Der Narzißmus

Wir haben bisher sowohl die autoerotischen, also die am eigenen Körper sich befriedigenden Sexualvorgänge, als auch die sexuellen Beziehungen zu den Objekten der Außenwelt für die einzelnen Stufen geschildert. Es bleibt uns ein durch alle diese Zeiten der Entwicklung durchgehendes libidinöses Verhältnis aufzuzeigen. Vom Sexualtrieb werden nicht nur Objekte der Außenwelt, nicht nur der eigene Körper, sondern auch wichtige Teile der eigenen psychischen Persönlichkeit mit Triebenergie besetzt. Es besteht eine Organisation innerhalb des seelischen Apparates, ein Dauergebilde, dem die wichtigsten Funktionen der Verbindung mit der Außenwelt zugehören und dem vor allem die Funktion des Bewußtseins zu eigen ist. Wir nennen diese Organisation das Ich. Das Ich nun bewahrt in sich auch die Erinnerung an die Wahrnehmungen des eigenen Körpers und der eigenen seelischen Erlebnisse[1]; es ist unter anderem als die Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit zu betrachten. Und wie an einer anderen Objektrepräsentanz laufen auch an dieser Besetzungsvorgänge ab; nur sind sie weit reichlicher und mannigfaltiger als dies an anderen Objektrepräsentanzen der Fall ist. Die Besetzung dieser Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit mit Libido aus den verschiedensten Quellen setzt ausgiebig und frühzeitig gleich mit dem Entstehen des Ichs als Organisation der Erinnerungen und bewußten seelischen Erlebnisse sowie der Sensationen des eigenen Körpers ein. Diese Besetzung des Ichs mit Libido macht jene Erscheinung, die Freud als Narzißmus bezeichnet hat. Die Erscheinung des Sich-selbst-sehr-gerne-habens ist es, die uns ein brauchbares Paradigma für die narzißtischen Vorgänge abgibt. Extreme Auswüchse des narzißtischen Verhaltens bestehen z. B. darin, sich selbst zu liebkosen wie sonst ein anderes Liebesobjekt, oder in oft merkwürdigen Gedanken und Phantasien, die sich auf das eigene Ich beziehen. So hatte ich ein erwachsenes Mädchen in Analyse, das sehr narzißtisch war, also sich selbst sehr liebte und aus diesem Grunde

1) Neuere Arbeiten über das „Ichgefühl" von Paul Federn sind genauen Studien über diese Verhältnisse gewidmet.

keine rechte Beziehung zu anderen Menschen entwickeln konnte. Dieses Mädchen hatte z. B. eine sehr schmerzliche Empfindung, wenn sie in der Zeitung von irgendeinem Unglück las, bei dem Gedanken, die tödlich Verunglückten hätten sicher nicht im Moment der Katastrophe an sie gedacht und nun sei es für die Zugrundegegangenen nie mehr möglich, an sie zu denken und sie müsse diese Befriedigung für immer entbehren. Dieser sonderbar schmerzliche Zustand trat auch dann immer ein, wenn das Unglück fern in einem anderen Erdteil sich zugetragen hatte und es ganz unmöglich war, daß einer von den Betroffenen auch nur die leiseste Ahnung von der Existenz des Mädchens haben konnte. Die Selbstliebe oder das Wichtignehmen der eigenen Person, also die Besetzung des Ich mit Libido, steigerte sich bei ihr bis zu einer schwer erträglichen Unlust darüber, daß nicht jedermann auf der ganzen Welt wenigstens einmal ihrer gedacht habe. Aus dieser narzißtischen Phantasie geht deutlich hervor, was für Wichtigkeit und Bedeutung die eigene Person durch besonders starken Narzißmus bekommt. Bei entsprechend großer pathologischer Besetzung wird das eigene Ich, das normaler Weise schon der Mittelpunkt der Welt für jeden einzelnen ist, zur überragenden Pyramide, der gegenüber die anderen Wesen nur die Bedeutung von Sandkörnern in der umgebenden Wüste haben.

Die Zuwendung der Libido an das Ich, also die Besetzung der Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit mit mannigfachen Triebenergien ist für die Existenz des Individuums unerläßlich und erst ein Zuviel, aber auch ein Zuwenig davon ist krankhaft. Die Selbsterhaltungstriebe bekommen durch den Narzißmus mächtige libidinöse Energiezuschüsse, die sie im Kampf ums Dasein viel wirksamer machen. Wer sich wichtig und lieb genug ist, wird auch für sich entsprechend Sorge tragen. Die narzißtische Besetzung des eigenen Ich ist beim kleinen Kinde ganz besonders groß, viel größer als selbst bei jenem Mädchen, das gelegentlich die ganze Menschheit an sie denkend wünschte. Wir können aus dem Verhalten des Primitiven, der ja auf einer vom Kulturmenschen bereits überwundenen psychischen Stufe stehen geblieben ist, und aus dem Verhalten des Neurotikers, der auf der entsprechenden Stufe fixiert blieb, die Macht und Größe der Selbstliebe ermessen. So kann das Kind wie der Primitive aus der ungeheuren Macht seiner Selbstliebe, die eine enorme Selbsteinschätzung zur Folge hat, seine Gedanken und Wünsche nicht minder bewerten, als daß sie *allmächtig* seien. Die magischen Handlungen der Wilden und der Zwangsneurotiker, in denen ein Gedanke oder Wunsch einer Tat oder einem wirklichen Geschehen gleichgesetzt wird, sind eine Folge dieser Allmacht und nicht nur als sinnloser Aberglaube anzusprechen, wenn man sie durch hypertrophische Selbstliebe verursacht sieht. Diese *Allmacht der Gedanken* ist also eine Folge des Narzißmus und somit libidinösen Ursprungs. Daß der Wilde mit der Durchbohrung eines Abbildes das Herz des Feindes tatsächlich getroffen zu haben meint und

unverrückbar an die Wirksamkeit solchen Zaubers glaubt, kann nur verständlich werden aus der enormen Überschätzung der eigenen Wünsche und Gedanken, als wären sie von augenblicklicher Wirksamkeit in der realen Welt.

Wir können es uns erklären, daß die Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit, also das Ich, die erste, ausgebreitetste, wichtigste und beständigste sein muß, wenn wir bedenken, daß nichts so wichtig sein kann wie die Sensationen und Wahrnehmungen aus dem eigenen körperlichen und seelischen Erleben, die ja auch dem Seelenorgan am reichlichsten zuströmen. Die anderen später auftauchenden Objektrepräsentanzen sind durch lange Zeit gewissermaßen nur Nachformungen des eigenen Ich und werden erst mühsam als andersartig erkannt. Die Objektrepräsentanzen anderer Persönlichkeiten fallen nach dem Schema der Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit aus und werden bei stark narzißtischen Menschen zum großen Teil nur deshalb mit sexueller Triebenergie besetzt, weil sie dem Ich ähnlich sind und nur wenn sie dem Ich ähnlich sind. Der narzißtische männliche Homosexuelle z. B. nimmt Objektbesetzungen nur dann vor, wenn das Objekt körperlich ihm gleich ist, also ein Glied hat. Andere Objektbesetzungen sind in anderer Art narzißtisch; sie erfolgen deshalb, weil das Objekt so ist, wie man sein möchte, man liebt dann sein Ideal im Objekt oder weil es so ist, wie man früher gewesen ist, wie bei der Liebe zu den eigenen Kindern. Es gibt aber auch Objektbesetzungen, die von der Brauchbarkeit des Objekts für die Stillung der Bedürfnisse des eigenen Ich ihren Ausgangspunkt nehmen.

Wir finden nun, daß starke Besetzung einer fremden Objektrepräsentanz mit Libido eine Abnahme der Besetzung des eigenen Ichs mit sich bringt. Wir erkennen daran, daß uns nur eine bestimmte Gesamtmenge an Libido zur Verfügung steht. Mit starker Zunahme der Objektliebe nimmt daher die Selbstliebe ab und umgekehrt. Wer heftig liebt, wird seine eigenen Interessen aus Mangel an Zuschuß von libidinöser Energie zu den Selbsterhaltungstrieben vernachlässigen, und wer sich selbst zu gerne hat, wird niemand heftig lieben können. So stehen Selbstliebe oder Narzißmus und Objektliebe in Gegensatz: Ein Teil der Gegensätze zwischen Ich- oder Selbsterhaltungstrieben und Sexualtrieben löst sich so in eine Gegensätzlichkeit zwischen narzißtischer Libido und Objektlibido auf.

Bei einer heftigen Enttäuschung an einem Objekt kann die schwere psychische Reaktion auf die Enttäuschung und die zu fürchtende Unlust der Trauerreaktion vermieden werden, indem das Ich sich der Objektrepräsentanz dieses anderen Objekts ähnlich macht, wie wir es nennen: „Züge des Objekts annimmt". Es kann dann das Ich die von der anderen Objektrepräsentanz abgleitenden Triebbesetzungen selbst auffangen. Die Angleichung des Ich an ein anderes Objekt nennen wir Identifizierung (psychische Gleichsetzung); die Identifizierung hat also einen libidinösen Ursprung. Sie kann gleichzeitig einen Schutz gegen eine allzu starke Be-

einträchtigung der Persönlichkeit durch einen Objektverlust bilden[1]. Ein Beispiel mag diese Verhältnisse erläutern. Ich hatte einen Erwachsenen in Analyse, der die Behandlung wegen homosexueller Regungen und Wünsche gegenüber ungefähr zwölfjährigen Knaben aufsuchte. Dieser Mann war von einer Erzieherin, die er Tante nannte, in seiner Kindheit mit heißester Liebe überschüttet worden. Diese Erzieherin, die bald nach dem Tode der Mutter im ersten Lebensjahr des Patienten ins Haus kam und ihre ganze Objektlibido dem Kleinen zuwandte, starb, als der Knabe zwölf Jahre alt war. Außer einem einzigen heftigen seelischen Schmerzanfall während des Todeskampfes der Tante zeigte der Knabe auffälliger Weise keinerlei Schmerz- oder Trauerreaktion, obwohl sein ganzes bisheriges Verhalten gegen die Tante die größte Zuneigung und Liebe zu ihr klar darlegte. Als er älter wurde und in die Zeit der geschlechtlichen Reife kam, zeigte es sich, daß er sein libidinöses Interesse nur Knaben im Alter von ungefähr zwölf Jahren zuwenden konnte, wozu er in einer Fürsorgetätigkeit reichlich Gelegenheit hatte. Er benahm sich in dieser Liebe zu den Zwölfjährigen mütterlich, sorgend, verzärtelnd und andererseits ein wenig streng im Bestehen auf der Ausführung fürsorglicher Ratschläge, die er den Jungen gab, genau so, wie die Tante sich ihm gegenüber benommen hatte. Er hatte sich mit seiner Tante identifiziert und liebte in den zwölfjährigen Jungen eigentlich sich selbst; so konnte er die Liebe, die ihm nach dem Verlust der Tante entzogen werden sollte, durch die Identifizierung mit der Tante sich selbst in den zwölfjährigen Jungen weiterspenden. Erst in der Analyse geriet er in eine ganz schwere depressive Phase, die eine nachträgliche Reaktion auf den Verlust der Tante war, vor der er sich vorher durch die Identifizierung geschützt hatte. An diesem Beispiel wird der libidinöse und schützende Sinn einer solchen Identifizierung klar.

Die narzißtische Besetzung des eigenen Ich mit Libido tritt unter gewissen Verhältnissen an uns allen deutlicher hervor. So sind wir täglich durch sechs bis sieben Stunden genötigt, unsere Objektbesetzungen weitgehend aufzuheben, unser Interesse an der Umwelt einzustellen und was an Libido noch bleibt auf uns selbst zu konzentrieren, nämlich im Schlafzustand. Der eminent egoistische und selbstliebende, nur nach den eigenen Wünschen geformte Inhalt der Träume zeigt uns vielleicht am deutlichsten den Zustand enormer Selbstliebe, den wir im Schlafe wieder aufrichten. Ich sage wieder aufrichten, weil dieser Zustand der Selbstliebe der ursprüngliche vor aller Objektbeziehung war. Die Selbstliebe ist früher, mit Ausnahme der Zeiten heftiger Verliebtheit, meist stärker, jedenfalls aber beständiger als alle Objektbeziehungen, wie uns der tägliche Schlafzustand durch unser ganzes Leben allein schon kundgibt. Die Selbstliebe ist nach Freud das große Libidoreservoir, aus dem die Objektbesetzungen erst geschöpft werden

1) Identifizierung erfolgt nicht immer nur auf einen Objektverlust, sie kann auch unmittelbar der Ausdruck der Liebe und Verehrung einer bestimmten Person gegenüber sein.

müssen, und unleidliche Erlebnisse am Objekt, oder solche Erlebnisse als Folge der Objektbeziehung, lassen die Besetzung von der fremden Objektrepräsentanz leicht wieder auf das Ich zurückschnellen, als ob sie durch ein elastisches Band in dauernder Verbindung mit dem Ich geblieben wäre. Auch eine Beeinträchtigung der Selbsterhaltungsfunktionen oder eine körperliche Schädigung vermag zu sofortiger, wenn auch vorübergehender Rückziehung fremder Objektbesetzung zu führen. Ein schmerzender Zahn z. B. kann so die Liebesbeziehungen aufs schwerste stören.

Es gibt nun Geisteskrankheiten, die durch eine Regression auf die ursprüngliche, alleinige narzißtische Besetzung des eigenen Ich mit Libido zustandekommen, Freud nennt sie „narzißtische Neurosen". Wir zählen zu ihnen die Schizophrenie (Jugendirresein) und die Paranoia (Verfolgungswahn). Die Beziehungslosigkeit, also der Mangel an Objektbesetzungen bei der ersten, der Größenwahn bei beiden Erkrankungen deuten schon im manifesten Bild dieser Neurosen die enorme Besetzung des eigenen Ich mit Libido an.

Der Unterschied zwischen Autoerotismus und Narzißmus bleibt uns zu erläutern. Autoerotismus heißt sexuelle Erregung und Behebung des Reizzustandes an der Triebquelle, also Befriedigung sexueller Bedürfnisse durch Vorgänge am eigenen Körper ohne fremde Mithilfe. Die Onanie z. B., die keines fremden Objekts zu ihrer Ausführung bedarf, ist, soweit wir sie von der Seite der körperlichen, besser muskulären Aktion betrachten, ein autoerotischer Vorgang. Man bedarf zur Ausführung der onanistischen und jeder anderen autoerotischen Handlung keines fremden Objekts. Wir wissen aber wohl, daß auch im onanistischen Akte oft äußere Objekte das Erregende sind. Autoerotismus bezeichnet nur das Körperliche am Befriedigungsablauf. Die psychologischen Hintergründe einer autoerotischen Handlung können objektlibidinöse oder auch narzißtische sein. So pflegte der erwähnte Knabenliebhaber rein autoerotisch oft zur Onanie erregt zu werden, wenn er seinen eigenen Körper, seine Brustwarzen besonders lieb hatte und liebkoste. Bei anderen geht eine narzißtische Erregung vom Anblick des eigenen Körpers etwa im Spiegel aus. Narzißmus heißt Besetzung der Objektrepräsentanz der eigenen Persönlichkeit mit Libido. Der Narzißmus ist ein psychischer Zustand, wenn er auch aus körperlichen Erregungsquellen die Energie zu seiner Herstellung und Aufrechterhaltung bezieht. Autoerotismus aber ist ein Vorgang an der körperlichen Erregungsquelle, dessen Benennung unabhängig von der psychologischen Situation erfolgt. Autoerotische Handlungen können so die Folge narzißtischer sowohl wie objektlibidinöser Spannungsvorgänge im psychischen Apparate sein. Die autoerotischen Handlungen sind vorhanden, bevor noch die psychische Entwicklung soweit gediehen ist, daß Vorstellungs- und Erinnerungseinheiten der eigenen oder einer fremden Persönlichkeit überhaupt zustande gekommen sind. Autoerotismus bezeichnet also die körperliche Abfuhr sexueller Energie ohne fremde Mithilfe durch Anbringung des adäquaten Befriedigungsvorganges an die Triebquelle.

## III) Die Triebschicksale

Durch die Psychoanalyse werden die Triebe nicht bloß als organische Reizquellen aufgefaßt, die der Seele von außen zu schaffen geben. Vielmehr sind die Triebe die großen Motoren unseres Seelenlebens, vielgestaltig wirksam als Energiequellen für die mannigfaltigsten seelischen Äußerungen, sofern nicht die direkte Befriedigung sie jeweils auf kurzem Wege unwirksam macht. Die vielfältigen Umgestaltungen, die die Triebabläufe erfahren, wenn eine direkte Befriedigung nicht eintritt, bezeichnet Freud vergleichsweise als „Schicksale" der Triebe.

Ganz allgemein teilen wir der Seele die Funktion der Reizbewältigung zu. Der seelische Apparat trachtet durch geeignete Maßnahmen den eingetroffenen Reiz oder besser die Menge an Energie, die ihm ein Reiz zugebracht hat, zu erledigen. Die ganze bisherige Darstellung ließ wohl bereits auffallen, daß die psychoanalytische, also Freudsche Auffassung des Seelenlebens in erster Linie eine d y n a m i s c h e ist. Freud fand, daß im seelischen Bereiche ähnlich wie in der physikalischen oder materiellen Welt die Vorgänge durch die Aufdeckung der Kräfte, die sie verursachen oder sie in Erscheinung treten lassen, verständlicher werden. Die reichliche Anwendung von Ausdrücken der Kräftelehre der Physik auf Vorgänge seelischer Natur, wie sie bisher unsere Darstellung durchzog, hat den Leser schon mit dieser Auffassung vertrauter gemacht. Ausdrücke wie „seelische Energie", „Kräftespiel", „Besetzung oder Abzug von Energie", „Erledigung oder Abfuhr von Reiz-", also wieder von Energiemengen bilden notwendige Behelfe für die Darstellung der seelischen Vorgänge im Sinne der Freudschen Auffassung. Auch das Grundprinzip der Physik von der Erhaltung der Energie wird auf die seelische Energetik anwendbar betrachtet. Auch die Psychoanalyse kann nicht darüber aussagen, was diese seelische Energie sei; insofern ist „Energie" eine Hilfsvorstellung, nach physikalischem Vorbilde gewählt. Sie ist aber mehr als eine bloße Hilfsvorstellung, weil der Begriff von Kraft und Wirkung aus dem eigenen seelischen Erleben jedem bekannt ist. Der Begriff der seelischen Energie hat sich aber auch als so fruchtbar für das Verständnis und die Verständlichmachung der verschiedenen seelischen Erscheinungen erwiesen, daß er, ist man mit seinem Gebrauche nur einigermaßen vertraut geworden, nicht mehr entbehrt werden kann.

Die in die Seele eintreffenden Reize lösen zunächst innerseelische Reaktionen aus, führen aber im weiteren zu körperlichen Äußerungen; wir nehmen dabei an, daß diese körperlichen und seelischen Erscheinungen, die durch einen Reiz ausgelöst werden, eine Abnahme der durch den Reiz zugeführten Energie mit sich bringen, ähnlich wie im R e f l e x die zugeführte Reizmenge abgegeben oder entlassen wird. Freilich ist in dieser Abfuhr

eingetroffener Reize infolge des komplizierten Baues des seelischen Apparates und infolge der mannigfaltigen umgestaltenden Einflüsse der vergangenen und gegenwärtigen Seelentätigkeit das Reflexschema häufig nicht ohne weiteres erkennbar. Auch wirken mitunter Reize „auslösend", indem sie weit größere Energien zur Entladung bringen, als sie zugeführt haben. Aber: „Der Reflexvorgang bleibt immer das Vorbild aller psychischen Leistung" (Freud, Traumdeutung. Ges. Schr. Bd. II, S. 458). Wenn etwa ein sexueller Reiz ins Psychische eintrifft, also seine Energieladung dahin abgibt, sehen wir in den Aktionen, die eine Abstellung des Reizes herbeiführen, also je nach dem Reiz, im Lutschakt oder in einem analen Vorgang oder in einer onanistischen Handlung die Abfuhr, d. h. die Abgabe der zugeführten Energieladung. Als solche Energieabgaben dienen je nach dem Reiz, der eingetroffen ist, die verschiedenen körperlichen Befriedigungen an den erogenen Zonen, aber auch seelische Reaktionen von der Art der Gemütsbewegungen oder Affekte. Ein solcher Affekt erscheint als ein sehr vielfältig zusammengesetztes Phänomen, in dem bestimmte Muskel- und Drüseninnervationen, sowie Empfindungen dieser Innervationen und Empfindungen der Lust und Unlust besonders hervortreten. Das Auftreten eines solchen Affekts (Trauer, Freude, Schmerz, Ekel, Scham usf.) bedeutet für den betreffenden psychischen Reiz, der ihn ausgelöst hat, eine Abfuhr, also Abgabe der zugehörigen psychischen Energie, so wie die körperliche Befriedigung an der Reizquelle eine Erledigung des körperlichen Triebreizes darstellt.

Die Regulierung der Abläufe im psychischen Apparat und damit die Regulierung der Aktionen und Affektvorgänge, die von ihm ausgehen oder sich an ihm zeigen, geschieht von einer bestimmten Gleichgewichtslage aus. Alle Abläufe werden nach einer Grundstrebung der Seele geregelt. Wir haben dieses Grundverlangen der Seele genannt, wenn wir früher aussagten, im Seelenorgan wirke vor allem ein Bestreben: es will Ruhe haben oder sie wiedergewinnen. In unsere Sprache der Seelenenergetik übersetzt heißt dies, der Apparat will keine dauernde Energiehäufung in sich dulden, denn eine Energieerhöhung empfindet das Bewußtseinsorgan, das an das Ich geknüpft ist, als Unlust, während die Abfuhr oder Erledigung einer zugeführten Energieladung als lustvoll verspürt wird. Die Entspannung angehäufter Sexualenergie im Sexualakt des Erwachsenen bietet dabei unter diesen Erledigungen das Höchstmaß an erlebbarer Lust. Aber auch die Abfuhr durch Affektvorgänge verschiedener Art wirkt lustvoll, man denke nur an die lustvollen Äußerungen freudiger Erregung oder an das erlösende Losbrechen eines Tränenstromes bei leidvoller Erregung oder an die Wohltat einer zornigen Entladung. Das Prinzip der Regulierung aller seelischen Abläufe nach dem Bestreben, Spannungserhöhung und Unlust zu vermeiden, unabwendbare Spannungszuschüsse möglichst rasch abzuführen und Lust zu gewinnen, nennen wir das Lust- oder auch das Lust-Unlustprinzip. Dieses Prinzip ist giltig für fast alle seelischen Äußerungen;

sie sind Abfuhrerscheinungen nach eingetretener Energieanhäufung, reguliert durch das Lustprinzip.

Das Lustprinzip erfährt mit der Reifung der seelischen Tätigkeit eine Abänderung. Das kleine Kind schon lernt, daß manche Energieabfuhr = lustvolle Befriedigung regelmäßig eine Energieerhöhung = Unlust zur Folge hat. So wird es Befriedigungen, etwa das Lutschen oder die Stuhlretention oder das Absetzen des Stuhles zu einer Zeit und an einem Ort, der der Pflegeperson nicht genehm ist, z. B. ins Bett oder in die Kleidung, unterlassen, weil es regelmäßig die Erfahrung gemacht hat, daß auf diese Befriedigung eine Unlust in Form einer Strafe oder eines Liebesentzuges eintritt. Diese als Folge zu erwartende Unlust wird, wenn das Kind den Reiz zu der verbotenen Triebbefriedigung wiederum spürt, aus der Erinnerung probeweise vorweggenommen, sie erregt Furcht und verhindert dadurch den Befriedigungsablauf. Es kann auch umgekehrt die Aussicht auf eine Lust, die aus der Erinnerung bekannt ist, das Kind veranlassen, eine Unlust auf sich zu nehmen. Die Erfahrungen des Kindes verändern so das Lustprinzip dahin, daß auf die Wirklichkeit Rücksicht genommen wird; die erreichbare Lust wird geringer, dafür möglichst frei von folgender Unlust. Diese Modifikation des Lustprinzips nennen wir Realitätsprinzip. Der Sitz des Realitätsprinzips ist das Ich, respektive ein differenzierter Anteil des Ich, der die verbietenden Forderungen der Außenwelt in sich aufgenommen hat und Über-Ich genannt wird. Um die Einsetzung und den Ausbau des Realitätsprinzips bemühen sich die Bestrebungen der Erziehung.

Was geschieht nun mit Trieben und ihren Energiemengen, wenn ihre Befriedigung mißlingt, sei es aus äußeren Gründen, etwa aus Mangel an einem geeigneten Objekt, sei es aus dem inneren Grunde, daß eine größere Unlust als die andauernde Triebspannung auf die Befriedigung zu erwarten ist?

Es kann zur Verminderung der Spannung ein Umweg oder Ausweg eingeschlagen werden. Die Anpassungsfähigkeit, die Plastizität der Sexualtriebe macht diese veränderte Abfuhr möglich. So kann ein verbotenes Objekt durch ein unverbotenes ersetzt werden. Statt eines unerlaubten oder unerreichbaren Triebzieles wird ein erreichbares gewählt, ja sogar ins Gegenteil kann das Triebziel umschlagen; alle diese Möglichkeiten nennt Freud eben Triebschicksale und unterscheidet dabei vier solcher Schicksale, die einem unbefriedigbaren Trieb zuteil werden können. Das unerreichbare Triebziel kann ins Gegenteil umschlagen, wenn die Befriedigung durch Erreichung des verkehrten Triebzieles gefahrlos ist. Dies gilt natürlich nur für Triebe, die eines Objektes bedürfen und als Anteil eines Gegensatzpaares auftreten. Wir nennen diesen Vorgang Verkehrung ins Gegenteil. Ein einfaches Beispiel demonstriere diesen Vorgang. Wenn der Trieb zu schlagen von der Umgebung in seiner Befriedigung verhindert wird, so kann eine Umkehr des Triebzieles in den Wunsch, geschlagen zu werden, erfolgen. Das Geschlagenwerden ist für ein Kind schon um vieles leichter

erreichbar, es braucht sich nur entsprechend lästig und unartig aufzuführen. Meist wird die aktive Einstellung des Triebwunsches zur passiven verkehrt. Aber auch der umgekehrte Weg kommt vor, etwa, wenn ein kleines Mädchen in seiner passiven Liebeseinstellung zum Vater bitter enttäuscht worden ist und nun oder später als erwachsene Frau mit mehr oder weniger Erfolg versucht, die Männer zu unterdrücken, ihnen gegenüber der Mann zu sein, um sie so zu Frauen zu stempeln. Dabei wird die Verkehrung des Triebzieles wie auch im Falle dieses Beispieles durch eine Identifizierung mit dem Objekt der unbefriedigbaren Strebung möglich. Es genießt dann der Masochist z. B. die Lust zu schlagen durch eine Einfühlung in den Schlagenden, er wird durch diese Einfühlung gewissermaßen zum Schlagenden, und der Geschlagene wird indirekt so zum Objekt, an dem die aktive Schlagelust ihre Befriedigung findet.

Meist ist das zweite mögliche Schicksal eines Triebes, das der Wendung gegen die eigene Person, vom ersten Schicksal nicht zu trennen. Wenn ein sadistischer Wunsch z. B. gegen ein Objekt nicht zur Befriedigung kommen kann, dann besteht die Möglichkeit, daß der sadistische Wunsch sich gegen die eigene Person richtet. Wir erkennen, daß der Abzug einer solchen ursprünglich objektlibidinösen Strebung von der Objektrepräsentanz und die Anbringung derselben an das Ich den Narzißmus steigert, indem die Objektlibido, ähnlich wie bei der Identifizierung, in narzißtische Libido umgewandelt wird. Zur Erreichung des passiv gewordenen Triebzieles wird ein neues, nunmehr aktives Objekt gesucht und dessen Lust durch Identifizierung mitgenossen. Auch der Schautrieb kann so wie der Sadismus gegen die eigene Person sich wenden; das Ziel verkehrt sich dabei aus dem Aktiven ins Passive.

Die Veränderungen des Triebzieles in sein Gegenteil und die Wendung gegen die eigene Person sind Umwege zur Energieabfuhr, eingeschlagen, weil der psychische Apparat nach dem Lustprinzip um jeden Preis seine Spannungen erledigen, also Energieanhäufungen abzuführen bestrebt ist. Wenn eine direkte Abfuhr aus Gründen des Realitätsprinzips, also aus der probeweisen Vorwegnahme einer als Folge dieser Abfuhr zu erwartenden Unlust, verhindert werden muß, dann sucht der Apparat die Energieabfuhr auf Umwegen zu gewinnen, und solche Umwege der Energieabfuhr sind die bisher genannten Triebschicksale sowie das nächste zu nennende, die Sublimierung.

Die Sublimierung besteht darin, daß ein Trieb sein ursprüngliches Ziel aufgibt, weil dem Realitätsprinzip entsprechend dieses Ziel einer folgenden Unlust wegen vermieden werden muß; der Trieb wählt sich ein neues Ziel, das vom Realitätsprinzip zugelassen, vom Ich also gebilligt wird. Diese Zielverschiebung in der Sublimierung verrät eine eigentümliche Plastizität der Sexualtriebe, die mit der geringen Verlötung derselben mit den Objekten zusammenhängt. Wenn ein Kind das Spielen mit dem Kot aufgibt und statt dessen Plastilin formt, so ist dies ein einfaches Beispiel einer Sublimierung. Das lustvolle Spielen mit dem Kot hat ihm mit dem Verboten-

sein auch Unlust gebracht; das Kind setzt die Triebbetätigung fort, nur hat es zum Gegenstand der Lustbefriedigung einen verwandten Stoff gewählt, dem seine Erzieher keineswegs abgeneigt sind.

Die Zielverschiebungen in der Sublimierung können sich verschieden weit vom Ursprung entfernen. Sie können den Zusammenhang mit dem Ursprung noch aufweisen, wie das Beispiel des Plastilinknetens zeigt, oder aber feinere und differenziertere Umwege zur Befriedigung gehen. Wenn wir z. B. die Tätigkeit des Wissenschaftlers auch als eine Sublimierung des kindlichen sexuellen Wißtriebes auffassen müssen, so ist hier der Zusammenhang zwischen ursprünglichem Triebstreben und endgültig gewählter Befriedigungsform bereits ein sehr lockerer, entfernter, indirekter. Mit der Weite der Zielablenkung wird die Lust aus der Triebbefriedigung gedämpfter, da das Lustempfinden umso größer ist, je größer der Spannungsabfall ist und je rascher er erfolgt. Als weitest entfernte Zielablenkung sexueller Triebe betrachten wir die Abfuhr einer bereits völlig desexualisierten, indifferent gewordenen, mit einem ursprünglichen Triebziel nicht mehr ohne weiteres als zusammenhängend erkennbaren Triebenergie; wir nehmen an, daß im psychischen Apparat ständig ein Depot solcher Energie dem Ich zur Verfügung steht, das damit seinen Zwecken gemäß Besetzungen anderer Art erhöhen kann. Auch das Denken geschieht durch Verschiebung kleiner solcher, indifferent gewordener Energiemengen und wird so als ein libidinöser Vorgang aufgefaßt. Der Sublimierung zugänglich sind in erster Linie die prägenitalen Strebungen und Triebenergiemengen und die genitalen Kräfte der Jugend; die des Erwachsenen sind in ihrem Triebziehl mehr unbeirrbar, können daher nur in geringerem Maße sublimiert werden.

Die Wichtigkeit des Sublimierungsvorganges für die verschiedenen Zwecke der Kultur, der sozialen Anpassung, der menschlichen Mithilfe, der Arbeit und Selbsterhaltung des Individuums kann nicht zu hoch eingeschätzt werden. Ohne diese Fähigkeit zur Sublimierung, so müssen wir füglich behaupten, hätten wir den deutlich konstatierbaren Unterschied, den wir Menschen den Tieren gegenüber zu besitzen so stolz sind, nicht erreichen können. Unsere Kultur verdanken wir also einem Triebschicksal, das möglich ist durch die Plastizität der Sexualtriebe.

Ein viertes Triebschicksal ist die Verdrängung. Sie ist eines der häufigsten Schicksale und ihr Mißlingen ist von größter Bedeutung für die Entstehung der Neurosen. Die Verdrängung besteht darin, daß der seelischen Repräsentanz einer Triebregung, also der Vorstellung, mit der diese Triebregung verknüpft ist, die psychische Besetzung, welche sie für das Bewußtseinsorgan erst wahrnehmbar macht, entzogen wird. Dies äußert sich als ein Vergessen, als Ausgelöschtwerden der betreffenden Vorstellung. Der Energiebetrag und die Affektgröße, die an dieser Vorstellung haften, wird nach Freuds Ansicht dabei ganz aufgehoben. Über die Art dieser Aufhebung hat Freud bis nun nichts Genaueres angegeben. Man darf jedoch vermuten,

daß die so aufgehobene, d. h. von der Vorstellung völlig losgelöste Energiemenge zur Schaffung und Erhöhung der indifferenten Besetzungsenergie des psychischen Apparates beiträgt. Häufig gelingt der Vorgang der Verdrängung einer Triebregung nicht völlig; sie wird mit Mühe und unter Energieaufwand vom Bewußtsein ferngehalten, da der ihr anhaftende Energiebetrag als Vordrängen zu den Abfuhrwegen des Ichs sich äußert. Es braucht dann psychische Gegenkräfte (Gegenbesetzungen), um die Vorstellung vom Bewußtsein doch fernzuhalten und den Energiebetrag von den Abfuhrwegen abzudrängen. Die auf solche Weise verdrängten Affektmengen, also Energiebeträge, verschieben sich häufig längs assoziativer, gedanklicher und gefühlsmäßiger Verbindungsreihen und heften sich an bewußtseinsfähige Vorstellungen, um doch zur Abfuhr kommen zu können. Bemerkt dies die Instanz, welche die Abfuhr verhindern will, dann kann die neu besetzte Vorstellung ebenfalls der Abhaltung vom Bewußtsein verfallen, also verdrängt werden. Erzwingt ein verdrängter Trieb seine Abfuhr trotz dem Einspruche des Ichs, so kann auch dies nur in relativ entstellter Form und abgeschwächt erfolgen. Dieser Durchbruch wird vom Bewußtseinsorgan unlustvoll, d. h. unter Leiden erlebt. Die unter Unlust erlebte, weil gegen den Einspruch der bewußten Persönlichkeit erfolgende Triebbefriedigung ist das neurotische Symptom.

Den Teil der Seele, in welchem die in der Verdrängung gehaltenen Triebregungen als fortdauernd angenommen werden müssen, nennen wir das Unbewußte als seelisches System oder das Es. Die Existenz verdrängter Regungen schafft dem seelischen Apparat ständige Arbeit und nötigt ihn zu Energieaufwendungen; sie trägt zur Unruhe im Seelischen, die für den Menschen so sehr charakteristisch ist, lebhaft bei.

Die Beziehung eines bestimmten Affektzustandes zur Libido müssen wir noch besprechen, weil die Erläuterung dieser Beziehung das Verständnis der Verdrängung wesentlich erleichtert. Dieser Affektzustand ist die Angst. Bereits in seinen ersten Arbeiten teilt Freud eine Beobachtung mit, die ihn einen auffälligen Zusammenhang zwischen Angst und Libido vermuten ließ. Er stellte fest, daß bestimmte sexuelle, und zwar genitale Verhaltungsweisen als Schädlichkeiten wirken. Es sind dies jene Praktiken, die den genitalen Libidoablauf abbrechen und verzögern, somit die Abfuhr genitaler Triebenergien verhindern. Diese Schädlichkeiten sind von Angstzuständen gefolgt, so besonders der unterbrochene Beischlaf, bei dem die letzte entspannende Reaktion im Sexualverkehr verhindert oder gestört wird, oder die weitgehende sexuelle Erregung ohne Endbefriedigung. Diese Entdeckung war therapeutisch wichtig, denn die bloße Abstellung dieser Schädlichkeiten läßt die durch sie entstandene Angst meist wieder verschwinden. Freud dachte sich den beobachteten Zusammenhang als einen ursächlichen und meinte, die unabgeführte Libido erfahre dabei eine Umwandlung in Angst. Die klinischen Erfahrungen, sowohl die geschilderten als auch andere, lassen uns die Annahme einer solchen Umwandlung von

Libido in Angst noch immer als weitgehend berechtigt erscheinen. Freud aber fand es später für das Verständnis gewisser seelischer Erscheinungen fruchtbar, einen zweiten Zusammenhang zwischen Libido und Angst, diesmal keinen ursächlichen, anzunehmen. Es gibt eine Form der Hysterie, bei der Angst das hervorstechendste Symptom ist, sie heißt deshalb Angstkrankheit oder Phobie. Bei dieser „Angsthysterie" wird die Angst vor Liebesobjekten, respektive vor dem Verlangen nach diesen Objekten, auf Tiere, Orte, Gegenstände verschoben. Man muß nun annehmen, daß in diesen Fällen die Angst nicht aus Libido entsteht, sondern daß die Angst Folge der Libido ist, daß das „Ich" die Libido fürchtet und daß gerade diese Angst durch ihre enorme Unlustempfindung am besten befähigt ist, Libidoabläufe zu verhindern. Die Libidomengen drängen nach Abfuhr durch Gemütsbewegungen und Handlungen. Den Zugang zum Apparat, der diese Äußerungen vollführen kann, hat nur das Ich, dem wir auch die Funktion der Verbindung mit der Außenwelt und die des Bewußtseins zugewiesen haben, und dessen Erinnerungsvermögen den Ablauf der Triebe nach dem Realitätsprinzip reguliert. Die meisten Libidoabläufe können nun nach dem Realitätsprinzip vom reiferen Ich nicht mehr zugelassen werden. Wir dürfen schon im frühen Kindesalter die Objekte nicht mehr fressen und verschlingen, nicht Harn und Stuhl nach unserem Gutdünken lassen oder zurückhalten, unsere genitalen oder Schaugelüste nicht an einem Elternteil befriedigen, weil die Erziehung durch ihre Maßnahmen, d. h. durch Unlustfolge auf Befriedigungen solcher Art diese verhindert. Welches Mittel hat nun das Ich, diese Abläufe zu unterbrechen?

Das Ich gibt ein Signal, das eine Warnung vor einer solchen Triebgefahr bedeutet. Durch die unerträgliche Unlust, die das Auftauchen dieses Signals zur Folge hat, wird die sofortige Verdrängung des gefährlichen Triebes bewerkstelligt. Dies geschieht durch Herbeiziehen von Energie in Form einer Gegenbesetzung gegen die aus der betreffenden Sexualstrebung andrängenden Libidozuschüsse. Dieses so unlustvolle warnende Signal gegen eine auftauchende Triebregung ist eben die Angst. Die Angst also, mag sie auch bisweilen aus verhindertem Libidoablauf selbst entstehen, ist jedenfalls das wirksamste Mittel zur Verhinderung eines Libidoablaufes. Da die meisten Libidoabläufe zum Endziele der adäquaten Befriedigung wegen der Einsprüche des Ichs nicht gelangen können und der größte Teil derselben verdrängt wird, ist die Summe der verdrängten Regungen im Vergleich zu den geduldeten Abläufen so groß, daß man etwas übertreibend die bewußten Abläufe des Ichs mit einer Insel, das Unbewußte oder Es, die Stätte der verdrängten Regungen, mit einem Ozean verglichen hat. Die verdrängten Triebregungen versuchen kraft ihrer Energiebeträge ständig auf den Ablauf der vom Ich gestatteten Reaktionen im Sinne ihrer eigenen Abfuhr modifizierend einzuwirken. Dauernd gehen Strömungen aus dem Unbewußten ins Bewußtsein über; sie veranlassen uns neben unseren Träumen und Fehlleistungen zu den verschiedenen kleinen und großen Hand-

lungen, die von uns unter vorgeschobenen Motivierungen ausgeführt werden, ohne daß wir des verbotenen Zieles der dahinter wirksamen Triebabläufe gewahr werden. Ein großer Teil der nicht geduldeten Libidoabläufe erfährt seine Abfuhr in gemilderter Art durch die Sublimierungen; auch die Verkehrung des Triebzieles ins Gegenteil und die Wendung gegen die eigene Person ermöglicht eine Abfuhr. Vor allem aber bedeutet die voll geglückte Erledigung aller genitalen Energien im sexuellen Akt eine großartige Entlastung des psychischen Apparates und eine Vermeidung prägenitaler, durch Regression auftauchender Triebkräfte.

Die Angst also ist für gewöhnlich ein Warnungssignal, ausgegeben vom Ich, infolge des allmächtigen Lust-Unlustprinzips befähigt, Libidoabläufe hintanzuhalten und deren Verdrängung zu bewerkstelligen.

## IV) Wiederholungszwang und Todestrieb

Wenn man die psychischen Erscheinungen, besonders die aktiven, also die Handlungen der Menschen untersucht, so findet man für sie bewußte Motive und Scheinmotive, im Hintergrunde unbewußte Triebregungen verpönter Art, die letzteren als die mächtigeren Motoren dieser Abläufe. Ein Teil der seelischen Äußerungen aber scheint nicht aus der Lust-Unlustreihe der Empfindungsreaktionen im Psychischen hervorzugehen. Es gibt Wiederholungen sicherlich unlustbringender Handlungen oder Erlebnisse, vom Erlebenden selbst herbeigeführt, für die auch die feinste Analyse kein genügendes Lustmotiv aufdecken kann. Es kommt vor, daß jemand immer wieder in dieselbe unlustvolle Situation, etwa in qualvolle Abhängigkeit von einem unbrauchbaren Liebesobjekt kommt, für welche Wiederholung der masochistische Lustgewinn aus der Situation als Motiv nicht ausreicht. Die Analyse ergibt dabei, daß die Herstellung dieser unlustvollen Situation die Wiederholung einer als Kind erlebten der gleichen Art ist. Freud meint nun, daß solche Wiederholungen zur Annahme nötigen, daß dem psychischen Apparate eine Tendenz zur Wiederholung des bisher Erlebten zueigen ist. Er nennt diese Tendenz den W i e d e r h o l u n g s z w a n g. Dieser ist in seinen organischen Grundlagen noch weit weniger bekannt als die Sexualtriebe. Das Durchlaufen sämtlicher Schichten der organischen Entwicklung der Art im individuellen Entwicklungsprozeß stellt vielleicht auf organischem Boden ein entfernt Verwandtes zum Wiederholungszwang dar. Der Wiederholungszwang hat mit der Trieblehre nur insofern zu tun, als nach Freud jedem Trieb das Bestreben zu Grunde liegt, einen früheren Zustand der Spannungslosigkeit wiederherzustellen.

Dies gilt auch für die A g g r e s s i o n s t r i e b e, also die Äußerungen feindlichen und gewalttätigen Vorgehens gegen Objekte der Außenwelt, die im Sadismus lustvoll-sexuell erlebt werden. Die Tatsache, daß jedes Lebewesen sterben muß, also aus inneren Gründen eine völlige Destruktion (Zerstörung) erfährt, steht nach Freud mit der Aggression die

von jedem Lebewesen ausgeht, in Zusammenhang. Freud stellte in einer genialen Spekulation die Vermutung auf, es bestehe in jedem Individuum die Tendenz zur Vernichtung der eigenen Existenz, gewissermaßen der Trieb zu sterben, als eine letzte Konsequenz der Sehnsucht nach Spannungsverminderung, die allmächtig unser Seelenleben beherrscht. Er nannte diese Tendenz den Todestrieb. Auch der Todestrieb will nichts anderes, als einen früheren Zustand wiederherstellen, denn alles Lebende ist aus Anorganischem, Totem hervorgegangen. Sitz, nicht mehr erogener, sondern destruktiver Sitz, dieses Triebes wäre jede einzelne Zelle im Organismus mit ihrem nach kürzerer oder längerer Zeit erfüllten Streben nach dem Zerfall. Die lebenserhaltende Libido, welche Lustabläufe immer wieder gewinnen will, bindet diese zerstörende Tendenz des Todestriebes aller Zellen, vereinigt diese Zellen zum lebenden Organismus und wendet das verderbliche Streben dieses dunklen Willens zum Tode in die Außenwelt ab. Die nach außen gerichtete Aggression wird durch die Verbindung mit dem Eros sexuell entspannend und lustvoll erlebt; wir nennen sie dann Sadismus. Der Sadismus befreit uns damit vor der Tendenz zur Selbstvernichtung, und das Selbsterhaltungsstreben läßt es uns verstehen, daß die Menschen so häufig über das im Lebenskampfe nötige Ausmaß hinaus andere Objekte schädigen und zugrunde richten. Die Rückwendung des Todestriebes im Masochismus, seine Sammlung im Gewissen und Schuldgefühl sind Beispiele für die vielfältigen Umwandlungen und Abänderungen, die die seelischen Prozesse durch die Existenz der Todestriebe und die Bemühung des Eros um eine möglichst späte Erfüllung ihrer Wünsche erfahren. Die Todestriebkonzeption Freuds muß als eine der gewaltigsten und erschütterndsten Leistungen des Schöpfers der Psychoanalyse betrachtet werden. Deshalb haben wir sie hier vorgebracht, obgleich ihre genaue Darlegung bereits außerhalb des Rahmens einer Einführung in die Libidotheorie gelegen ist.

Wenn die gegen den Schluß unserer Darstellung vorgebrachten Probleme und Lehren auf manchen Leser verwirrend eingewirkt haben, so muß der Autor bekennen, daß er diesen Eindruck nicht vermeiden wollte. Es ist ihm darauf angekommen, die Schwierigkeit der Erfassung psychischer Erscheinungen auch von einem relativ einseitigen Gesichtspunkte aus, wie er eben in der libidotheoretischen Betrachtung bei absichtlicher Ausschaltung anderer Blickpunkte eingenommen wird, dem Leser deutlich zu machen. Die Fülle der Erscheinungen ist so mannigfaltig und gegensätzlich, wie überall, so besonders auf dem Gebiete der seelischen Äußerungen und ihrer Ursachen, daß selbst die Beschränkung auf ein ordnendes Prinzip wie das der Trieblehre, das naturgemäß nur eine Auswahl aus der psychologischen Materie trifft, die Darstellung dieser Erscheinungen keineswegs zu einem gleichsam linearen Geschehen vereinfachen kann. Für die tiefere Einsicht in die psychische Materie aber ist die Libidotheorie Freuds unentbehrlich geworden, und ihres Studiums wird kein Psychologe und kein psychologisch geschulter Erzieher entraten können.

# Die Angst um den Tod des geliebten andersgeschlechtlichen Elternteils

Von Dr. E. Hitschmann (Wien)

In meinem Aufsatz über die ‚Zwangsbefürchtung vom Tode des gleichgeschlechtlichen Elternteils'[1] habe ich darauf hingewiesen, daß auch der Tod des geliebten andersgeschlechtlichen Elternteils der Gegenstand ängstlicher Besorgnis sein kann. Dies soll nun näher beleuchtet werden. Wir kennen gut die Angst des Kindes, wenn es allein gelassen im Dunkeln liegt, und seine Angst auf der Straße, wenn die Mutter oder eine andere Begleitperson plötzlich nicht zu sehen ist.

Wir sind gewohnt anzunehmen, daß an der krankhaften Steigerung dieser Angst vor dem Einschlafen zärtliche Verwöhnung beim Schlafengehen, insbesondere bei überzärtlich veranlagten oder zur Überzärtlichkeit verführten Kindern, die Schuld trägt. Entbehrung des gewohnten pflegenden Liebesobjekts, Sehnsucht nach ihm haben sich in Angst verwandelt; die Gefahr, durch die Entfernung der Mutter das Liebesobjekt und den Schutz des Lebens zu verlieren, bedingt ja nach Freud die erste Angstsituation nach der Geburt. Wir können daher diesen Verwandlungsmechanismus für das kleine Kind unerörtert lassen. Für ein wissendes, reiferes Kind liegt es nahe anzunehmen, daß aus dem Aggressionstrieb stammende Phantasien das entfernte Objekt den phantasierten Gefahren ausgesetzt vorstellen lassen: das entfernte Liebesobjekt wird dadurch noch dringender ersehnt. Denn erst lebendig und gesund wiedergesehen, gibt es der Beruhigung Platz.

Dazu kommt, daß die Angst, gegenwärtig allein zu bleiben, durch die Angst, durch den Tod der geliebten Person — im Leben, für immer allein zu bleiben, wesentlich verschärft sein muß.

Daher finden wir häufig den Gedanken: falls der Vater — so sagt sich z. B. die Tochter — sterben sollte, will ich mit ihm sterben, Selbstmord begehen, mich in sein Grab stürzen.[2] Von dieser Angst um den geliebten Elternteil auszusagen, daß sie zwangshaft sein könnte, berechtigen mich meine bisherigen Beobachtungen nicht. Solche Gedanken haben nicht nur neurotische Individuen, sondern auch solche, die trotz intensiv empfundener Ödipus-Einstellung später gesund geblieben sind. So berichtet mir eine Dame, sie habe den Gedanken, wenn der Vater stürbe, wolle sie nicht mehr länger leben, sehr oft in der Jugend gehabt. Auch dachte sie, mit ihrem eventuellen Selbstmord zu warten, bis er tot sei. Sie war längst erwachsen, als der Vater nach langer Krankheit starb; jetzt, fühlte sie, ist dieser Moment da; aber sie dachte natürlich nicht mehr daran, durch Selbstmord ihm zu folgen.

---

1) Zeitschrift für psa. Päd. V, S. 29 ff.

2) Zur inzestuösen Bedeutung des „gemeinsam Sterbens" vgl. Jones, „Das Problem des gemeinsamen Sterbens", Zentralbl. für Psychoanalyse I, 1911, S. 563 bis 567 und „Ein ungewöhnlicher Fall von gemeinsamem Sterben." ebendort II, 1912, S. 455—459.

Es ist die gleichzeitig bestehende Ablehnung des gleichgeschlechtlichen Elternteils, welche das Weiterleben mit diesem so wenig wünschenswert erscheinen läßt, wenn der geliebte Elternteil nicht mehr am Leben wäre. Es entspringt also auch diese Angst um das Sterben des Elternteils vom anderen Geschlecht dem Ödipuskomplex.

Begünstigt wurde sie im folgenden Fall X. Y. durch eine besondere Konstellation. Es handelt sich um einen aggressiv veranlagten, daher zu Schuldgefühlen neigenden Studenten mit Platzangst und Herzneurose. Seine Symptome sind bedingt durch Identifizierung mit der geliebten Mutter, welche zur Zeit seiner frühen Kindheit Herzanfälle mit Todesangst erlitten hat, bei denen er ängstlicher Zeuge war.[1] Der Vater war während dieser frühen Kinderjahre in Kriegsgefangenschaft gewesen, war auch eine Zeitlang totgesagt, kehrte aber im sechsten Lebensjahre des Knaben heim: der ganz an die überzärtliche Mutter fixierte neurotische Knabe empfand den Vater als Eindringling und erinnert seine lebhaften Todeswünsche gegen denselben.

Es ist klar, daß die Todesangst um die geliebte Mutter hier die Idee eingab: wenn sie sterben sollte, will ich mit ihr sterben; aber wenn ich sterbe, soll sie auch mit mir gehen. Mit dem Vater allein zu überleben, war ihm undenkbar; und auch der Mutter, schmeichelte er sich, müßte dies unmöglich sein! Die Angst um den geliebten andersgeschlechtlichen Elternteil ist also doppelt groß, weil durch sein Sterben die Gefahr realisiert würde, mit dem gehaßten Elternteil vom gleichen Geschlecht weiterleben zu müssen und ihm ausgeliefert zu sein. Dazu kommt die Gefahr, einen Stiefvater oder eine Stiefmutter zu bekommen.

Für die Angst des kleinen alleingelassenen Kindes nimmt Trotter an, sie sei eine Äußerung des ‚Herdentriebes'. Freud liegt eine andere Deutung näher: „Die Angst gilt der Mutter, später anderen vertrauten Personen und ist der Ausdruck einer unerfüllten Sehnsucht, mit der das Kind noch nichts anderes anzufangen weiß, als sie in Angst zu verwandeln." (‚Massenpsychologie und Ichanalyse'.) Für ältere Kinder scheint mir das Wissen und Grübeln um die Lebensgefahren, — um Krankheit, Überfahrenwerden und Plötzlich-Sterben — diese Angst mitzubedingen, zu verschärfen.

Unter meinen Notizen finde ich die direkte Äußerung eines achtjährigen Mädchens, bei dem sich ziemlich plötzlich die Zwangsbefürchtung um den Tod der Mutter, namentlich durch Überfahrenwerden, entwickelte: „In dieser Nacht, wo ich mit der Hausgehilfin wachend, so lang auf die Heimkehr der Eltern wartete, ist aus meiner Sehnsucht Angst geworden".[2] Hier ist wohl die Annahme naheliegend, daß die Ambivalenz gegen die Mutter zur Angst geführt hat, daß hinzutretende Haßgefühle die Phantasien vom Verunglücken der Mutter förderten. Beim kleinen Mädchen, allerdings früher als

1) Solch plötzliche Krankheitszustände, an einem Elternteil früh beobachtet, sind besonders angstfördernd. Auch mißverstandene Details einer Coitusbeobachtung können im gleichen Sinne wirken.

2) Doch war die Äußerung naiver und im Dialekt getan worden.

in dem herangezogenen Falle, muß es ein Stadium geben, wo aus der Liebe der kleinen Kinder, die ohne Unterschied des Geschlechtes durch die Pflege der Mutter entsteht, der Weg zum Haß infolge des Ödipuskomplexes angetreten wird.

Ein neurotisch übertriebenes, exzessives Fürchten um jemandes Tod — ist es überhaupt denkbar, ohne konstitutionelle oder okkasionelle oder durch Libido-Stauung gesteigerte Aggressionstendenzen und Schuldgefühl?[1]

Der Ödipuskomplex ist bei jedem Menschen da, aber seine Quantitäten ergeben zusammen mit den Triebanlagen und den Verschiedenheiten der Persönlichkeit von Kind und Eltern jene Kombinationen und Permutationen, die als verschiedene Neurosenbilder in Erscheinung treten.

Unser im Titel benanntes Thema hat sich erweitert zum Thema der gesteigerten Angst um nahe Angehörige und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß jede Angst auch — masochistische Lust ist.

# Kind und Märchen

## Von Dr. Wilhelm Hoffer, Wien[2]

Die Anschauung, daß die Psychoanalyse bloß eine Darstellung der Sexualität bietet, ist auch unter Erziehern so verbreitet, daß die Versicherung nicht überflüssig ist, so sei es nie von ihrem Schöpfer ausgesprochen worden. Die Bedeutung als Lehre vom Unbewußten sollte man doch nicht auf so einfache Weise einzuschränken versuchen.

Vom Märchen sprechen, heißt seine Beziehung zum Unbewußten untersuchen, das in der Dichtung wie beim Kranken im neurotischen Symptom oder beim Gesunden im Traum ins Bewußtsein entstellt wiederkehrt oder in ihm aufleuchtet. Denn was das Denken der Menschen bewegt, was seine Leistung oder Dichtung anregt, sind nicht nur die Wahrnehmungen von außen, sondern stets auch von innen, die Regungen und Gewalten seiner Triebe. Sie sind es, die ihn in die Außenwelt treiben, die er dann lebhaft wahrnimmt, mit der er sich auseinandersetzen muß und von der er dann ein Stück in sich aufnimmt; an ihr formt sich der Trieb wie der Flußlauf am Gelände.

Wenn die älteren Märchenforscher im Märchen eine Verarbeitung der Stellung des primitiven Menschen zur Natur sehen wollten, so haben sie damit nur das äußere Naturgeschehen, das in der Umwelt, nicht das in der Innenwelt gemeint, das sie nie sehen konnten; es fehlte das Instrument, die Psychoanalyse, und manchen wohl auch der Mut, dieses innere Naturgeschehen wahrzunehmen.

1) Das ungewohnte Töten eines Tieres kann die Angst um das Leben eines Angehörigen beim „Mörder" plötzlich erhöhen.

2) Nach einem Vortrag, gehalten im Psychoanalytischen Seminar für Pädagogen.

Von den Erziehern aber erwartet man, daß sie dieses Geschehen, das Triebleben des Kindes, unsichtbar machen, daß sie verdeckt halten, was immer wieder nach Ausdruck drängt. Wenn die Psychoanalyse ähnlich wie die Naturwissenschaften den Erziehern zeigt, mit welchem „Material" sie zu arbeiten haben, so bietet sie ihnen zugleich Argumente um abzulehnen, was an übermenschlicher Leistung von ihnen verlangt wird, sie hilft die grausame Überwältigung des Kindes durch den starken Erwachsenen mildern. Schon dadurch, daß sie die Vorstellung „das Kind ist gut" erschüttern hilft, erspart sie die Gegensätzlichkeit des Kindes und Erwachsenen; sie verhütet die Enttäuschungen und grausamen Reaktionen, zu denen unrichtige, idealisierende Vorstellungen führen müssen. Es ist besser, sie im vorhinein aufzugeben.

Wenn wir das Märchen von diesem Gesichtspunkt beurteilen, müssen wir erstaunt zugeben, wieviel es von Kindern weiß, während wir sie uns allzu primitiv konstruiert vorstellen, indem wir sie in unsere Erziehungsmaschinerie einspannen. Wir müssen nur die uns heute so naheliegende abfällige Bewertung des Märchens als Erziehungsmittel bei Seite stellen und sollen fürs erste nicht fragen, ob man die unzeitgemäßen Inhalte des Märchens, das Phantastische, Wirklichkeitsferne, Grausame ausschalten oder nicht lieber doch verändern sollte. Auch wird uns als Psychoanalytiker hier nicht wie etwa den Psychologen der Aufbau und die Fortentwicklung der kindlichen Vorstellungen (also die Art wie das Kind seine Umwelt wahrnimmt) interessieren, sondern die, wie sein Unbewußtes reagiert, wie das Kind sein Triebleben unterbringt; denn davon hängt seine spätere Stellung in der Gesellschaft ab, wie es uns die Neurotischen, die Abergläubischen, die Schwererziehbaren und schließlich die Verbrecher lehren.

Unsere erste Frage gilt den Bedingungen der Entstehung der Märchen; wir meinen hier seine Quelle im Unbewußten und lehnen hier vor allem ab, ein so komplexes dichterisches Gebilde nur aus einer Entstehungsbedingung abzuleiten, wie es die alte Märchenforschung meist getan hat. In ihren psychoanalytischen Untersuchungen haben Riklin, Abraham, Rank, Federn[1] das Märchen einen Zugang zum Unbewußten der Menschheit genannt, sowie Freud den Traum den fruchtbarsten zum Unbewußten des Einzelnen. Ich denke hier an das Volksmärchen, Sage und Mythos eingeschlossen.

Dabei gingen die genannten Autoren, wie seinerzeit Freud beim Studium des Traumes, von der Vorstellung aus, daß die Märchen in jeder Hinsicht sinnvoll sind, daß in ihnen Wünsche, Vorstellungen, Erwartungen, Ängste — ganz allgemein gesagt: Triebansprüche — zum Ausdruck kommen. Die Märchen, die bekanntesten und in der Erziehung gebräuchlichsten, sind Kunstwerke; sie tragen aus bestimmten gesellschaftlichen, pädagogischen Absichten ein Gewand, das unseren Ansprüchen nach Verständlichkeit und Überzeugungskraft genügen soll. Wie wir den manifesten Trauminhalt durch verschiedene Schichten auf den latenten

---

1) Riklin, Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen — Abraham, Traum und Mythus — Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung, Wien 1919, 2. Aufl. 1922 — Federn, Märchen, Mythus, Urgeschichte in Federn-Meng, Psychoanalytisches Volksbuch.

Trauminhalt, zu den Traumquellen, zurückführen können, so hat die Märchenforschung für jedes unserer Märchen eine Reihe von Vorbildern, älteren Fassungen nachweisen können. Die Wurzeln aber mußten ihr verborgen bleiben, weil sie sich eben nicht mit dem Triebleben der Menschen beschäftigt hat. Friedrich von der Leyen[1] schreibt z. B.: „Wir meinen nun, daß zwei recht bekannte Märchen, das vom Allerleirauh und sein männliches Seitenstück, das Märchen vom Goldener oder vom Grindkopf, von dem verbannten Königssohn, der als Gärtnerbursche lebt, durch seine außergewöhnliche Tapferkeit die anderen Freier besiegt und die Hand der Königstochter erringt, auf diesen Werwolfsglauben zurückführen". Und über diese Quelle, diese Schichte des „latenten Märcheninhalts": „Verwandt mit diesem Paroxysmus ist nun wieder eine Krankheits- oder Wahnsinnserscheinung, die schon bei den alten Kulturvölkern in Ost und West auftritt, von der Beispiele in Deutschland und Rußland bis tief ins 17. und 18. Jahrhundert hinein berichtet werden, die noch heute die östlichen Völker quält und die als Sage an vielen Orten fortlebt. Das ist die Werwolfskrankheit, d. h. die Krankheit, daß die Menschen plötzlich von der Vorstellung befallen werden, sie seien Wölfe oder auch Bären oder auch Panther und Hunde, und daß sie sich nun wie diese Tiere in der Tollwut gebärden, nachts unter entsetzlichem Geheul umherstreichen und Vorübergehende überfallen . . ."

Die Psychoanalyse kann dem Versuch nicht zustimmen, den Werwolfsglauben auf die Angst vor wilden Tieren, auf das häufige Treiben von Einsiedlern oder Geisteskranken allein zurückzuführen. Sie muß auf die Phantasien der von ihr studierten Kranken, auf geheime Regungen in oft geistig hochentwickelten Menschen und nicht zuletzt auf die Erfahrungen mit sorgfältig beobachteten und mitteilsamen Kindern verweisen. In dem Bemühen des Kindes, bereits von den „letzten Dingen" etwas in Erfahrung zu bringen spielt sexuelle Neugierde immer wieder die größte Rolle; in den sexuellen Vorstellungen des Kindes gibt es eine Phase, in der das sexuelle Tun des Mannes viel Ähnlichkeit mit dem des Werwolfs hat. Dies ist ein Beispiel, wie eine Triebquelle eine der tiefen Beziehungen von Kind und Märchen aufdeckt. Die Ödipussituation und ihre Varianten, die lieblose Mutter, die Stiefmutter, die Geschwisterbeziehung bildeten die Grundlage der ersten psychoanalytischen Erklärungen von Märchenmotiven, wie sie Riklin und Rank z. B. vorgenommen haben. Die Kenntnis der im Märchen wirksamen Triebansprüche ist aber für den Erzieher wichtiger als die Betrachtung, ob diese oder jene Darstellung die geeignete, passende, bessere oder schlechtere sei. Denn die im Unbewußten wirkenden Triebe lassen sich fürs erste durch intellektuelle Einschränkungen oder Erwägungen direkt nicht beeinflussen, so wenig wie die Bewegung im Erdinnern durch das, was an der Oberfläche geschieht; im Gegenteil, wir werden immer wieder gemahnt, auf diese Bewegungen Rücksicht zu nehmen und in erdbebengefährdeten Gegenden entsprechende Häuser zu bauen.

Wie der erwachsene Mensch den Schlaf braucht — nicht allein um sich auf

---

1) Das Märchen, Ein Versuch. Von Friedrich von der Leyen, Quelle & Meyer 1917.

die Arbeit des nächsten Tages vorzubereiten, sondern um das Stück seines Innenlebens zu leben, von dem er nichts weiß und das zu leben der Alltag ihm nicht erlaubt, so zieht das Kind sich immer wieder in die Vorstellungen aus einer Welt zurück, in der das Archaische, Überlebte noch lebendig ist, weil dieses eben im Kinde noch lebt. Wenn wir wie im 18. Jahrhundert das Märchen verspotten oder herabsetzen würden, so würde das nicht gerade von Überlegenheit über die Triebansprüche des Kindes zeugen, sondern eher von Angst vor diesen. Diese Angst teilt sich dann dem Kind irgendwie mit, es muß sich seinen inneren Triebwünschen gegenüber einsam und verlassen fühlen, ständig in Gefahr von ihnen überwältigt zu werden, welche Überwältigung im Angsttraum überzeugend zum Ausdruck kommt. — Man hat auch vorgeschlagen, die Märchen zu erzählen, sie aber zugleich zu entwerten, zu ironisieren, als unwirklich hinzustellen. Das hat aber die Wirkung, daß man einen psychischen Tatbestand, nämlich die Realität der im Unbewußten verankerten, im Märchen bewußt werdenden Regungen (z. B. die, den anderen aufzufressen oder die Angst gefressen zu werden) leugnet; dies bedeutet für das Kind dann aber soviel wie verboten, nicht erlaubt. Eine Funktion des Märchen ist aber gerade die erlaubte Beschäftigung mit einem nach (magischer) Realisierung drängenden Stück des Unbewußten. Hier muß ein Mißverständnis zu Grunde liegen: die Märchen waren früher für die Erwachsenen bestimmt, die Kinder hörten zu, erst später wurde das Märchen Erziehungsmittel. Und wie es mit jedem Erziehungsmittel geschehen kann, wurde es in den Dienst grausamer Erziehungsmethoden gestellt. Es ist üblich, im Kinde Angst vor einer Triebregung zu wecken, bevor diese dem kindlichen Ich leibhaftig entgegengetreten ist. Es wird also schon vorher eine Schranke gesetzt, die zur Unterdrückung der Regung mahnt Ich denke zum Beispiel an die Zeit der Hochflut der Ödipussituation oder an die an diese geknüpfte Onaniephase. Zur inneren Versagung (infolge der physischen Unfähigkeit des Kindes, seinen Triebanspruch z. B. den Inzestwunsch zu befriedigen) kommen die äußeren Verbote. Die Märchen stehen im Dienst dieser Verbote; Dornröschen, Hänsel und Gretl, Rotkäppchen unterstreichen hier nicht innerlich erfolgte Versagungen und Enttäuschungen, sondern nehmen sie vorweg. Es ist darum nicht gleichgültig, in welchem Stadium der psychischen Entwicklung (die mit bestimmten Alterstufen nicht zusammenfallen muß) dem Kinde Märchen erzählt werden. Eine gewisse Entwicklung der psychischen Persönlichkeit, eine Differenzierung, wie wir sie aus der strukturellen Betrachtungsweise der Psychoanalyse her kennen (Es-Ich-Überich), jedenfalls die Zeit in der die ersten Idealbildungen vollzogen sind, ist eine der Voraussetzungen, daß das Märchen seine psychische Funktion erfüllen kann. Das Kind muß sich in seiner Entwicklung dem Erwachsenen soweit nahe sein, daß es ein Stück seines Unbewußten wahrnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, von seinen Trieben überwältigt zu werden.

Solch ein Kind kann die Regungen seiner Triebe mit einem Ansatz von Überlegenheit an sich herankommen lassen, es „spielt mit Ängsten und Gefahren", die keine mehr sind. Wie der Traum eine Lockerung der Grenzen zwischen Erlaubt und Nichterlaubt erzwingt, so macht das Märchen etwas von den inneren

und äußeren Verboten rückgängig, die dem Kind vom Anfang an auferlegt werden. Die Verbote und Versagung, welche die Psychoanalyse meint, sind solche, die in der Natur der Triebe gelegen sind; in jedem Menschen, gleichgültig welchen Geschlechts, welcher Rasse oder Klassenzugehörigkeit, lehrt sie, müssen einzelne Trieberregungen zu Gunsten anderer unterdrückt oder modifiziert werden. Die bedeutendste Leistung des Kindes ist die Erledigung einer dieser Triebregungen, des Inzestwunsches. Er verfällt der Unterdrückung, selbst wenn in der humansten Erziehungsgemeinschaft jede Art äußerer Versagung oder Kastrationsdrohung unterbleibt. Die bloße Wahrnehmung einer biologischen Tatsache, nämlich der Penislosigkeit des Mädchens, genügt, um beim Knaben dieses Resultat zu erzielen. Solange nicht reichliche und einwandfreie Beobachtungen, die dies widerlegen können, vorliegen, nötigt uns nichts, zu zweifeln, daß der Inzestwunsch des Kindes sich aus inneren Ursachen erledigt und daß das Erziehungsmilieu nur dafür sorgen soll, daß die Kinder dabei möglichst wenig durch äußere Einflüsse gestört werden. Wir wissen, daß bei diesem inneren Unterdrückungsprozeß reichlich Angstbereitschaft im Kinde entsteht und daß wir alles dazu tun sollen, diese Angstbereitschaft nicht als Erziehungsmittel zu verwenden. — In dieser Entwicklungsphase sucht das Kind ohnehin nach Beweisen, daß es Strafen bedrohen, denn es erlebt seinen Inzestwunsch als Schuld am anderen Elternteil und sucht nach realer Befriedigung und Sühne dieses Schuldgefühls. Hier könnten wir vom Märchen lernen: denn in ihm — und das ist sein Reiz und erzieherischer Wert — sind die Dinge so dargestellt, daß der Hörer immerwährend die Wünsche und Verbote heraushört, die uns allen gemeinsam sind. Ich meine diese feine Dosierung von Verbot, Grausamkeit und Gewähren ist es, welche es unmöglich macht, daß das Märchen an sich ein schädlicher Erziehungsfaktor sein müßte. Die Frage der Erzieher, ob die Lockerung der Verbote durch das Phantasieren im Märchen nicht zum Aufheben der Verbote führe, müßte so beantwortet werden: je größer der Triebverzicht, der vom Kinde verlangt wird, desto größer die Möglichkeit des Triebdurchbruches. Erzieher, welche die Märchen nur dazu benützen, um Verbote zu unterstreichen, mit Strafen zu drohen, statt dem Kinde Inzest- und andere Phantasien zu erleichtern, solche Erzieher haben eher mit Explosionen bei ihren Zöglingen zu rechnen als jene, welche die kindgemäßen Regungen im Märchen erfaßt und ertragen gelernt haben, daß derlei beim Kinde vorkommt.

Es mag paradox erscheinen, daß hier vom Standpunkt der Psychoanalyse eine Verteidigung des Märchen als Erziehungsfaktor versucht wurde, da man von ihr eher die Hervorhebung des Rationalen erwarten wird. Die Antwort darauf lautet: in der modernen Erziehung macht sich nicht nur ein Drang zum Verstehen an Stelle des blinden Glauben bemerkbar, sondern auch ein gewisser Hochmut, das Irrationale im Menschen, vor allem auch im Kinde abzulehnen. Es ist auch hier, wie ich fürchte, die undankbare Aufgabe der Psychoanalyse, auf Dinge aufmerksam zu machen, die man gerade nicht gern hören möchte.

# Bettnässen und Geschwisterkomplex

Von Prof. Dr. Charles Baudouin, Genf

Ich verdanke die folgende Beobachtung von Enuresis einer meiner Schülerinnen.

Madeleine ist siebzehn Monate alt, als eine kleine Schwester, Jaqui, zur Welt kommt. Sie zeigt gar keine Eifersucht, im Gegenteil, sie interessiert sich sehr für sie, hilft beim Anziehen mit und gestattet keinem Fremden sie anzurühren. Sie erklärt in ihrer Sprache, daß die kleine Schwester „Nichts als für sie da ist". Übrigens ist die Kleine sehr ruhig, man beschäftigt sich nur mit ihr, um sie zu nähren und ihre Toilette zu machen.

Mit achtzehn Monaten beginnt Madeleine, ihr Bett seltener zu nässen; mit neunzehn bis zwanzig Monaten ist sie fast ganz rein; dann, ganz plötzlich, beginnt sie wieder zu nässen. Dies trifft mit dem Augenblick zusammen, wo man beginnt, sich mehr mit der kleinen Schwester zu beschäftigen; man setzt sie ins Gras, man bleibt in ihrer Nähe, während sie strampelt und lallt. Madeleine wird dreieinhalb Jahre alt und näßt noch immer ihr Bett. Alles wurde versucht, um diese Gewohnheit zu bekämpfen: vergeblich.

Sie liebt weiter, sich mit der kleinen Schwester abzugeben und sie zu beschützen; man kann sie ihr ganz anvertrauen; aber wenn die Eltern anwesend sind, so ändert sich ihr Verhalten und sie tut alles, um Jaqui zu verdrießen. Zur selben Zeit beginnt sie, ihrer Mutter gegenüber unangenehm zu werden; sie gehorcht ihr nicht mehr, antwortet auf alles, sie werde sich bei Papa beklagen.

Mit drei Jahren und sieben Monaten fängt sie an, beständig ihre Mutter der Bevorzugung ihrer kleinen Schwester zu beschuldigen. Gleichzeitig beginnt sie einen Tic zu zeigen: es ist ein besonderer Ton, der ihrer Kehle entschlüpft, und diese Gewohnheit wird schlimmer. Man läßt sie daraufhin fünf Tage bei einer befreundeten Familie. Vom ersten Abend an wirft sie das Wachstuch heftig weg; man läßt sie gewähren und sie hält ihr Versprechen, nicht zu nässen; während der fünf Tage fällt gar nichts vor. Doch sobald sie zur Familie zurückkehrt, beginnt sie von der ersten Nacht an wieder zu nässen. Am folgenden Morgen nimmt man ihr das Wachstuch weg; man erklärt ihr, daß man sie jetzt als großes Mädchen betrachte. Von diesem Augenblick an näßt sie nur noch ungefähr jede dritte Nacht. Aber sie vergleicht oft ihr Bett mit demjenigen ihrer Schwester, das größer und schöner ist als ihr eigenes, da ihre Schwester seit langem zimmerrein ist. Die Eltern müssen das Wachstuch wieder verwenden lassen, denn sie sind in einer Pension und können das Bett nicht beschädigen lassen: Madeleine beginnt wieder jede Nacht zu nässen.

Einige Wochen später verlassen Madeleine, Jaqui und die Mutter Deutschland und kehren nach Genf zurück (der Vater begleitet die Familie nicht). Vor der Abreise verkündet die Mutter, Madeleine werde in Genf ein Bett wie eine erwachsene Person bekommen. Sie zeigt eine gewisse Freude, fragt aber sogleich: „Und Jaqui, wird sie ein ebenso großes Bett haben wie ich?" „Nein, ein kleines". Da ist sie vor Freude ganz außer sich und wiederholt alle Augenblicke: „Ich werde ein großes Bett haben, ein größeres als Jaqui." Bei ihrer

Ankunft in Genf hat sie ihr großes Bett; von einem Tag auf den andern hört das Bettnässen auf und zwar endgültig. Auch der Tic hört von einem Tag auf den andern auf. Ihr Verhalten gegenüber der Mutter bessert sich im Verlauf von einigen Tagen, und zwei oder drei Wochen später kann man ihr nichts mehr vorwerfen. Madeleine wird sehr liebevoll und gehorsam und wirft der Mutter nicht mehr vor, die Schwester zu bevorzugen.

Es steht außer Zweifel, daß alle Störungen, und ganz besonders die Enuresis mit dem Geschwister-Komplex im Zusammenhang sind. Die Enuresis kann in diesem Fall, wie in so vielen anderen, als der Ausdruck des Wunsches, das kleine Kind zu sein, mit dem man sich Tag und Nacht beschäftigt, ausgelegt werden. Madeleine hatte von Anfang an zwischen zwei Mitteln zur Lösung ihres Konfliktes geschwankt: das eine war die Regression in ihren Kleinkind-Zustand; das andere war, im Gegenteil, diese überlegene und besitzende Haltung („die kleine Schwester gehört nur ihr allein"), durch welche sie den Zustand von Minderwertigkeit kompensierte, in welchen sich sich durch die Geburt Jaquis versetzt fühlte. Dieses zweite Mittel war sicher viel glücklicher als das erste, und in manchen Fällen führt es zu einer ausgezeichneten Vernarbung. Die Schlußlösung ist auch in diesem Sinne: sie befriedigt das Kind, weil sie ihm endlich eine fühlbare Überlegenheit über die kleine Schwester sichert.

# Kindliche Anteilnahme an einer Schwangerschaft

## Von Crista Scheulen, Bonn

Die hochschwangere Tante Gerda kam zu Besuch. Sie fürchtete, von ihrem abgelegenen Wohnort aus nicht zeitig zur Entbindung in der Klinik zu sein und verbrachte deshalb die Tage bis zur Einlieferung bei uns.

Sie litt an Vorwehen; sie verbarg ihren Zustand ängstlich vor der vierjährigen Erika. Erika hat eine Schwangere zum letztenmal vor zwei Jahren im Hause gesehen, stellte damals diesbezügliche Fragen und wurde soweit wie nötig aufgeklärt. Sie gab sich damit zufrieden und kam nicht wieder darauf zurück.

Jetzt betrachtete sie die Tante mit brennendem Interesse. Der Mann der Tante ist Erikas Lieblingsonkel. Als Junggeselle beschäftigte er sich viel und herzlich mit ihr; als er seinen ersten Besuch mit seiner Braut machte, weinte Erika vor Eifersucht und versuchte alles, um das Brautpaar wenigstens räumlich im Zimmer von einander zu trennen. Bei späteren Besuchen verhielt sie sich ruhiger, blieb aber der neuen Tante gegenüber von hartnäckiger Ablehnung. Seit einigen Monaten weiß sie, daß die Verwandten sich ein Kindchen wünschen. „Du hast doch mit Onkel Ludwig genug; du brauchst doch keinen kleinen Ludwig dazu", sagte sie zu ihrer Tante. Dann sah sie, daß ihre eigene Babywäsche den Verwandten geschickt wurde. Sie fragte nicht und ließ sich auf kein Gespräch ein; still ging sie aus dem Zimmer. Nach wie vor liebte sie den Onkel und lehnte die Tante ab.

Bei dem letzten Besuch nun war Erika wie ausgewechselt. Sie verließ die Schwangere nur notgedrungen; war sehr herzlich, zuweilen auch zärtlich. Sie schleppte all ihre Puppen herbei und spielte Besuch. Sie ließ sich „Mutter Erika" anreden und stellte

sehr ernsthaft ihre Kinder vor. Eines Abends beim Schlafengehen sagte sie plötzlich: „Tante Gerda hat aber ein dickes Bäuchlein. Und ein dickes — nein, drei dicke Brüstlein". Sie bekam nur ein bestätigendes „Ja" zur Antwort und schien sich damit zufrieden zu geben. Wie allabendlich sang sie sich in den Schlaf. Plötzlich aber erhob sie ein jämmerliches Geheul. Sie saß aufrecht in ihrem Bettchen und hatte ein geradezu verzweifeltes Gesicht.

„Ich kann's nicht herauskriegen! Ich kann's nicht herauskriegen!" jammerte sie. Es zeigte sich dann, daß sie ein Kalenderblatt über ihrem Bett abgerissen, zusammengeknüllt und in ihr linkes Nasenloch gesteckt hatte. Das saß fest eingeklemmt. Als es endlich entfernt war, schlief Erika beruhigt ein. Um Mitternacht rief sie fröhlich: „Was wächst alles in Tante Gerdas Bäuchlein?" „Das weißt du doch." „Ja, Apfel und Fleisch und Butterbrot und Apfelsinen. Da wächst aber noch mehr. Was wächst da noch, Mama?" „Das weißt du doch." „Ja", sagte sie vergnügt und schlief weiter.

Am nächsten Morgen, als sie mit der Tante allein war, brachte sie ihr Wissen explosiv an. Die Tante war außer sich; war hilflos, dementierte alles. Hernach sagte sie in Erikas Gegenwart: „Mein Gott! Kann das Kind einen in Verlegenheit setzen." „Was sagte sie denn?" Erika kam mit ihrer Puppe herbei und sagte zornig: „Tante Gerda will nicht glauben, daß ich aus deinem Brüstlein getrunken habe." „Natürlich hast du das!" „Tante Gerda sagt: nein!" „Sie hat es nicht gesehen; sie war damals noch nicht bei uns." Erika faßte die Tante tröstend bei der Hand. „Du warst damals noch zu klein. Aber jetzt weißt du es!" Sie spielte befriedigt weiter. Als sie mittags zu Bett gebracht wurde, sagte sie plötzlich: „Mama, du bist ein Lüger!" „Nanu?" „Tante Gerda sagt, ich bin gar nicht in deinem Bäuchlein gewachsen. Und der kleine Ludwig wächst auch gar nicht in Tante Gerdas Bäuchlein." „Natürlich bist du bei mir gewachsen." „Siehst du!! Tante Gerda ist ein Lüger. Tante Gerda ist ein großer Lüger! Das sag ich Onkel Ludwig."

Sie erregte sich sehr. „Der kleine Ludwig — — wie ist das? Wie kommt der heraus? Ist da eine Türe?" „Ja." „Wer macht die auf?" „Das Kindchen." „Hab ich deine Türe auch aufgemacht?" „Ja."

Sie ist sehr vergnügt. Ohne mehr zu sagen oder zu fragen, legt sie sich hin. Ich höre sie singen:

> „Wer krabbelt da in der Diele?
> Ich glaub' das ist Cäcilie.
> Maus, Maus, lauf aus meinem Zimmer raus."

Sie macht sich gerne selber solche Liedchen. (Cäcilie ist eine kleine Gespielin.) „Ich bin aber ein Späßkesmacher!" ruft sie mir nach und singt ihr Verslein unzähligemal.

Sie blieb der Tante gegenüber sehr besorgt; warf ihr ihre Unwahrheit nicht vor und kam nie wieder auf ihre Fragen zurück. Sie weinte bitterlich, als die Tante zur Klinik gefahren wurde. Am nächsten Morgen wurde ihr gesagt, daß eine kleine Gisela geboren sei. Sie nahm es vergnügt auf und rief dem Großvater singend über die Straße zu: „Hurra, hurra, hurra! Die Gisela ist da!" Später verkündigte sie strahlend: „Gisela muß zu Onkel Ludwig „Opa" sagen!" Eine Korrektur wies sie ungnädig ab. Auf die Frage, ob sie sich auf ihr Bäslein freue, erwiderte sie erstaunt: „Ich hab doch selbst Puppen! Ich brauch die Gisela nicht." Am sechsten Tage durfte sie mit zur Klinik. Sie besah das Baby hochmütig. Auf die Frage, wie es ihr gefalle, sagte sie nur: „Och, das ist ganz nett!" „Nimm sie dir mit", lachte die Tante.

„Danke, nein", wehrte Erika ab. „Ich hab doch mein Herbertli."

Die Tante schenkte ihr Schokolade. Sie verhielt sich ablehnend. Danke, sie habe

noch Schokolade zuhause. Ein Stück wurde ihr aufgedrängt. Sie nahm ein winziges Stück und gab das andere zurück. „Das verwahre ich bis morgen."

Sie war höflich, aber auch unsäglich hochmütig der Tante gegenüber. Jede Spur von Zärtlichkeit war wieder verweht. Anders dem Onkel gegenüber. Sie weinte, weil er „allein" sei, bemühte sich rührend um ihn. Sie schlug erst einen Bogen um ihn, als auch er mit der verpönten Frage kam: „Soll ich dir Gisela schenken?" „Danke, nein, die macht mir doch nur mein liebes kleines Bettchen naß!"

Die Frage nach dem Woher ist wieder einmal glücklich gelöst. Die selbständige Lösung — oder kann heute noch die Erinnerung an vor zwei Jahre mitwirken? — mag eine ungeheure Kraftanstrengung gekostet haben.

# BERICHTE

## Bücher

**MAX LEVY-SUHL: Die seelischen Heilmethoden des Arztes. Verlag Enke, Stuttgart, 1930.**

Die Durchsicht der Veröffentlichungen des Autors vom Jahre 1922—1930 zeigt, daß er — unter dem Eindruck seiner praktischen Erfahrung — sich immer mehr eine seelische Therapie aneignet, deren Grundlagen die Erkenntnisse und Erfahrungen Freuds und seiner Schule sind. In seinem Buch über hypnotische Heilweise aus dem Jahre 1922 war den rein suggestiven Methoden noch viel Platz eingeräumt im Gegensatz zu vorliegender Veröffentlichung.

Im Mittelpunkt stehen zahlreiche instruktive Krankheitsgeschichten, darunter auch solche neurotischer Kinder, die in der Phase der infantilen Sexualentwicklung und der Latenzzeit in ärztliche Beobachtung und Behandlung kamen. Levy-Suhl gibt sowohl im allgemein theoretischen Teil wie in seiner Darstellung der Technik der Psychotherapie eine lebendige Vorstellung von den psychischen Mechanismen des Krankwerdens und Krankbleibens wie auch von der Eigenart des Ablaufs individuell bestimmter Neurosen. Er erklärt die Psychoanalyse als die zu wählende Methode, sieht aber in dem ethischen Prinzip der Psychoanalyse ihr wesentlich Wirksames. Für die Entstehung des Gewissens stellt er die ursprüngliche moralische Anlage in den Vordergrund. Das Buch bringt — oft in vereinfachter Form und unter Einbeziehung philosophischer Probleme des Arztes und des Patienten — die Ergebnisse von Beobachtungen eines kritisch denkenden Arztes und Pädagogen. Er will den Ärzten Wege zeigen, in der Behandlung Neurotischer nicht Zeit zu verlieren mit rein symptomatischen Kuren. Er bespricht auch die bekanntesten psychotherapeutischen Schulen, die außerhalb der Psychoanalyse stehen. Sein Buch schließt: „Der unvermeidlichen narzißtischen Kränkung, die Freuds Lehre der Menschheit bringen mußte, haben sich Adlers und Jungs Methode weitgehend entziehen können. Freilich nur, indem sie das urtiefe Problem der Inzestscheu, das im „Sündenfall" symbolisierte ewige Urbild des menschlichen Konflikts zwischen Triebanspruch und Verbot, zwischen Lust und Schuld, „Teuflischem und Göttlichem" in uns verleugneten, den festen Boden, den Erdgeruch der Freudschen Lehre preisgaben. Dank dieser „Desexualisierung" ist

die Menschheit, auch die wissenschaftliche, viel mehr geneigt, die ethischen Grundlagen und idealen Forderungen in Adlers und Jungs Methode zu erkennen und anzuerkennen. Und doch sind sie keine anderen und keineswegs höhere als die, die Freuds unerschrockene Lehre und ihre Ausübung von jeher fundierten und die wir gleichsinnig in der intuitiven Erfassung eines Hamann und Kant[1] ausgedrückt zu sehen glauben in den Worten:

„Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis — diese Selbstprüfung, die in die schwerer zu ergründenden Tiefen oder den Abgrund des Herzens zu dringen verlangt — bahnt den Weg zur Vergötterung.“ Meng

**Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Band I und Band II, herausgegeben von Dr. Erich Hahn. Verlag Felix Meiner, Leipzig.**

Die zwei Bände enthalten die Selbstdarstellungen und Bildnisse von Stanislaus von Dunin Borkowski, Georg Kerschensteiner, Rudolf Lehmann, Paul Oestreich, Wilhelm Rein, Hans Blüher, Ludwig Gurlitt, Wilhelm August Lay, Rudolf Pannwitz, Oskar Pfister, Ernst von Sallwürk.

Der Herausgeber Erich Hahn gibt durch Veröffentlichungen autobiographischen Materials einen wesentlichen Beitrag zur Psychologie führender moderner Pädagogen. Der einzelne Mitarbeiter soll gemeinverständlich sagen, was er über sein eigenes pädagogisches Werden weiß, was er durch Programm und Lebensleistung zu verwirklichen suchte und was er verwirklichen konnte. Stanislaus von Dunin Borkowski entwickelt als Katholik und Jesuit die Philosophie seiner Religion und ihrer pädagogischen Lehren. Als Kind von sieben Jahren hat er ein Erlebnis, das er für determinierend für seine spätere Entwicklung hält: „Noch erinnere ich mich deutlich der Stelle im großen elterlichen Garten, auf dem Land, dicht vor dem Haus, an einem zuzeiten fließenden Brunnen, da mir plötzlich, ohne eine Aussprache, eine Anregung von außen, in irgendeiner Weise, der ich mir in ihren Einzelheiten nicht mehr bewußt werden kann, Gott als ein hohes Wesen plötzlich und deutlich in der Seele aufleuchtete. Es war wie eine ruhige klare Einsicht: ‚Der, zu dem Du betest, ist etwas sehr Großes!‘“ Er betont an anderer Stelle seine Überzeugung von der Nachwirkung ganz früher starker Eindrücke für Charakter und Schicksal. Ausführlich werden dann die Grundlagen mitgeteilt, auf denen sich die moderne jesuitische Erziehung entwickelt hat. „So ist es denn lehrreich, zu beobachten, daß die methodischen Fragen bei Prüfung der Ordensanwärter dahin lauten, ob der Kandidat in das System paßt, nicht umgekehrt. Erst wenn sich die Frage wahrscheinlich bejahen läßt und somit die Erziehung zum Vollsystem einsetzen kann, beginnt ein Ausgleich zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven. Die Hauptfrage ist dann die, in welcher Weise unwesentliche Seiten der Individualität, die ihre Sonderentwicklung fördern, sich aber in den objektiven Geist nicht recht fügen, diesem angepaßt werden können. . . . Bei Erziehung der Heranreifenden läßt sich die Gesellschaft Jesu von einem zweiten Gesichtspunkt, außer dem einhüllenden Gemeinschaftsgeist, leiten, vom Grundsatz der Vorbeugung. Das Böse soll rechtzeitig und klug verhütet werden, Gelegenheiten zu Fehltritten sind abzuschneiden. Ein großer Teil der erzieherischen Weisheit liegt demnach im Abschneiden gefährlicher Einflüsse.“ Interessant und lehrreich ist, daß B. darauf hinweist, daß er erst mit 54 Jahren sich berufen fühlte, Bücher über Erziehung zu schreiben.

---

1) Kant: „Metaphysik der Sitten.“ Ethische Elementarlehre, § 14.

Kerschensteiner gesteht, daß auch bei seiner Entwicklung Eindrücke der Kindheit eine nachweisbar große Rolle spielen, vor allem machten auf ihn als kleines Kind die geistlichen Herren und die Gendarmen einen mächtigen Eindruck. Von großem Einfluß wurden im Laufe seiner pädagogischen Tätigkeit Alois Fischer, Ed. Spranger und Ernst Dürr. Die Untersuchung dreier Begriffe macht K. zur Aufgabe seiner Beiträge zur wissenschaftlichen Pädagogik: Bildungs-, Interessen- und Wertbegriff. „Es gibt eine wissenschaftliche Pädagogik, und diese wissenschaftliche Pädagogik ist nicht eine angewandte Ethik oder Logik oder Ästhetik oder eine angewandte Philosophie überhaupt, sondern ein selbständiger Zweig der Philosophie. . . . Die Bildung des Individuums wird nur durch jene Kulturgüter ermöglicht, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der jeweiligen Entwicklungsstufe adäquat ist, Bildung selbst aber fasse ich auf als die durch die Kulturgüter geweckte individuell organisierte Wertgestalt." Seine Veröffentlichungen über die Arbeitsschule haben auch außerhalb Deutschlands Anstoß gegeben zu Unterrichtsreformen, bei denen „der Weg zum idealen Menschen über den brauchbaren Menschen geht".

Rudolf Lehmann, ein Verehrer von Dilthey und Paulsen, schildert in seiner persönlichen Entwicklung den Gegensatz, den er zwischen der alten, gegen Ende des Jahrhunderts zur Blüte gelangten psychologischen Wissenschaft spürte und der, die er für die Pädagogik fordert. Er sieht in der pädagogischen Arbeit einen verwandten Prozeß wie in der Arbeit des Künstlers, bezeichnet die Erziehung als Kunst und die Pädagogik als Kunstlehre. „Dem Irrationalen der Anlage des Zöglings ist im letzten Grunde nur durch das Irrationale des pädagogischen Gefühls beizukommen."

Paul Oestreich zeigt seinen Werdegang als proletarischer Empörer, als Sozialist und Begründer der entschiedenen Schulreform. „Für uns bleibt — wenn wir unsere Zeit verstehen und an der Menschheit lieben, was sie werden kann — Richtschnur wie bisher: Im Transzendentalen Freiheit; im Sichtbaren Entschlossenheit, im Elementaren unerbittliche Treue! Das Simple entscheidet, nicht der funkelnde Geistesblitz! Und die totale Idee „besiegt" durchliebend, jedes Material!"

Wilhelm Rein, der kürzlich verstorbene Jenaer Pädagoge, gründet seine pädagogische Lehre auf eine ethische Grundauffassung mit festen Normen, die er in dem unerschütterlichen Glauben an eine sittliche Weltordnung verankert. „Stellt man als letztes Ziel die Vollkommenheit der inneren Vorgänge und ihrer Verbindungen, die in dem theologischen Zusammenhang des Seelenlebens zusammenwirken, so begnügt man sich mit einem formalen Ziel, das innerlich leer ist, eine hohle Spitze, weil der sittliche Inhalt nicht zu bestimmtem Ausdruck gelangt. Der Auffassung, daß der Erzieher sich nach der Jugend, das heißt nach der von Natur zweckmäßigen Einrichtung des Seelenlebens richten solle, steht der Standpunkt gegenüber, daß Jugend und Volk nach Idealen gestaltet werden sollen. Nur auf diesem Wege kann ein individuales und ein soziales Kunstwerk entstehen, dessen Grundzüge in „Wilhelm Meister" von Goethe gezeichnet worden sind. Die Pädagogik hat diese Ideale klar und bestimmt herauszustellen."

Hans Blüher schildert seinen Werdegang als Schöpfer des Wandervogels und seine (ambivalente) Haltung zu Stirner, Spitteler und zu Wyneken. „Pädagogik heißt Knabenführung, und sonst nichts. Wohin? Darüber entscheidet der Genius." . . . „Wenn jemand ein Altersheim für invalide Krieger gründen will und er wird daran durch boshafte Intriguen der zuständigen Stellen gehindert, so soll man tüchtig für ihn eintreten und Presse und Parlament für den braven Mann in Bewegung setzen. Ein Werk von metaphysischer Position dagegen scheitert immer nur durch die Un-

Licht trat. Sehr bald ging ich als erster dazu über, auch Jugendliche und Erwachsene zu analysieren, die den Arzt als solchen nichts angingen. Ich ward inne, daß auf Freuds Prinzipien eine analytische Pädagogik und Seelsorge gegründet werden müsse, die durch kunstgerechte Befreiung von den Banden des Unbewußten die verderbliche Einseitigkeit der bisherigen, synthetisch orientierten Theorie und Praxis überwindet. Es ward mir zur Gewißheit, daß diese Befreiungsarbeit an Gesunden für die Menschheit sicherlich noch wichtiger ist, als die Seelenorthopädie (Bleuler) an Kranken." Pfister schildert an Hand von einzelnen Fällen schwieriger Erziehung das Wesen der Psychoanalyse und der Methodik, wie er sie als Seelsorger und Pädagoge anwendet.

Ernst von Sallwürk, ein Schüler und Verehrer von Herbart, zeigt, wie er als Gymnasiallehrer und später als Hochschullehrer zu dem pädagogischen Bekenntnis kommt, dessen Ziel er u. a. wie folgt schildert: „Die Erziehung muß den Menschen nehmen, wie die Natur ihn ihr gibt. Diese will die Geltung erhalten und erhält sie durch die Kraft und Leistung der einzelnen. Der einzelne Mensch ist an die menschliche Gemeinschaft gebunden. Die Ethik, auf der die Pädagogik ihr System aufbaut, muß daher den sozialen Gedanken in ihre Grundsätze aufgenommen haben. Die Erziehung muß Sorge tragen, daß die auf die Überwindung der menschlichen Unzulänglichkeiten gerichteten Bestrebungen durch zweckentsprechende Einrichtungen gefördert werden. Diese Unzulänglichkeiten sind ausgesprochen in den Fragen: Was ist wahr? Was ist schön? Was ist (sittlich) gut? Die Erziehung hat also zu sorgen für die Pflege der Wahrheit, der Schönheit und der (sittlichen) Güte. Die bestehenden Erziehungsveranstaltungen fehlen oder versagen fast ganz auf dem Gebiete der Kunst, ein Mangel, der sich auch in der sittlichen Haltung des Volkes bemerkbar macht."

Die Kennzeichnung der Autoren und ihrer Theorien und Ziele ist ein wichtiges Zeitdokument für die pädagogische Situation überhaupt und für die Problematik der wissenschaftlichen Psychologie und ihrer Vertreter. Es ist gut, daß die Psychoanalyse als Instrument der Biographik zur Verfügung steht, sie hilft ein wenig mit, auch über Erzieher etwas auszusagen, die sehr still sind, wenn das Problem ihrer eigenen Seele sich meldet. Die Zeiten scheinen abzuklingen, in denen es vom Erzieher ähnlich heißen könnte wie bei Hebbel: „Denn eher zeigt sich dir das Mädchen nackt, eh solch ein Jüngling dir sein Herz verrät."

Heinrich Meng



In der Nähe von Frankfurt a. M., in Cronberg im Taunus, wird anfangs April 1931 ein kleines Heim eröffnet. Zur Aufnahme können Kinder kommen im Kleinkindes- und im Schulalter, auch schwer erziehbare und solche, die einer psychoanalytischen Behandlung bedürfen. Die Auswahl und Beratung geschieht durch die Ärzte des Frankfurter Psychoanalytischen Instituts. Auf Wunsch gibt Dr. Heinrich Meng, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114, Auskunft.

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik").
Verantwortlicher Redakteur: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien, I., In der Börse.

## Urteile über die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“

Der Vorteil der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ ist es, bei strengster Wissenschaftlichkeit amüsant und kurzweilig zu sein.

*Monistische Monatshefte*

Man übertreibt kaum, wenn man sie die beste pädagogische Zeitschrift nennt, die es gegenwärtig überhaupt gibt. Sie wird von Analytikern und Nichtanalytikern geschrieben; der Stil ist keineswegs so fachwissenschaftlich und schwer, daß die Aufsätze nur mit spezieller Vorbildung lesbar wären; im Gegenteil sind fast alle Aufsätze allgemeinverständlich. *Leipziger Volkszeitung*

Wer einmal ein Heft dieser Zeitschrift gelesen hat, wartet mit Spannung auf die nächste Nummer. Denn sie bringt ihm soviel Neues in offener Sprache, über das man früher zu schreiben sich nicht getraute, daß ihr möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist. Unsere Schulpflegen sollten die Zeitschrift auf irgend eine Weise ihren Mitgliedern zugänglich machen.

*Winterthurer Arbeiterzeitung*

Diese Zeitschrift hält die glückliche Mitte zwischen wissenschaftlicher Einstellung und Allgemeinverständlichkeit, gepaart mit einem guten literarischen und stilistischen Niveau. *Deutsche Zeitschrift für Homöopathie*

Unsere Arbeit in der Schule erhält von der Psychoanalyse wertvolle Anregungen und Aufschlüsse. Es gibt kein Ausweichen mehr, wir müssen auch diesen Zweig der Seelenkundc kennen lernen. Ein zuverlässiger Führer ist die genannte Zeitschrift. *Pfälzische Lehrerzeitung*

Aufsatz für Aufsatz der Zeitschrift bringt Beispiele Menschenleids und seines Urgrundes, oft so packend und überzeugend, daß man wünschte, es gäbe Tausende von Pädagogen, die in dieser Methode zu Hause wären, Hunderttausende von Eltern, die ihre Forderungen für eine richtige Erziehung verstünden. Darum ist gerade diese Zeitschrift berufen, Fackel zu sein. Sie ist sich dessen bewußt und schreibt deshalb in einer Sprache, die auch Nichtgelehrten verständlich ist. Möge sie viel gelesen werden und unendliche Früchte tragen. *Volksblatt, Halle*

Man könnte sich denken, daß Behörden und Pädagogenkreise hier die Gefahr einer psychoanalytischen Verseuchung unseres Schulwesens fürchten und aus berechtigten sachlichen wie persönlichen Gründen nunmehr gegen den Versuch vorgehen. *Zeitschrift für pädagogische Psychologie*